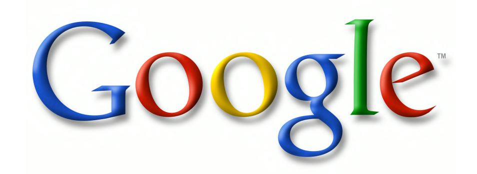
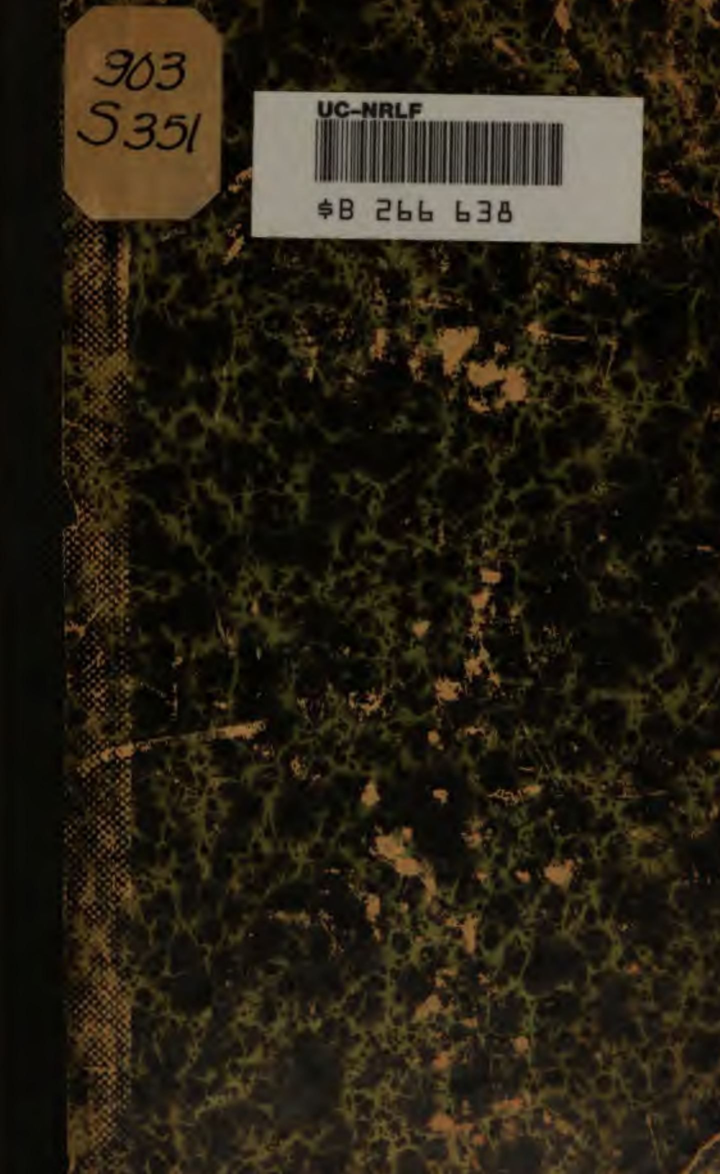
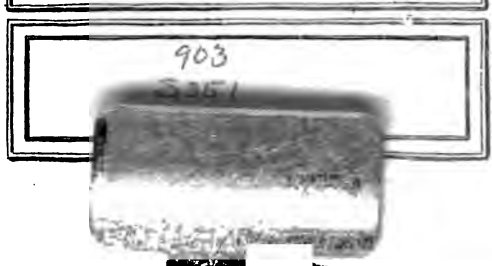
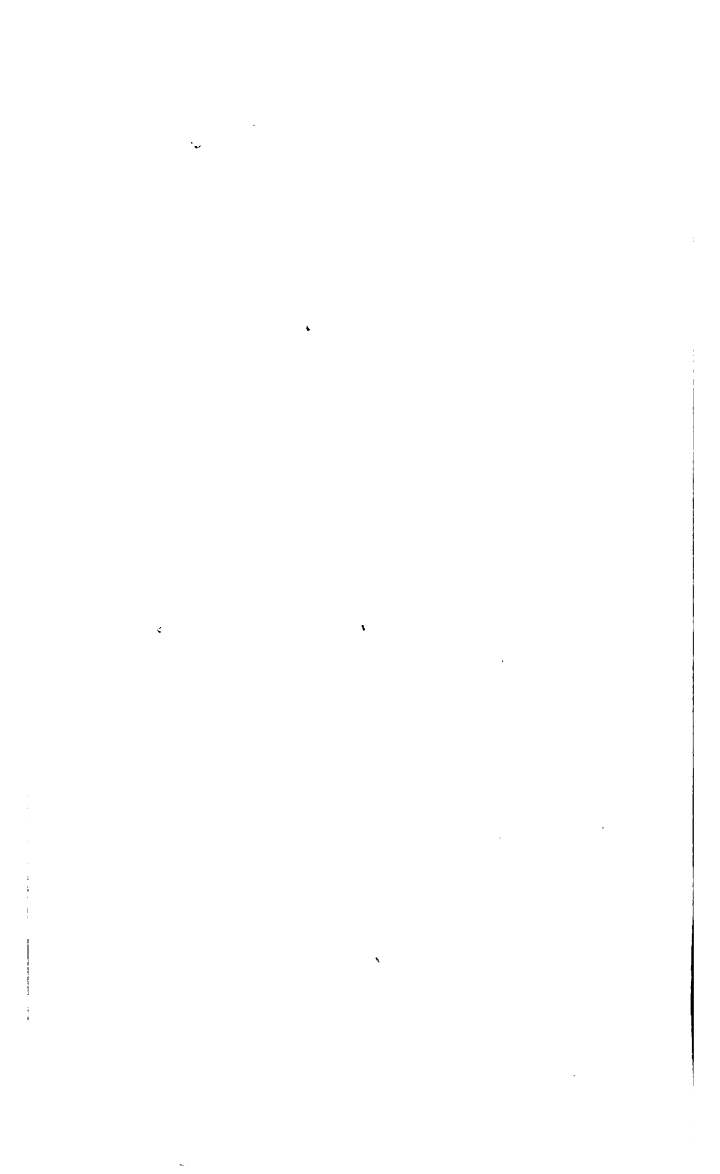








Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie.

Von

Friedr. Wilh. Val. Schmidt.

Berlin 1818.
Im Verlage der Maurer'schen Buchhandlg.

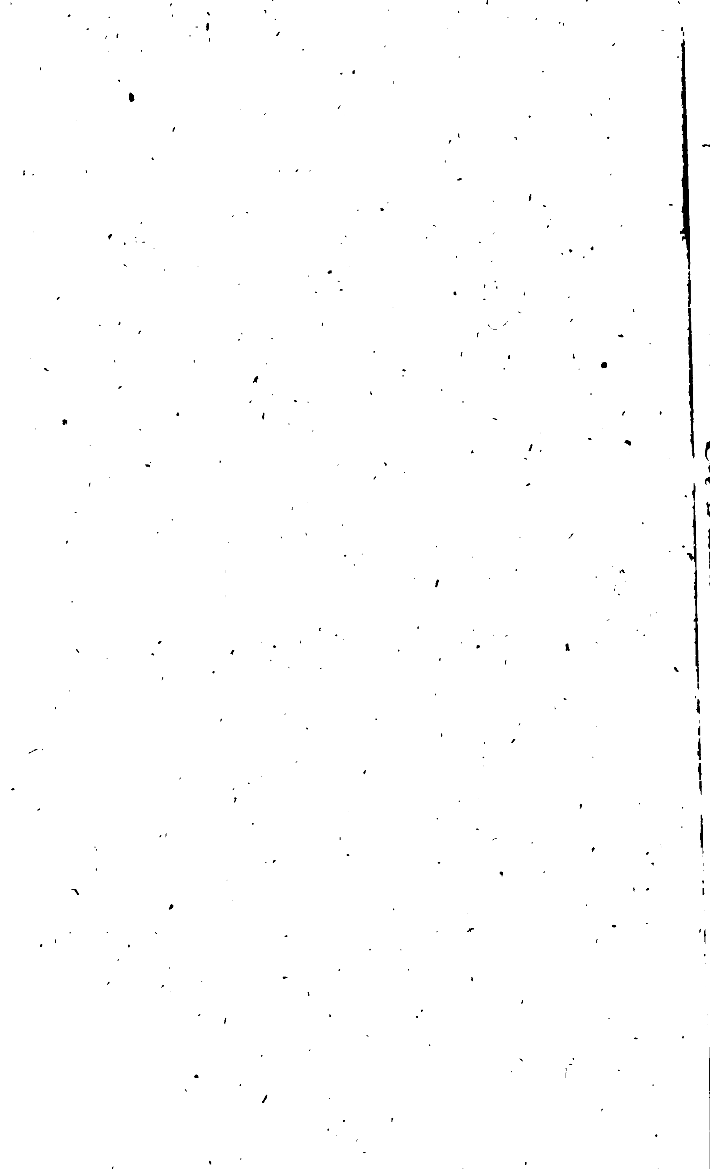
Dem Herrn

Karl von Örtzen

auf Brunn.

Dem besten Freunde, den nach langer Trennung
Ich jüngst so warm und herzlich wieder fand,
Als in den ersten Tagen unsres Bundes,
Sei dies mein Werk, des stillen Fleißes Frucht,
Das einen andren Freund mir schon erwarb,
Mit Freudigkeit und Hoffnung dargebracht,
Der alten Liebe frisches Unterpfand.

Der Verfasser.



Vorrede.

Die Aufmerksamkeit, welche mehrere verehrte Männer meinen Anmerkungen zu den Märchen des Straparola geschenkt haben, und die Billigung des Weges, den ich dabei eingeschlagen, haben Neigung und Muth in mir erhöht, von Zeit zu Zeit Beiträge, wie die vorliegenden, durch den Druck zu verbreiten, nach dem Maaß als der von mir gesammelte Stoff mich in den Stand setzt, in würdiger Gestalt größere und kleinere Abhandlungen mitzutheilen, welche die Geschichte der romantischen Poesie dem mir vorschwebenden Ideal näher bringen sollen. Ueber dies selbst aber muß ich mich hier kürzlich erklären, da ich sowohl die Anmerkungen zu der Märchensammlung, als diese Beiträge nur als Schritte betrachtet wünsche zu jenem höchsten Ziele, das ich für meine Bestrebungen dieser Art mir vorgesteckt habe: einer umfassenden, be=

urtheilenden Geschichte der romantischen Poesie.

Auf diesem Felde leuchten zwei alles andere weit überragende Gipfel, Dante und Shakspeare. Wie aber die höchsten Bergspitzen der Erde nur einer allmälig sich erhebenden Gebirgskette gleichsam als Krone aufgesetzt scheinen, so sind jene beiden größten Meister auch die Mittelpunkte einer Reihe von Schöpfern vor und nach ihnen, und können nur erst nach Möglichkeit erkannt und gewürdigt werden, wenn jedem andern in der Ferne und Nähe ihres Kreises Platz und Verhältniß angewiesen ist zu diesem Mittelpunkt. Aber nicht bloß diesen Zusammenhang der einzelnen Dichter und Gedichte in Beziehung auf Entstehen, Wachsthum, Abnahme und Verschwinden der ganzen Reihe hat der Geschichtschreiber darzustellen: auch die kleineren Erzeugnisse haben als Individuen ihr besonderes Leben, ihre Form, und müssen als Individuen in ihrer Eigenthümlichkeit charakterisirt werden. Denn auch sie haben das Gepräge ihrer Zeit und deren bewußten oder unbewußten Bestrebungen, und ihres Volkes. Nur die völlig nichtigen und todten Erzeugnisse sind billig von jeder Berücksichtigung in Beziehung auf sich selbst auszuschließen, und müssen nur dann erwähnt werden, wenn sie für

die übrigen Bedeutung irgend einer Art erhalten. Die eine Hälfte der Aufgabe scheint mir demnach zu sein: eine tüchtige Kenntniß aller einzelnen Gedichte, und ein scharfes richtiges Urtheil über ihr Verhältniß unter einander, über das Maaß, nach welchem ein jedes gemessen werden muß, und über das Ideal, dem der Dichter, meist unbewußt, nachstrebte. Zu diesem Urtheil aber kann man gewiß auf verschiedenen Wegen gelangen; was uns zur Klarheit und Sicherheit, so gering oder groß sie sein mag, in diesem Gebiet verholfen hat, dürfen wir hier nicht verschweigen. Es sind die Untersuchungen in v. Göthe's Propyläen. Der darin gegebene Maaßstab für die Kunstwerke, hervorgehend aus der Erkenntniß des Wesens der Kunst und ihres Verhältnisses zur Natur, ist von uns, nach besten Kräften und Einsichten, ohne Rücksicht auf Personen und Autoritäten, mit möglichstem Fleiße angewendet. So bestrebten wir uns in den Anmerkungen zu Straparola die Märchensammlungen nach ihrem Zusammenhange, Werth und Einfluß zu beurtheilen, und ähnliches haben wir hier, neben anderem, in dem Commentar zu Boccaz für die älteren Novellisten zu leisten versucht. Denn wir sind uns bewußt, daß nicht um eine todte Anhäufung gelehrt scheinender Ci-

tate, wir unsern Fleiß verschleudern; vielmehr haben wir da, wo wir nicht aus eigener Ansicht urtheilen konnten, sei es, weil wir uns noch nicht reif und sicher fühlten, sei es aus Mangel der Hülfsmittel, es vorgezogen zu schweigen.

Der zweite Theil der Aufgabe scheint eine Kenntniß der Geschichte der Zeit jedes Dichters zu sein, in sofern jeder Mensch, und also auch jeder Dichter, er mag hoch oder niedrig stehen, Produkt seiner Zeit ist, und durch tausend gröbere oder feinere Fäden an dieselbe geknüpft ist. Hierher rechne ich eine lebendige Kenntniß der politischen, wissenschaftlichen und Religionsgeschichte; besonders aber der Volkssitten, Gebräuche und Meinungen; der jedesmaligen Vorstellungen über die Erde, und ihre Bewohner, über ihre Städte, und Dörfer, Berge, Wälder und Gewässer. Und in diesem Sinn erhält auf diesem Gebiet der düsterste Aberglaube und der gröbste Irthum seine Wahrheit und seine Bedeutung. Wie bei der ersten Hälfte der Aufgabe gesundes, scharfes Urtheil das Haupterforderniß war, so wird bei dieser zweiten nur der mit glücklichem Erfolg arbeiten, der, mit zwei Worten „reines Herzens" ist. Nur die völlige Selbstentäußerung, die Aufopferung aller vorgefaßten Meinungen, Ansichten und Wün-

sche eröffnet die Pforten des Heiligthums der Geschichte, schaut die immer frischen Geburten in ihrer Holdseligkeit, und ahndet den Erzeuger. Darum wollen wir, nach bestem Vermögen, auf unsrer Hut sein vor dem, wovor der deutsche Faust als dem gewöhnlichen Ergebniß solcher Forschungen in verzweifeltem Unmuth warnt:

„Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeit heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Da wir dieses beides als Hälften Einer Aufgabe hingestellt haben, so wollten wir damit schon sagen, daß sich beides nur für die Betrachtung sondern ließe, in der That aber völlig unzertrennlich sei für den, welcher unser Ziel im Auge hat.

Ich fühle lebhaft, wie weit diese wenigen Andeutungen über das Ideal meiner Bestrebungen dieser Art zurück bleiben hinter der Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes, und bitte deshalb wegen dieser Vorrede hier um besondere Nachsicht. Für den ächten Kenner ist dies wenige freilich schon zu viel, denn er spürt aus den Werken den Willen. Aber für andre hätte ich gern noch durch Beispiele und Polemik gegen beklagenswerthen Mißbrauch der schönsten Naturgaben meiner

Ansicht Deutlichkeit und wo möglich Beifall zu verschaffen gesucht.

Nun noch einige Worte über die vier Abschnitte dieser Lieferung:

I. Ueber den Dekameron des Boccaz u. s. w. Der große Einfluß, welchen diese Novellensammlung auf die Entwickelung und Fortbildung der romantischen Dichtungen gehabt hat, ist anerkannt, und wird aus der Fülle des von uns mitgetheilten noch einleuchtender werden. Die Nachbildungen der schmutzigen Novellen, welche leider auch die Sammlung des Boccaz, wie die seiner Nachfolger, beflecken, haben wir meist unerwähnt gelassen, und namentlich gar keine Notiz genommen von den Sudeleien der neueren Franzosen, die aus dem üppig reichen Garten des Dekameron gerade dies Unkraut mit besondrer Vorliebe sich ausgesucht haben. Schon im sechzehnten Jahrhundert gab es in Italien viele Ausgaben, in denen jene bösen Auswüchse vertilgt waren; allein dies war auf eine ganz verkehrte Art angefangen. Sehr lobenswerth scheint dagegen der Gedanke des Herausgebers der „Novellen des J. Boccaccio; aus dessen Decameron ausgewählt, (Hannover 1815, bei den Br. Hahn)"; nur wäre zu wünschen gewesen, daß noch ein Mal so viel Novellen Aufnahme gefunden hätten.

Als Vorgänger bei meiner Arbeit habe ich mit Dank zu nennen Manni: Istoria del Decamerone di Giovanni Boccaccio, scritta da Domenico Maria Manni, Accademico Fiorentino. In Firenze, 1742. Seine Bemerkungen beziehen sich fast nur auf das geschichtliche im Dekameron, und selbst darin haben wir hin und wieder von ihm abweichen müssen. Von bedeutenderem Nutzen war Dunlop: The History of Fiction, being a critical account of the most celebrated Prose Works of Fiction, by John Dunlop. Second Edition, Edinburgh 1816. Vol. II., 222—353. Die große Belesenheit dieses Gelehrten ist uns willkommener gewesen, als sein Urtheil, dem wir besonders in Beziehung auf seine Landsleute, die englischen Dramatiker, selten beistimmen konnten. Auch in Beziehung auf das erstere, wird man über die Hälfte mehr Zusammenstellungen bei uns finden, als bei ihm. Uebrigens sind weder Manni noch Dunlop in das Deutsche übersetzt.

Erst nachdem der Druck dieser Abhandlung beendigt war, kam mir zu Gesicht: Histoire littéraire d'Italie, par Ginguené, Paris 1811, wo Seite 1—139 des dritten Theils dem Boccaz gewidmet ist. Da ich nach möglichster Vollständigkeit meiner Arbeit trachtete, so

nahm ich mir vor, in einem Anhang alle Notizen nachzuholen, welche Manni, Dunlop und mir entgangen wären, und hoffte deren nicht wenige zu finden, theils bei der Länge des dem Boccaz gewidmeten Abschnittes, theils bei der beinah beneidenswerthen Masse von seltnen Büchern *) dieses Fachs, welche dem Ginguené zu Gebote standen. Allein leider ist diese Hoffnung nicht erfüllt, und es ist auch nicht Eine Nachweisung, welche neu wäre, darin aufgefunden. Wir können den bescheidenen Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verfasser seinen Landsmann le Grand, welchen er wegen seines übel angebrachten Patriotismus mit Recht tadelt, in dieser Beziehung als Muster sich gewählt hätte. Denn le Grand scheute die so fruchtbare literarische Mühe nicht (in den Anmerkungen zu Contes ou Fabliaux du 12 et 13 siècle), die verschiedenen Darstellungen desselben Stoffes zu verfolgen. Was Ginguené in dieser Art hat, war uns aus Manni und le Grand bekannt.

Giovanni Boccaccio (geb. 1313 gest.

*) Das Werk des Ginguené ist schon deshalb von großem Werth, weil es Auszüge enthält aus wichtigen italiänischen Epopöen über Karl den Großen und seine Helden, welche in Deutschland, England und Italien gänzlich verschollen sind.

1375) schrieb den Dekameron auf Verlangen der Maria (Fiammetta), natürlichen Tochter des Königs von Neapel Robert, und machte ihn bekannt im Jahr 1353. Gleich bei dem Entstehen des Buchdrucks wurde dies Buch mehrmal gedruckt *). Quadrio (Storia d'ogni Poesia, Vol. IV. 349.) zählt schon zu seiner Zeit über vierzig vollständige italiänische Ausgaben desselben. Die älteste französische Uebersetzung erschien 1485 zu Paris, in Folio, von Premierfait. Die älteste deutsche in Augsburg 1490. Ueber zwei andere, von 1561 und 1583, welche wir selbst benutzt haben, siehe Seite 115. In Spanien kamen gleichfalls drei in Folio, zu Toledo, 1524; zu Medina del Campo, 1543; und zu Valladolid, 1550. Auch wird eine holländische Uebersetzung von 1564 erwähnt. In England erschien erst 1620 eine vollständige Uebertragung; allein schon William Paynter hatte in den Palace of Pleasure (gedruckt 1566) sechzig Novellen aufgenommen, und so den Dramatikern diesen Stoff herbei geschafft.

*) Die Folioausgabe des Dekameron, Venedig bei Valdarfer, vom Jahr 1471, welche für die älteste gehalten wird, ist bei der Versteigerung der Roxburgher Bibliothek in England für 2260 Pfund Sterling verkauft worden.

II. Das fünfte Beispiel der Kaiserin, aus den sieben weisen Meistern. Görres (teutsche Volksbücher 155) sagt, daß das Buch, die sieben weisen Meister, „in Rücksicht auf Celebrität und die Größe seines Wirkungskreises die heiligen Bücher erreicht, und alle classischen übertrifft." Warum wir gerade diese Erzählung vorzogen, ist in den Anmerkungen (S. 126 und folg.) angegeben. Die mühsame *) Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil schien uns, theils in Beziehung auf Dante, theils für die Sagenkunde überhaupt, theils als merkwürdige Anknüpfung des romantischen an das antike, keine unfruchtbare Arbeit. Auch wird der Abschnitt II. und III. vielleicht einem durch Ueberreizung nicht abgestumpften Geschmack eine angenehme Unterhaltung gewähren.

III. Des Theophrast von Hohenheim, Paracelsus genannt, Abhandlung von den Undinen, Sylphen, Gnomen, Salamandern u. s. w. — Seiner Neigung und seiner Lebensart nach war Paracelsus besonders geeignet Volkssagen unvermischt zu erhalten und wieder zu geben, und wir ha-

*) „Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen." Lessing.

ben diese Abhandlung deshalb hier in erneutes Andenken gebracht, weil sie bei der gedrängten Zusammenstellung der verschiednen Sagen eben so zuverlässig als wichtig ist. Wir werden in einem Bande des Märchen-Saals die mannigfachen Erzählungen über die Elementargeister bei verschiednen Völkern an einander reihen, und man wird sehen, wie scharf Paracelsus das wesentliche aufgefaßt hat. Was nun aber das von ihm aufgestellte sinnreiche System betrifft, so paßt es weder für diesen Ort noch unsern jetzigen Staadpunkt darüber entscheidend zu urtheilen.

IV. Vermischte Bemerkungen im Gebiet der romantischen Poesie. Diese sollen Entdeckungen, Zusätze zu klassischen Schriften in unserem Fach u. dergl. m. enthalten.

Durch Hinzufügung des alfabetischen Registers, womit unsre Vorfahren Bücher der Art immer versahen, wie noch jetzt Engländer und Franzosen es gewöhnlich thuen, glaube ich bei der Menge von zerstreuten Notizen für den Gebrauch eine wesentliche Erleichterung verschafft zu haben. Das Register hinter den Anmerkungen zum Märchen-Saal ist von Freunden der Untersuchungen dieser Art als zweckmäßig anerkannt worden.

Mögen auch diese Bestrebungen der

Aufmunterung der Kenner, der Beachtung der Freunde der romantischen Poesie, und der gütigen Nachsicht bei Fehlern und Lücken nicht unwürdig erscheinen!

Berlin, im Mai 1818.

Der Verfasser.

Nachschrift.

So eben erhalte ich die ausführliche Beurtheilung des Märchen-Saals, B. 1, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 30. April. Die Anfragen und Aufmunterungen darin geben mir eine erfreuliche Gelegenheit über mehrere Dinge literarische Nachweisungen und Ansichten mitzutheilen. Die liebevolle Unterstützung von L. Tieck, und die liberale Mittheilung der seltnen Schätze der Bibliotheken von Cl. Brentano und Spiker setzen mich in den Stand manche neue Aufschlüsse zu versprechen. Diese werden nächstens erscheinen unter dem Titel:

Nachträgliche Bemerkungen zu den Nächten des Fr. Straparola.

Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie.

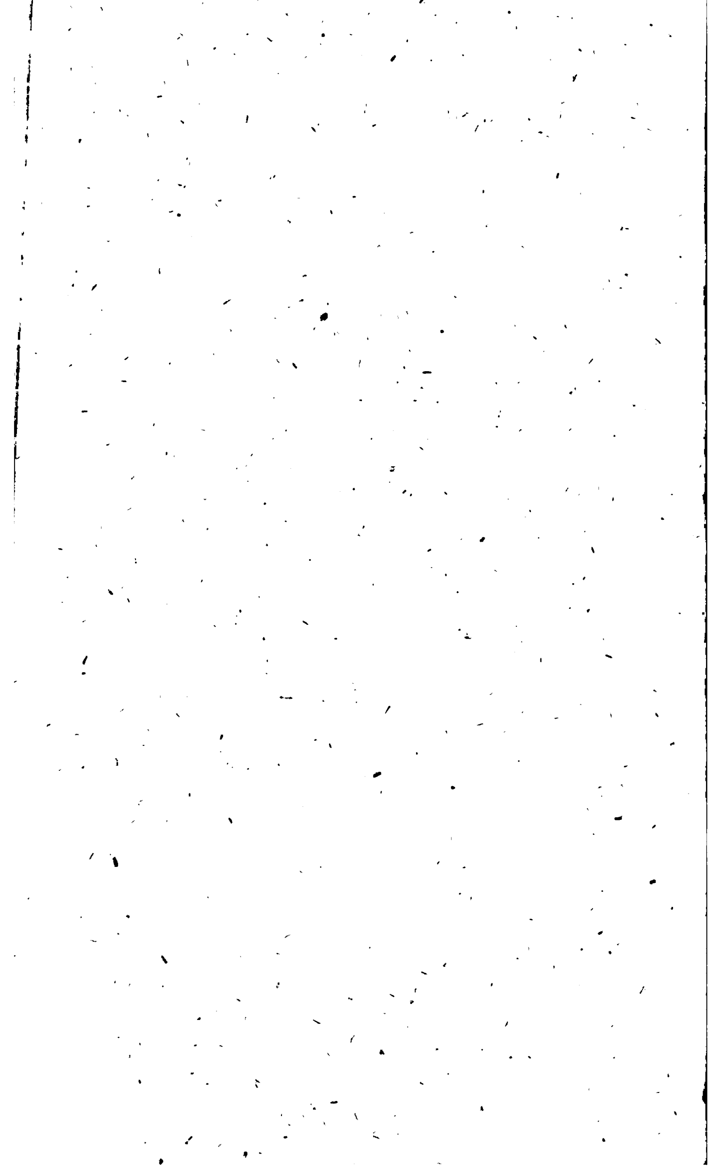
Freundliches Sendschreiben an den Recensenten des Märchen-Saals, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 30. April 1818.

I.

Ueber

den Dekameron des Boccaccio.

Untersuchungen über das Geschichtlichte darin, über Quellen und Nachahmungen; besonders, in Beziehung auf Dante, Hans Sachs, und das alt-englische Theater.



Inhalt.

Seite.

[*]

Tag 1.

Nov. 1. Karl von Valois, ohne Land, Bruder Philipp des schönen, kam nach Toskana 1301. Er bemächtigte sich der Stadt Florenz noch vor dem Jahr 1303, und führte siegreich die vertriebene Partei der schwarzen (neri) dort ein. S. Dante Inf. 6, 67–69, und das. d. Ausl. Villani 8, 48. — Musciatto Francesi, ein angesehener Günstling Philipp des vierten, war ein besondrer Feind der weißen Partei. Philipp gebrauchte ihn auch später, als er eine Gesandschaft nach Italien sandte, um Bonifaz den achten in seine Gewalt zu bekommen, der ihm die versprochene Kaiserwürde nicht verschafft hatte.

Wie wenig die letzte Beichte bei verstockten Taugenichtsen wirkt, davon ist ein gräßliches Beispiel ähnlicher Art zu lesen bei Bandello 1, 6.

Nov. 2. Manni hat diese Geschichte lateinisch mitgetheilt aus dem ungedruckten Commentar eines Schülers des Boccaz, Benvenuto, über Dante, welcher um das Jahr 1376 schrieb. Kürzer, aber höchst lustig wird sie erzählt in Bebelii Facetiae (Tubingae 1570 p. 21), und von da in: Kurzweilige Gespräch in Ernst und Schimpf (Frankfurt 1563 Bl. 61).

Die Klagen über die Verdorbenheit der Päpste und der römischen Geistlichkeit jener

Zeit übersteigen alle Vorstellung. S. den herrlichen Gesang 19 des Inferno von Dante, wo die glühenden Verwünschungsworte den tiefen Schmerz einer edeln Seele über diese Schmach des Heiligsten aussprechen. Nicht weniger stark der Sache nach sind die berühmten 3 Sonette des Petrarca an Rom, 105, 106, 107.

Nov. 3. Die wichtigsten Zusammenstellungen über diese berühmte Parabel sind zu finden in der Anmerkung 18, zu den Märchen des Straparola S. 356. Wir fügen hinzu, daß auch in: Ernst und Schimpf Bl. 8. (Ausg. 1563) eine Uebersetzung steht.

Der Sultan Saladin wurde wegen seines großen Charakters zu jener Zeit sehr bewundert. S. Gi 10. N. 9.

In den Cento novelle antiche (Firenze 1724) sind mehrere großartige Züge und Worte von ihm gesammelt, Nov. 24. Nov. 51 (abgekürzt aus dem alt-französischen. S. Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siecle, Paris 1779. T 1, 133), Nov. 75. Bei Dante befindet er sich im Limbus unter den edelsten Heiden (Inf. 4, 129.) E solo in parte vidi 'l Saladino. Vergl. Villani 5, 4, und 5, 14.

Nov. 4. Die fürchterlichsten Beispiele der Unordnung und Niederträchtigkeit in den Klöstern, wenn die Leidenschaften ein gemeines Gemüth ergreifen, welches dann durch äußern Zwang sich nicht bändigen läßt, sind in den 10 ersten Novellen des Massuccio von Salern zusammengetragen. Da dieser Novellist gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts schrieb, so scheint die Verdorbenheit in dieser Hinsicht unmittelbar vor der Kirchenverbesserung ihren höchsten Grad erreicht zu haben.

Nov. 5 ist ein wahrer Vorfall, bei welchem Bocc. nur aus gewissen Rücksichten die Namen der Personen geändert hat. Manni

führt die lange lateinische Stelle an aus den Annalen des Erzbischofs von Urbino, Santorio, in welcher schon Aldus Manutius der jüngere und Fontanini die Quelle des Bocc. entdeckt hatten. Nämlich Syligaitha, Tochter Kaiser Friedrich des zweiten, Gemalin Rainalds, suchte ihren Halbbruder, den schrecklichen Bastard Manfred, auf die Weise von seinem Vorhaben abzubringen, aber ohne Erfolg, da sie selbst zuletzt sich zu schwach fand, ihm zu widerstehn.

Nov. 7. Dieser Cane Grande della Scala ist der von Dante verherrlichte Sohn des Alberto della Scala, jüngerer Bruder des Bartolomeo della Scala. Beide Brüder gewährten jenem großen Dichter Zuflucht, als er sein undankbares Vaterland verlassen mußte, und Muße sein unsterbliches Werk zu vollenden, wofür auch ihr Ruhm unvergänglich leben wird, durch die prophetischen Worte des Cacciaguida Paradiso 17, 70—93. Auch auf Cangrande beziehen sich die Worte des Eingangs der divina Commedia 1, 101—111.

Der Abt von Cligni kömmt noch einmal vor Gi. 10. N. 2, und auch dort heißt es von ihm: man hält ihn für einen der reichsten Prälaten in der Welt.

Manni S. 176 begeht hier einen unerklärlichen Irrthum, da er die Fab. 4. (5) Nacht 12 des Straparola mit der unsrigen zusammenstellt. Freilich sagt Strap. im Eingange: „obgleich diese Novelle von Boccaz in seinem Dekameron erzählt ist," er meint aber damit offenbar nicht die unsrige sondern Gi. 10. Nov. 1. S. die Bemerkungen dort.

Nov. 8. Guiglielmo Borsiere befindet sich in der dritten Unterabtheilung des siebenten Kreises der Hölle bei Dante 16, 70 und folg. vom Flammenregen gepeinigt. Auch dort wird er wegen seines Edelmuthes übrigens ge-

lobt, und beklagt sich, daß dieser immer mehr aus seiner Vaterstadt, Florenz, verschwindet. Die Commentatoren des Dante, Landini und Benvenuto haben hier die Nov. des Bocc. wiederholt. Bocc. selbst in seinem Commentar über die erste Hälfte der Hölle des Dante (Opere di Giov. Boccacci. Firenze 1724 Vol. VI. p. 320.) sagt von ihm: „Er war ein Edelmann von sehr feinen Sitten und treflichem Anstand. Seine Beschäftigung, und die seines Gleichen, bestand darin, die Feindschaften zwischen großen Familien zu vermitteln, Ehen und Verwandschaften zu stiften; zuweilen mit angenehmen und ehrbaren Erzählungen die Gemüther der Schwermüthigen zu erheitern, und sie dadurch aufs neue zu edeln Unternehmungen zu stärken. Die jetzigen machen es nicht so, u. s. w.

Nov. 9. Schon mehrere Gelehrte haben bemerkt, daß diese Nov. entlehnt ist aus der viel kürzeren Nov. 48. der Cento novelle antiche. Dort lautet die Rede an den König: „Herr, Euch sind schon zehntausend Kränkungen Eurer Ehre angethan, und mir nur eine einzeige. Ich ersuche Euch, daß Ihr, da Ihr so viele ertragen habt, mir lehrt, wie ich meine eine ertragen kann."

Tag 2.

Nov. 1. Der heilige Heinrich starb zu Tarvis den 10ten Juni 1315. Weitläuftig werden die Umstände seines Todes, und die Wunder, welche seine ausgesetzte Leiche verursachte, erzählt von Giov. Bonifacio B. 8. der istoria

Trivigiana, und besonders von dem Bischof von Trivigi Pietro Domenico da Baone, dessen Bericht aufgenommen ist in die großen Acta Sanctorum unter dem obigen Datum. Die beiden Florentiner Martellino und Stecchi heißen auch bei Sacchetti Nov. 144. „so lustige Spaßmacher, als die Natur je hervorbringen konnte.“

Sansovino (i luoghi e gli autori da quali il Bocc. ha tolto i nomi del Decamerone, così de gli huomeni come delle donne) sagt: Einige behaupten, daß Stecchi der Schicchi des Dante sei. (Nämlich Inf. 30, 25—45.) Schon Manni hat diese Meinung durch die Autorität des Sacchetti zurückgewiesen. Der entscheidende Grund dagegen aber ist, daß Dante's Reise durch die Hölle im Jahre 1300 gedacht ist, und folglich damals Schicchi schon todt war; unser Stecchi aber 1315 noch diesen Spaß in Trivigi machte. Der Verfasser der Noten zu den Novellen des J. Boccaccio (Hannover, bei Hahn 1815) S. 269 hat aus der vorsichtigen Bemerkung des Sansovino: Diconi alcuni, gemacht: „Einige wollen, statt Stecchi müsse Schicchi gelesen werden.“ Die Entdeckung des Irrthums lag doch sehr nah, da auch von ihm 1315 als das Jahr der Nov. des Boccaz angegeben ist.

Eine altdeutsche wörtliche Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf Bl. 9. a.

Nov. 2. Azzo war nach Pigna's Geschichte des Hauses Este der zehnte dieses Namens; nach Muratori der achte. Er starb 1308, verlor aber das Castel Guglielmo schon 1306, weshalb dieser Vorfall vor diese Zeit gesetzt werden muß. So viel Manni.

Die Legende vom heiligen Julian ist in den Gesta Romanorum c. 18. zu lesen aus Jacobus de Voragine Legenda aurea, Hist. 32. S. Vincentius Bell. Spec. hist. 9, 115. und

Bollandi Acta Sanct. 2, 974 ed. Antv. Ein Hirsch weißsagt dem jüngern Julian, er werde Vater und Mutter tödten. Er entflieht aus dem Vaterlande, und heirathet in der Fremde. Die Eltern suchen ihn auf, finden ihn nicht zu Hause. Seine Frau nimmt sie freudig auf, und beherbergt sie in seinem Bette. Er kehrt zurück, ersticht sie, weil er seine Ehre gekränkt glaubt, und erkennt zu spät seinen Irthum. Beide Ehegatten legen darauf eine Herberge für Arme an einem großen Fluß an, und fahren diese zu jeder Zeit willig hinüber. Endlich verkündigt ihnen ein Engel die Vergebung ihrer Sünden, und nahen seligen Tod. Seitdem wurde Julian der Schutzheilige der Reisenden, und bekam im Alt-Englischen den Beinamen: the gode Herbejour.

Die Vergleichung, daß Rinaldo vor Kälte pareva diventato una cigogna hat Bocc. entlehnt aus Dante Inf. 32, 36, wo es von den in Caina eingefrornen klappernden Verräthern heißt:

Mettendo i denti in nota di cicogna.

Unsre Nov. hat schlicht im Auszug wieder erzählt als Historia Hans Sachs 1, 357.

Ein Kaufmann, Rinaldus genannt,
Der reitt auf Bern *) in Welschland u. s. w.

Als er beraubt ist, heißt es, er

Erreicht Gillielmo, das Schloß,
Doch aber gar spat in die Nacht.
Die Pforten waren zugemacht;
Da wainet er, und wandt sein Händ;
Gar frostig, zitternd und elend

*) So nennt noch Hans Sachs die Stadt Verona, welche unter jenem Namen vorzüglich aus dem Heldenbuch bekannt ist.

Setzt er sich in ein wenig Stroh
Zu einem Pförtlein, klagt also
Sein Elend Juliano sehr,
Der ihn nie hett verlassen mehr.

Dunlop (History of Fiction 2, 249) sieht einige Aehnlichkeit zwischen unsrer Nov. und einem Theil des alt-englischen Lustspiels: die Witwe. (Dodsley's Collection of old Plays. London 1780. Vol 12, 231.) Aber die Aehnlichkeit ist so gering, daß Bocc. weder unmittelbar noch mittelbar als Quelle dieses humoristischen Lustspiels gedacht werden kann. Der von der Frau eines Oberrichters beherbergte Anselmo ist ein verkleidetes Mädchen, und das ganze Stück beruht offenbar auf gar keiner Novelle. Wollte man dergleichen Zusammentreffen einzelner Züge als Grund der Ableitung des einen vom andern betrachten, so würden Zusammenstellungen der Art kein Ende nehmen. Wir werden sie daher in der Folge weiter nicht berücksichtigen.

Nov. 4. In Reime gebracht von Hans Sachs 2, 3, 323. Als Landolfo nach dem letzten Schiffbruch auf dem Brett sitzt, heißt es:

Als aber nun der Tag anbrach,
Er nichts denn Himmel und Wasser sach
Das Meer schwamm alls mit Kaufmannswaar,
Fässer und Trübich hier und dar,
Dergleichen eingebundne Ballen
Thaten da auf und nieder wallen
Mit Ungestüm ohn alles Rasten.
Auch sach Landolphus einen Kasten
Ganz leicht, der in den Wellen schwamm,
Mit großer Ungestüm auf ihn kam,
Gab seim Brett ein ungfägen Stoß,
Das mit ihm unters Wasser schoß,
Daß Landolphus vom Brette kam,
Das danach gar weit von ihm schwamm u. s. w.

Nov. 5. Manni führt aus Ferd. Ughelli's Italia sacra, t. 6. folgende Stelle an, welche die Zeit der Begebenheit, die den Grund dieser Novelle bildet, genau bestimmt: Dominus Philippus Minutulus, Archiepiscopus Neapolitanus, Neapoli mortem oppetiit 24. Octobris Anno 1301, et in Cathedrali gentilitio Sacello conditus in nobili marmoreo tumulo. Dieselbe oder eine der nächsten Nächte mußte also Andreuccio so viele wunderbare Zufälle in Neapel erleben.

Eine altdeutsche Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf Bl. 35. b.

Nov. 6. Ueber das geschichtliche, an welches diese romantische Erzählung angeknüpft ist, folge hier einiges aus dem tief in das innere schauenden und alles umfassenden größten Dichter Italiens, aus Dante.

Kaiser Friedrich II. (starb den 13ten Dec. 1250) befindet sich unter den Ketzern und Ungläubigen Inf. 10, 119.

Qua entro è lo secondo Federico.

Unter den Selbstmördern (Inf. 13.) ist sein Kanzler Peter delle Vigne, welcher ihn nennt, v. 75

Signor, che fu d'onor si degno.

Im Paradis (Cant. 3.) sieht Dante seine Mutter Costanza, Gemalin Kaiser Heinrichs, im Monde, v. 118.

Quest' è la luce della gran Gostanza,
Che del secondo vento di Soàve (Heinrich VI.)
Generò'l terzo, e l'ultima possanza (Friedrich II.)

Manfred wurde in Palermo zum König von Sicilien gekrönt 1255, und starb in Benevent 1266, geschlagen von Karl von Anjou, Bruder Ludwig IX. von Frankreich. Obgleich

er im Kirchenbann starb, so bereute er seine Sünden vor seinem Tode, und ist deshalb am Eingang des Fegefeuers Purg. 3, 103, wo er von sich sagt:

> Orribil furon li peccati miei,
> Ma la bontà infinita hà si gran braccia,
> Che prende ciò, che si rivolve a lei.

Peter III. König von Arragonien, Gemal Constanzas, der Tochter Manfreds, erhielt Sicilien nach der sic. Vesper 1282. (Stirbt den 6ten October 1285.) Auch er ist vor dem Eingang des Fegefeuers unter den Fürsten, welche, mit Staatssorgen beschäftigt, ihre Buße verspätet haben, und wird vom Dante sehr gelobt. Purg. 7, 112.

> Quel, che par si membruto —
> D'ogni valor portò cinta la corda. *)

Das schönste Denkmal hat Dante dem auch bei Bocc. so fromm und edel erscheinenden Currado Malaspina, Markgraf von Lunigiana und seinem Hause, gesetzt. Purg. 8, 122.

> — Dove si dimora
> Per tutta Europa, ch'ei non sien palesi?
> La fama, che la vostra casa onora,

*) Wenn man die hier folgenden bestimmten Worte im Sinne hat:

> Giacopo e Federico hanno i reami,
> Del retaggio miglior nessun possiede,

so kann man unmöglich den Auslegern des Dante Recht geben, welche Purg. 3, 115 unter

> l'onor di Cicilia e Aragona

eben diese beiden Söhne und Nachfolger Peters verstehen wollen; vielmehr muß es der beim Vater sitzende Alfons sein.

Grida i signori, e grida la contrada,
Si che ne sa, chi non vi fu ancora.
Ed io vi giuro, s'io di sopra vada,
Che vostra gente onrata non si sfregia
Del pregio della borsa, e della spada.
Uso e natura sì la privilegia,
Che perchè 'l capo reo lo mondo torca,
Sola va dritta, e'l mal cammin dispregia.

Zweimal hat Hans Sachs diese Novelle bearbeitet, zuerst im Jahr 1540, als Historia 1, 2, 330. Das ganze hat von seinem romantischen Reiz nichts verloren, obgleich die Arbeit in Beziehung auf die Sprache sehr flüchtig erscheint. Sorgfältiger ist die Comedi in sieben Actus vom Jahr 1559, Th. 4, 2, 62. Die Charaktere sind durch wenige tüchtige Züge scharf geschieden, die Sprache ist gedrungen und kräftig, und manches für die dramatische Gestaltung glücklich hinzugethan. So z. B. tritt Spina zuerst im Selbstgespräch auf Act 4:

Ach heut ein Jahr, o lieber Gott!
Lag mein Herzlieber Gemahel todt,
Der mir war lieb und freudenreich.
Gott, wie ist aber ihm so gleich
Gerhart, der schön jung reisig Knecht,
Als ob er sei sein Bruder schlecht.
An G'stalt, von Leib und am Gemüt,
Mit Wort und That voll aller Güt,
Freundlich, holdselig wie mein Mann u. s. w.

Wäre Hans Sachs nicht so ganz entblößt gewesen von der Kunst den Dialog einzuleiten und durchzuführen, so würden seine Dramen dem vollendeten viel näher gekommen sein. Aber es ist sehr zu bedauern, daß die Keime zu einem ächt volksthümlichen deutschen Schauspiele, welche sich alle bei ihm finden, so wenig Wurzel geschlagen haben.

Nov. 7. Manni behauptet, diese Nov.

habe viel Aehnlichkeit (simillissimo) mit dem Roman des Xenophon Ephesius. Nach ihm will Dunlop (2, 253) gar, sie sei entlehnt (is taken) aus jenem spätern Griechen. Allein Aehnlichkeit zweier Erzählungen beruht nicht auf dem Zusammentreffen einiger einzelnen Umstände, sondern auf Gleichheit der Charaktere, und der Entwicklung der Begebenheiten, aus welchem Grunde die Meinung Manni's einem Kenner des jetzigen vollständigen Xenophon, wie wir ihn durch die Ausgabe des Locella besitzen, ganz unrichtig erscheinen muß. Bei dem vielen trefflichen in der Geschichte des Dunlop hat er hier einmal dem italienischen Commentator nachgeschrieben, ohne selbst zu untersuchen. Im allgemeinen finden wir in der Novelle des Bocc. wohl die Farbe der griechischen Romane, allein unter den bis jetzt gedruckten ist das Vorbild derselben wohl nicht zu suchen.

Nov. 8. Der reinste Seelenadel, um so mehr strahlend, je tiefer er gebeugt scheint, ist hier auf die würdigste Weise von Bocc. dargestellt, und ergreift mit unwiderstehlicher Gewalt das Herz jedes Lesers. Das ganze ist entweder nach einer Volkssage von Bocc. ausgebildet, oder eine Erfindung seiner nur das wahre und hier auch das schöne abspiegelnden Phantasie. Ganz entgegengesetzt dieser unsrer Ansicht behaupten die Deputati alla correzione del Decamerone, „wer sieht nicht, daß die Geschichte des Grafen von Angvers ganz entlehnt ist aus dem Dante [Purg. 6, 19—24], indem die Namen des Pier della Broccia und der Donna von Brabant verändert sind, um nirgend einen Anstoß zu geben.“ Manni citirt dieses Urtheil, und pflichtet ihm stillschweigend bei; ja Dunlop behauptet sogar, Bocc. habe hier geradezu dem Dante nachgeahmt (directly imitated). Und was findet sich nun bei Dante?

Purg. 6, 19. ist vor dem Eingang des Fegefeuers unter den S. 9. erwähnten nachläßigen auch Pier della Broccia, von dem es heißt:

e l'anima divisa
Dal corpo suo per astio e per inveggia,
Come dicea, non per colpa commisa;
Pier dalla Broccia dico: e qui proveggia,
Mentr' è di qua, la donna di Brabante
Si che però non sia di peggior greggia.

Die Ausleger haben hier, sogar bis auf Fernow herab, den wunderlichen Irthum begangen, diesen Pier della Broccia (Pierre de la Brosse) zu einem Rath Philipp des vierten oder schönen zu machen, dessen Gemalin den la Brosse erst vergeblich zur Unkeuschheit hätte verführen wollen, und dann durch falsche Anklagen seine Hinrichtung zu bewirken wußte. Gesetzt auch, diese Erklärung, von der kein Wort wahr ist, wäre richtig, so kann doch unmöglich von Bocc. gesagt werden, daß er aus jenen wenigen Reihen des Dante das seinige entlehnt (cavato) oder nachgeahmt habe. Ueberdies hatte Philipp IV. nie einen Rath Pierre de la Brosse, nie eine Gemalin aus Brabant; vielmehr war seine einzige Frau Johanna, Tochter des Königs von Navarra, Heinrich. Pierre de la Brosse war niedern Geschlechts, und wurde geheimer Rath und Vertrauter Philipp des dritten, des kühnen. Nach dem Zeugniß der meisten französischen Geschichtschreiber, vergiftete er den Kronerben Louis, Sohn der Isabella, der ersten verstorbenen Gemalin Philipp III. und suchte den Verdacht dieses Verbrechens auf dessen zweite Frau Maria, Tochter Heinrich VI. Herzog von Brabant (la donne di Brabante des Dante) zu wälzen, weil sie ihre Kinder auf den Thron zu bringen gesucht habe. Allein ihr Bruder, und

viele Vornehme des Reichs beschuldigten ihn selbst der Mordthat, er unterlag, und endete sein Leben am Galgen. Was nun schon ein jeder gerader Geschichtsforscher aus dieser Erzählung ahndet, bestätigt der tiefsehende und wahrheitliebende Dante, nämlich daß er als Opfer der Mißgunst und des Weiberhasses fiel, und sich die gemeinen Seelen für die Schmeicheleien an ihm rächten, mit denen sie früherhin ihn überhäuft hatten. Uebrigens starb Maria von Brabant erst 1321, sechs und dreißig Jahr nach dem Tode ihres Mannes, und lebte also noch als Dante jene Verse schrieb; daher der Rath an sie: qui proveggia.

Hieraus geht hervor, daß nur die Sucht überall geschichtlichen Spuren nachzujagen, in diesen Vorfällen ein Vorbild des Bocc. sehen konnte.

Die Krankheit des Giacchetto, und die Entdeckung durch den Arzt ist eine Erinnerung aus der Geschichte des Antiochus und der Stratonice (s. Plutarch. Vit. Demetr. c. 38, p. 907), welche mit großer Weitläuftigkeit zu lesen ist in der letzten Novelle hinter den Cento novelle antiche. Das Erkennen des geliebten Gegenstandes aus dem heftigern Schlagen des Pulses findet sich schon in der schönen Erzählung der Gesta Romanorum C. 40, und in einem noch bessern Zusammenhang in einer ächt morgenländischen Geschichte, Rosenöl, 1, S. 242, wo Lokmann die Probe mit dem Puls macht.

Nov. 9. gehört zu den bekanntesten durch die Aufnahme in Shakspeares Cymbeline. Da wir nächstens eine vollständige Schrift über Shakspeare von einem großen und geliebten deutschen Schriftsteller, L. Tieck, zu hoffen haben, so enthalten wir uns aller weiteren Vergleichung hier. Nur müssen wir vorläufig bemerken, daß die englischen Ausleger des Shakspeare ihren unendlich großen Landsmann nir-

gend mit einer so engherzigen Kritik gemißhandelt haben, als bei diesem Stück, weshalb eine Ehrenrettung hier um so erfreulicher sein wird.

Eine abgekürzte Uebersetzung ist in „Ernst und Schimpf“ Bl. 10, und eine dramatische Bearbeitung von H. Sachs B. 3, Th. 2, S. 21. Auch ein Theil des aus mehreren ungleichartigen Massen zusammengebrachten Drama von Heywood: a challenge for beauty *) beruht auf dem wesentlichen Inhalt unserer Novelle. So lose und flüchtig auch das ganze erscheint, ist doch einzelnes so glücklich erfunden, und so kräftig dargestellt, daß man die Trefflichkeit jener alt-englischen Nationalbühne bewundern muß, wo selbst das minder bedeutende weit hervorragt vor den jetzt gewöhnlichen Schauspielen.

Große innere Aehnlichkeit mit unserer Erzählung hat die schöne Nov. 21, Theil 1 des Bandello. Auch hier ist der Sieg weiblicher Treue und Ehrbarkeit über die Angriffe niedrer Versucher auf eine würdige Weise verherrlicht. Diese Novelle des Bandello hat dem Massinger (The Plays of Phil. Massinger, by Gifford. London 1813. Vol. 3, 111) den Stoff zu seinem Drama: The Picture gegeben, wie die des Bocc. dem Shakspeare.

Offenbar hat auch Massinger in den Scenen, wo die beiden Hofleute die Sophia versuchen, die unübertreflich herrliche letzte Scene des ersten Akts des Cymbeline als Vorbild benutzt; und nur die Vergleichung mit jenem unvergleichlichen Meisterstück muß dies sonst gediegene und geistvolle Werk des Massinger nothwendig in Schatten stellen.

*) In dem 6ten Theil der Old Plays, welche als Fortsetzung der Dodsley'schen Sammlung London 1815 erschienen sind, S. 323.

Tag 3.

Nov. 2. Theudelinde, Tochter des baierischen Herzogs Garibald, heirathete den 15ten Mai 589 den Lombardenkönig Autharik (Vetari). Dieser starb den 5ten Sept. 590. Sie wählt zu ihrem Gemal Agilulf, Herzog von Turin, den auch die Lombarden als König anerkennen im Mai 591. Er stirbt 615, Theudelinde 628. Giannone (Dell' Istoria civile di Napoli 4, 5. T. 1. p. 263. Haia 1753; deutsche Uebersetzung 1, 296.) tadelt den Bocc. daß er eine solche Geschichte von diesen Personen erzählt habe, von welchen alle übrigen Nachrichten nichts wüßten.

Fauchet (Recueil de l'origine de la langue et Poésie Françoise. Paris 1581, p. 106.) behauptet Bocc. könne unsre Nov. entlehnt haben aus Hebers Bearbeitung der 7 weisen Meister. Manni und Dunlop haben ihm dies nachgeschrieben. Es ist die fünfte Geschichte, das dritte Beispiel der Kaiserin, gemeint, welche ursprünglich aus dem Herodot, in unzähligen Umarbeitungen wiederkehrt, und durchaus nicht hierher gehört. Vielmehr scheint Bocc. hier den Schluß der 98. Novelle der Cento novelle antiche erweitert zu haben, in welcher die große Macht des Alten vom Berge geschildert wird. Der Kaiser Friedrich sieht und bewundert sie. Zuletzt heißt es ganz beiläufig von diesem Kaiser, seine Frau habe in der Nacht einmal ausgerufen, da er sie besuchen wollte: du warst schon hier!

Nov. 3. Die erste Nachahmung ist bei Massuccio (le cinquanta Novelle di Massuccio Salernitano. Vinegia 1531.) Nov. 30, wo eine vornehme Neapolitanerin dem Fürst von Salern auf die Weise ihre Liebe zu erkennen giebt, und zu ihrem Zweck gelangt auch durch

Vermittlung des Priesters, welcher aber ihre List erkennt, ohne gegen sie es zu äußern. Wunderlich stellt Massuccio das ganze als eine wirkliche Begebenheit seiner Zeit dar. Bald darauf erzählte dieselbe Geschichte als kurzen Schwank Bebelius in den Facetiae, (Tubingae 1570. p. 96.), wodurch sie bei den vielen Auflagen, welche die Facetiae erlebten, nicht weniger verbreitet wurde, als durch den Boccaz. Von hier ging sie über in die Einleitung zur Apologie des Herodot von Henr. Stephanus. Ihrer Natur nach geeignet zur dramatischen Bearbeitung wurde dieser Stoff bald von tüchtigen Lustspieldichtern ergriffen, und verarbeitet. Der erste unter dieser ist J. Marston, keiner der glänzendsten Sterne an jenem Himmel, als dessen Sonne Shakspeare strahlt, aber doch ein Dichter, der getrieben wurde von Liebe für seine Kunst, und nicht für den daraus zu ziehenden Gewinn. In Hinsicht der stark gezeichneten Charaktere, und des absichtlich hervortretenden gelehrten Putzes kann er dem Ben Jonson gegenüber gestellt werden, welcher übrigens weit unter ihm steht durch seine Schwerfälligkeit, und den Mangel an jenem belebenden und das einzelne verschmelzenden dichterischen Hauch.

Das hier gemeinte Lustspiel des Marston ist: der Parasitaster, oder Speichellecker (Parasitaster, or, the Fawn), das zuerst 1606 gedruckt erschien, und neulich wieder aufgelegt ist in der Sammlung von Old Plays, London 1816. Vol. II. p. 291. Hier wirbt der Sohn (Tiberio) des Herzogs von Ferrara um die Tochter (Dulcimel) des Herzogs von Urbino für seinen verwittweten Vater. Der alte Herzog von Ferrara selbst ist in der Verkleidung eines schmeichelnden alles bejahenden Schmarotzer der Vertraute aller Parteien. Der Herzog von Urbino, die komische Person des Stücks, ein

ein Alter voll Einbildung auf seinen Scharfsinn, seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit, wird von seiner Tochter zum Vermittler gemacht, um dem jungen Tiberio ihre Neigung zu überbringen, wie bei Bocc. der Priester. Zuerst erklärt sie ihrem Vater S. 336.

Dulcimel. Wie ich gesagt, Tiberio, gesandt,
Mit dem Vertraun begnadigt, seines Vaters
Antrag zu unterhandeln, unbekümmert
Um seines Wortes Ehre, um den Staat,
Und jedes Glück, das seiner schönsten Hoffnung
So günstig scheint, wenn er mein schwaches Herz
Für sich gewinnen will, (das thut er, schwör' ich) —

Gonzago.*) Mit solcher Glut will ich den Prinzen schütteln,
Ihm solln die Ohren brennen; ich entdeckt' ihn,
Ich las in seinen Augen, ja, das kann ich,
Und sind die Buchstaben auch noch so kraus,
Kann ich nicht, Faun **), kann ich nicht, guter Lord? ***)
(Herkules und Granuffo bejahen durch Verbeugungen.)
Ja ich begreif' Euch beide; ich verstehe,
Ihr wundert Euch, wie ich es treffen kann:
Noch hab' ich Witz, obgleich ein alter Mann.

Dulc. Und sagt ihm auch (beliebt es Eurer Weisheit,
Denn Ihr seid weise), es sei ein sanftes Weib

*) Der Herzog von Urbino.

**) Der Name des verkleideten Herzogs von Ferrara, Herkules.

***) Granuffo, ein alberner, alles schweigend bejahender Begleiter des Herzogs von Urbino.

Zu schwach, zu widerstehn dem Sturm, der Kraft
So hohen Wuchses und so schöner Rede,
Als wie ihm eigen ist; fügt dann hinzu,
(Beliebt es Eurer Weisheit, Ihr seid weise) —

Gonz. So weit es sterblichen verliehen ist. *)

Dulc. An Jahren paßt' ich für ihn; führ er fort
Heimlich und heiß zu werben, möcht' er leicht
Mich überreden: denn Ihr dürft nur sagen,
(Beliebt es Eurer Weisheit) Ihr entdecktet
In mir gewaltgen Trieb, ihn zu besitzen,
Drum bätet Ihr ihn ernstlich, auf der Stelle
Es aufzugeben, mit so schlauer Kunst
Sein zu willkommnes Werben zu betreiben.
Bemerkt (beliebt es Euch), daß ich's gesagt. —

Die zweite hierher gehörige Stelle ist S. 384.

Dulcimel stürzt eilig hinein.

Gonz. Was bedeutet die athemlose Eil unsrer Tochter?

Dulc. O, mein fürstlicher Vater! Jetzt, oder niemals laßt Eure fürstliche Weisheit an das Licht treten!

Gonz. Fürchte nichts, du, unsre Tochter. Liegt es innerhalb der Gränzen menschlicher Vernunft, so verlaß dich auf mich; ja, verlaß dich auf mich; Granuffo, wenn es im Bereich menschlicher Einsicht liegt (Granuffo verbeugt sich); sprich, liebe Tochter.

*) Diese Stelle ist im Original, noch in der neuesten Ausgabe, falsch abgetheilt, und muß so lauten:

Gonz. As mortal man may be.
Dulc. J am of years
Apt for his love; and if he should proceed.

Dulc. Mein Fürst, der Prinz —

Gonz. Der Prinz, was ist mit ihm liebe Tochter?

Dulc. O Gott! Welche Weisheit brauchen doch unsre guten Eltern, um ihre Küchlein vor den Ränken und Kniffen der Geiergleichen Jugend zu schirmen.

Gonz. Schon ihre Redensarten enthüllen, wessen Kind sie ist.

Dulc. Ach wäre nicht Euer Gnaden so vorsichtig gewesen, ein wahrer Nestor in Rath und Einsicht, ach, was wäre aus Eurer armen Dulcimel jetzt geworden! In welche Schlingen wäre ich verlockt worden!

Gonz. Bei Gott, sie spricht recht leidenschaftlich. Ach, Tochter! der Himmel verleiht jeglichem seine Gaben. Weisheit und Tugend sind warlich nicht Geschenke des Glücks. Darum macht das Glück gewöhnlich solche reich, welche es nicht tugendhaft machen kann. Was uns anbetrifft, wir erkennen die Güte des Himmels an. Und wär' es möglich, daß wir noch Einmal so weise wären, als wir sind, wir würden es doch nicht uns selbst zuschreiben. Denn in wiefern wir Fleisch und Blut sind, sind wir allzumal Thoren; aber in wiefern wir Fürsten sind, Gelehrte und Cicero de Oratore gelesen haben, muß ich freilich sagen, hat die Sache noch eine andre Seite. Nun, was den Prinzen betrifft, liebe Tochter?

Dulc. Vater, seht Ihr den Baum dort, der grade an mein Kammerfenster sich heranbeugt?

Gonz. Was ist es mit jenem Baum?

Tiberio tritt mit Gefolge auf.

Dulc. O Gott! Seht nur die Verschlagenheit der Jugend! Merkt nur die Anschläge unternehmender Liebe! Der Prinz verbeugt sich, und grüßt so mein Ohr:

Gonz. Sprich leise, er ist im Saal.

Dulc. Da er wußte, daß ich noch schwankte, was ich thun sollte, denn liebte ich gleich, so konnte doch, bei dem Mangel an Mitteln uns nahe zu kommen, die Unmöglichkeit des Besitzes unsre Hoffnung tödten, und mit unsrer Hoffnung unsre Begierde; deshalb um alle kränklichen Entschuldigungen und leere Furcht zu beseitigen, hat er es so ausgesonnen: nach Dulcimels Kammerfenster breitet eine hoch gewachsene Platane ihre glücklichen Arme hin, worauf in tiefer Nacht man hinaufklimmen kann (aller Furcht und Eifersucht der Väter zum Trotz) in ihr Zimmer.

Gonz. Sprich leise. Der Prinz giebt Acht, und lauscht.

Dulc. Ihr müßt einen Priester anschaffen (sagte er); ich versprach es auf mein Wort, und das könnt Ihr ihm nur sagen, denn ich suchte Zeit zu gewinnen, und hielt ihn hin —

Gonz. Pfiffig! Unsre Tochter, auf ein Haar!

Dulc. Mit der entschiednen Absicht, alles Eurer vorbauenden Weisheit anzuvertrauen.

Gonz. Ja, überlaß es mir nur. Aber wann beabsichtigt er diesen Einbruch? Wann will das Eichkätzchen klettern?

Dulc. Ach Herr, das ist einerlei; nur diese Nacht noch.

Gonz. Diese Nacht?

Dulc. Eben diese Nacht noch, wenn die Hoffeste Eure Lebensgeister abgespannt haben, und mit Schlaf angefüllt, dann —

Gonz. Dann, verbum sat sapienti! Geh, hüte dein Zimmer, nieder auf deine Knie, danke Gott, daß dein Vater kein alberner Thor ist, sondern einer, der voraussehen kann und sehen. Dulcimel geht ab.

Das zweite englische Lustspiel, dessen wesentlicher Inhalt aus unsrer Novelle entlehnt

ist, ist the Soldier's Fortune von Otway. (The Works of Th. Otway. London 1757. Vol. II, 151.) Dieser Dichter aus der Zeit Karls des zweiten vereinigt alle Fehler seiner Zeitgenossen, welche A. W. Schlegel in der Geschichte der dramatischen Poesie Th. 3 hinlänglich geschildert hat. Vorzüglich ist dies Stück geeignet den tiefen Verfall jener frühern herrlichen Bühne zu erkennen. Alle höheren Gefühle, alle schönen Eigenschaften, jede Tugend ist bis auf die letzte Spur vertilgt. Immer nur der Gegensatz schlauer Gemeinheit gegen dumme Gemeinheit, welcher sich mit grossem Reichthum in den mannigfaltigsten Verhältnissen entwickelt. So möchte sich eine innere Aehnlichkeit zwischen manchem unter uns erzeugten und jenen Lustspielen darthun lassen; nur daß Otway sich freier, tüchtiger und Erfindungsreicher in seinem Kreise bewegt, und jene Halbrührungen verschmäht, welche aus den süßlichen Gefühlen gehaltloser Gemüther hervorgehn, wenn diese von gewissen vermeinten Tugendregungen übermeistert werden. Das fühlten selbst jene verdorbnen Engländer, daß ein seichtes und schlaffes Herz nur die Maske der Tugend annehmen könne, nie aber von ihr besessen werden. *)

*) Wem dies Urtheil zu hart scheint, den möcht' ich an die Bemerkung des neuesten gelehrten Herausgeber des Ben Jonson, Gifford, erinnern über die jetzigen englischen Schauspiele: (London 1816, Band 5, 35.) „Die Zuhörer hatten damals (zur Zeit Ben Jonsons) mehr Belesenheit, als die heutigen dramatischen Schriftsteller selbst besitzen. Das Zeitalter war leichtgläubig, aber nicht ununterrichtet, am wenigsten im klassischen Gegenständen. Andre Erfordernisse waren damals nöthig bei den Schauspieldichtern als Unwissenheit und Unverschämtheit."

Die Frau eines albernen und reichen Mannes Dunce verliebt sich in einen verabschiedeten Hauptmann, und macht diesem ihre Neigung bekannt eben durch ihren Mann, der auf eine lächerliche Weise ihn auslacht wegen vergeblicher Versuche gegen seine Frau, von denen der vorgebliche Thäter nichts weiß. So wird der Plan in mannigfaltigen Verschlingungen bis zum beabsichtigten Ziel geführt.

Unmittelbar aus dem Boccaz hat endlich Moliere seine école des Maris geschöpft. Eine Vergleichung dieses mit Recht vorzüglich geschätzten Lustspiel des Moliere mit den englischen Stücken könnte fruchtbar sein, würde aber hier zu weit führen.

Nov. 5 hat dem Ben Jonson den Anfang des Plans zu seinem Lustspiel: „der Teufel ist ein Esel" (the Devil is an Ass. The Works of Ben Jonson, London 1816. Vol. V, 1) gegeben. Bei Ben Jonson wird jedoch nur eine scheinbare Besserung des einfältigen, eifersüchtigen und verschwenderischen Ehemanns bewerkstelligt, ohne daß der Liebhaber die Schwäche des Manns zuletzt benutzen will. Wie bei Bocc. für ein Pferd, verkauft der Mann bei Jonson für einen Mantel eine Viertelstunde Unterhaltung mit seiner Frau dem Liebhaber, Wittipol. Auch hier darf sie nicht sprechen (p. 28 u. folg.), und Wittipol antwortet daher in ihrem Namen aus ihrer Seele, wie bei Bocc. Nachher häufen sich durchkreuzende Plane in der bekannten schwerfälligen Manier des B. Jonson. Der am meisten komische Charakter ist der arme Teufel, der sich selbst für einen Tag auf die Erde verdungen hat, und Bedienter des albernen Mannes und seiner Frau dort wird, um Unheil anzustiften, überall aber überlistet, geprügelt und gemißhandelt wird, so daß er sehr armselig gegen die schlauen Bewohner der Erde erscheint, und

endlich froh ist, da er aufgehängt werden soll, wieder seinen Platz in der Hölle zu finden.

Nov. 6. Manni führt aus des Filiberto Campanile delle Insegne de 'Nobili di Napoli 56 eine Stelle an, in welcher dieser von unserm Ricc. Minutolo berichtet, daß er Ritter und Rath und Hausfreund des Königs Robert und der Königin Johanna I. gewesen, und im Jahr 1343 als Vicekönig und Kriegshauptmann nach Otranto geschickt worden. Er machte auch den Zug des Fürsten von Tarent nach Griechenland mit.

Mit Recht vergleicht Dunlop mit unsrer die Novelle 4 Deca 4 des Giraldi Cinthio. (Hecatommithi di M. Giovan Battista Giraldi Cinthio, Nobil. Ferrarese. Vinegia 1566. p 367.) Es ist eine der schönsten dieses weniger bekannten Novellisten. Der Ausgang derselben ist, der Ehrbarkeit der Frau angemessen, tragisch. Eine Griechin wird von Eifersucht gegen ihren Mann geplagt. Ein Bedienter benutzt diese zerstörende Leidenschaft, macht sie glauben, ihr Mann wolle eine andre besuchen. Sie will ihn ertappen, und der Bediente spielt die Rolle des Minutolo bei Bocc. Zu spät entdeckt sie die Hinterlist, und ersticht den Betrüger, und sich, die Betrogene.

Fälschlich aber hat Manni, und nach ihm Dunlop, viele Aehnlichkeit gefunden zwischen der Nov. 206 des Sacchetti und der unsrigen. Diese ist ganz verschieden von derselben, und vielmehr ausgegangen von der altfranzösischen Erzählung von Enguerrand d'Oisi: Le Meunier d'Aleus (Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siecle 2, 415). Le Grand hat hiebei schon viele Nachahmungen aufgezählt, jedoch die altfranzösische in den Cent nouvelles Nouvelles, Nouv. 9 übersehen.

Nov. 7 scheint mir besonders geeignet zur Benutzung für das Drama, indeß habe ich bis

jetzt noch keine solche Anwendung derselben entdecken können.

Nov. 8. Der Alte vom Berge, dessen einschläferndes Pulver hier erwähnt wird, war um die Zeit des Bocc. und noch etwas früher, ein sehr anziehender Gegenstand für die durch die Kreuzzüge vorzüglich nach dem Morgenlande gerichteten Gemüther. Man vergleiche Nov. 98 der Cento novelle antiche, wo jener wunderbare Greis seine ungeheure Macht über das menschliche Gemüth dem Kaiser Friedrich soll gezeigt haben. Nach Marco Polo (Marci Pauli Veneti de regionibus Orient. Coloniae Brand. 1671. L. 1. c. 28), dessen Bericht auch nur auf Hörensagen sich gründet, hieß er Alaodim, und ward getödtet mit allen seinen Assassinen im Jahr 1265 durch den Tartarkönig Allau, der auch sein Paradis zerstörte.

Benutzt ist unsre Novelle in dem komischen Theil von Southern's Trauerspiel: Fatal Mariage. Fernando (der Ferondo des Bocc.) ist nicht bloß eifersüchtig, auch geizig gegen seine Kinder. Der Schlaftrunk wird ihm bei einem Fest eingegeben. Im Fegefeuer (auch in einem Kloster) peitschen ihn erst verkleidete Furien, dann treten Priester in einer langen Prozession auf, die für seine Seele beten. Da bekehrt er sich, schwört Geiz und Eifersucht ab, und unterzeichnet Schenkungen. So ist er gereinigt, und wird dann wieder in das Leben zurückgeführt. Garrik, der dies ältere Stück neu für die Bühne seiner Zeit zurecht gemacht hat, hat diese komische Scene ganz gestrichen.

Unter den Novellen des Bandello (Lucca, per il Busdrago 1554) wird Nov. 17 Theil 2 von der dem Trunk ergebenen Frau eines einfältigen Brescianers erzählt, daß ihr Mann sie während ihres Schlafs in einen Mehlkasten gebracht habe, wo sie aufwacht, und noch halb im Rausch das Mehl für Staub hält, und so

sich einbildet in jener Welt zu sein. Sie bekennt auf eine lächerliche Weise ihre Sünden, ohne sonderliche Reue zu spüren, nur um sie vor dem höchsten Richter zu entschuldigen. Den Schluß scheint Bandello absichtlich dem Schluß der unsrigen entgegen gesetzt zu haben. Denn als der Mann sie befreit hat, heißt es (S. 102): „Da sie ganz mit Mehl bestäubt aus dem Kasten hervorgekommen war, änderte sie sich auch nicht um ein weniges in ihrer Lebensweise, sondern ließ es sich mehr als jemals angelegen sein zu fressen und zu saufen; denn es schien ihr unmöglich anders zu leben. Und, so höre ich, macht sie es noch heute. Denn der Wolf ändert wohl sein Haar, verwandelt aber nicht seine Natur."

Eine zweite hierher gehörige Erzählung ist bei Grazzini (geb. 1503 gest. 1583), die längste und letzte seiner Novellen (Novelle di Grazzini, detto il Lasca. Londra 1793. T. II, 117). In Florenz lebt ein Arzt, Manente, welcher dem Lorenz von Medici, magnifico, durch seine Zudringlichkeit so lästig wurde, daß dieser ihn dafür auf eine nachdrückliche Weise zu züchtigen beschloß. Manente wird, als er sinnlos vor Trunkenheit ist, von den Dienern des Lorenz fortgeschleppt, in ein finstres Gemach gebracht. Hier wird er ein Jahr lang von maskirten Leuten in langen, weißen Mönchskleidern, mit bloßem Schwert, bedient mit Speise und Trank. „Da er gar sich nicht denken konnte, wo er war, noch wer die Leute, die ihn bedienten, waren, so bildete er sich ein, in einem Zauberpalast zu sein. Indeß beschäftigte er sich damit auf fremde Kosten zu essen und zu trinken, tüchtig zu schlafen, und, wenn er munter war, Luftschlösser zu bauen." Indeß wird ein anderer Leichnam statt des seinigen begraben, seine vermeinte Witwe heirathet wieder, und dann erst erhält er Befreiung in einem abge-

legnen Thal. Als er heimkehrt, wird er erst nicht erkannt, dann für einen Geist gehalten, alles zu grosser Ergötzlichkeit des Lorenz, der zuletzt die Sache auf eine so kluge Weise zu vermitteln weiß, daß Manente in seinem Leben nicht erfährt, was ihm eigentlich begegnet sei. Alles dies ist mit grosser Anmuth und Lebendigkeit erzählt, und könnte einem guten Schauspieldichter reichlichen Stoff gewähren.

Nov. 9 scheint mir aus dem altfranzösischen oder provenzalischen von Bocc. entlehnt zu sein, obgleich unter den bis jetzt gedruckten Gedichten der Art ich nichts hierher gehöriges gefunden habe.

Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wurde dieser Stoff zu einem Lustspiel von Bernardo Accolti, welchen Ariost Unico nennt, benutzt. Dies Lustspiel, betitelt Virginia, erlebte vier Auflagen in den Jahren 1513, 1553, 1565 und 1586.

In Beziehung auf Shakspeare's All's well, that ends well siehe das zu Gi. 2 Nov. 9 gesagte.

Eine altdeutsche Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf Bl. 38, und eine alt-englische in Painter's Palace of Pleasure (1569 vol 1. 90). Einige Aehnlichkeit mit unsrer Erzählung ist in Straparola's Notte 7 Fav. 1. So schön die Märchen des Straparola sind, so unbedeutend oder gemein sind viele seiner Novellen. Auch die hier gemeinte ist nur sehr mittelmäßig. Eine Florentinerin wird von ihrem Mann verlassen, der in Flandern mit einer Buhlerin lebt. Durch Zauberei besucht sie ihn dort, und erhält, unter der Gestalt seiner Buhlerin, ein Kind von ihm, worüber er nachher nicht weniger erstaunt, als Bertram bei Bocc.

Im Rahmen am Ende dieses dritten Tages heißt es: „Dioneo und Fiammetta fingen an zu singen von Messer Guiglielmo und der Donna del

Vergy." Dies ist die herrliche alt-französische Romanze von der Schloßfrau von Vergy, die in ihrer ursprünglichen Gestalt abgedruckt ist in Méon's Contes ou Fabliaux du 12 et 13 siecle 4. 296. übersetzt in neu-französisch bei le Grand, 3, 106. Im sechzehnten Jahrhundert nahm sie die Königin von Navarra auf in ihre Novellensammlung (Heptameron, des Nouvelles de très excellente Princesse Marguerite de Valois, Royne de Navarre. Paris 1560. Journ. 7 Nouv. 10.) Die Erzählerin, Oisille, weigert sich erst, sie mitzutheilen, theils wegen ihrer Länge, theils weil sie aus alter Zeit ist, und auch schon niedergeschrieben. Parlamente antwortet darauf: „Sie ist in so alter Sprache geschrieben, daß außer uns beiden nicht leicht ein Mann oder eine Frau davon werden gehört haben. Deshalb kann sie für neu gelten." Die Darstellung im Heptameron ist dem Inhalt angemessen, das heißt, ganz vortrefflich. — Le Grand, der diese tragische Erzählung auch im Bandello und dessen Uebersetzer Belle-Forest will gefunden haben, irrt sich. Sie ist darin nicht zu finden.

Tag 4.

Manni hat die Quelle der kurzen Erzählung in der Einleitung nicht gekannt, obgleich schon Fauchet de l'origine de la langue Françoise (Paris 1581) S. 106 beiläufig dieselbe angegeben hatte, welche Notiz Dunlop kurz wiederholt. Sie ist entlehnt aus dem im Mittelalter so beliebten geistlichen Roman Barlaam und Josaphat von Johannes Damasce-

nus (in der Mitte des achten Jahrhunderts) *). Der griechische Grundtext ist bis jetzt nicht gedruckt, wohl aber die, wie es scheint, sehr wörtliche lateinische Uebersetzung aus dem Mittelalter, welche schon Vincentius von Beauvais (aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) citirt. Nach der Baseler Ausgabe des Johannes Damascenus von 1575, Seite 878. Die Pariser Ausgabe von le Quien hat diesen Roman nicht mit aufgenommen.

Da mehrere Mittel den Prinzen Josaphat vom Christenthum abzubringen, fehlgeschlagen sind, so beschließt Theodas ihn durch die Gewalt des weiblichen Geschlechts anzugreifen, um dadurch auf ihn zu wirken. Um die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu beweisen, erzählt er folgendes: Ein König bekömmt nach langer Zeit einen ersehnten Sohn. Die Aerzte sagten, dieser dürfe vor dem zehnten Jahr kein Licht sehen, weil er sonst die Sehkraft verlieren würde. Er wird in einer dunkeln Grotte erzogen; nach zehn Jahren an das Tageslicht gebracht, viele Kostbarkeiten, Rosse, Reiter, Heerden zeigen sich in schönster Ordnung vor seinen Augen. Die Diener nennen ihm jedes. Dann stehn geschmückte Männer und Frauen abgesondert von einander. Cum autem mulierum nomen discere anxie quaereret, fertur spatarius regis ludendo dixisse, daemones eas esse, quae seducunt homines. Cor autem pueri illarum desiderio plus quam caeteris rebus anhelabat. Ostensis igitur sibi omnibus, ad regem reduxerunt eum. Tunc interrogat rex filium, quid amplius amaret ex omnibus, quae viderat. Quid (inquit) pater aliud nisi daemones illos,

*) Ueber das deutsche Gedicht nach jenem Vorbilde von Rudolf von Montfort, von welchem jetzt eine neue Ausgabe durch Köpke erscheint, s. v. d. Hagen und Büsching literarischen Grundriß S. 288.

qui seducunt homines? Nullius enim horum, quae mihi hodie demonstrata sunt, sicut illorum amicitia exarsit anima mea.

Beinah wörtlich übersetzt aus dem Barlaam ist dieses Stück in den Cento novelle antiche, Nov. 13, welche wahrscheinlich dem Bocc. als unmittelbares Vorbild gedient haben. Eine andre Nachahmung ist in der französischen Umarbeitung der sieben weisen Meister von Hebert *), und in Cornazzano's (am Ende des funfzehnten Jahrhunderts) Proverbi, Prov. 9.

Hans Sachs 4, 2, 125 erzählt es gar von dem Sohn des schwedischen Königs Haldan, übrigens ganz wie im Barlaam. Der Schluß der Historia lautet:

Und als er ihm nun um und um
Hett angezeigt all sein Reichthum,
Thett ihn danach der Vater fragen:
Mein lieber Sohn, thu mir ansagen,
Was hat am besten gefallen dir
In allen Schätzen, das sag mir.
Der Sohn gar schnelle Antwort gab:
„Herr Vater, in den Schätzen durchab,
So haben mir in diesen allen
Die Teufel am besten gefallen."
Da lachet alles Hofgesind.

Aus der Geschicht sich klar erfindt,
Und wird vermerket klar und pur
Die große Sterk in der Natur,
Welche mit Gwalt durchdringet sterk
Vernunft, Herz, Sinn, Gebein und Mark.

Von den drei Dichtern, auf welche Bocc. bald nachher sich beruft, s. über Guido Cavalcanti Giorn. 6 Nov. 9. Cino von Pistoja aber ist jetzt durch eine neue Ausgabe seiner Gedichte, unter dem Titel: Vita e Poesie di Mes-

*) S. Görres teutsche Volksbücher 162.

ser Cino, Pisa 1813, den Freunden der ital. Poesie bekannter geworden. Auf seinen Tod machte Petrarca das berühmte Sonet 71, das sich anfängt:

Piangete donne, e con voi pianga Amore,

Auch nennt er ihn unter den verliebten Dichtern im Trionfo d'Amore Cap. 4. V. 32.

Nov. 1 gehört zu den bekanntesten und am meisten beliebten Dichtungen unsres Bocc. Allein von allen Nachahmungen scheint uns auch keine einzige dem Vorbild an Wahrheit und Schönheit gleich zu kommen.

1438 verfertigte der große Literator Leonardus Aretinus eine lateinische Uebersetzung, die sich durch Treue, und Schönheit des lateinischen Styls auszeichnet, und frei ist von herzlosen deklamatorischen Verzierungen, worin die späteren sich gefallen haben (abgedruckt bei Manni, und in den Werken des Aeneas Silvius). Aus dieser lateinischen Novelle des Aretinus ist die älteste mir bekannte deutsche Uebersetzung des Bocc. entstanden, aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, von Niclas von Wyle. Der Titel des Buchs lautet: „Translation oder Tütschungen des hochgeachteten Nicolai von Wyle: den Zyten Statschriber der Stat Esselingen: etlicher bücher Enee silvii: Pogii florentini" u. s. w. Hierher gehört die zweite Translation (nach der Ausgabe, Straßburg 1510 Heft d, 5), nach Wyle's Vorrede aus dem Aretinus. Der Titel lautet so: „In der andern Translation, von Guiscardo und Sigismunda, wirt funden ein lendsamer truriger Ußgang einer Bulschafft und grosser Lieb zwüschen disen zweyen Menschen: des der Vatter Tancredus ein Ursach was, daß er dieselben Sigismundam syn Tochter zelang verhielt, und nit ußgeben wolt in elicher Verhyrung." Nach Aretin bearbeitete Michael Accolti (starb 1483)

die Novelle in Terzinen, in welchen mehr der gute Wille und das reine Gefühl zu loben ist, als der dichterische Geist. Damit nicht zufrieden, machte sie der gelehrte Herausgeber des Apulejus, Philipp Beroaldus, in lateinischen elegischen Versen zurecht, für welche leider der weitläuftige und geschwätzige Ovid ein nicht erreichtes Ideal gewesen zu sein scheint. Ungefähr um dieselbe Zeit, unter der Regierung Heinrich des siebenten von England, brachte William Walter diese Novelle in englische Oktaven in zwei Büchern (nach Warton's History of English Poetry 2, 238). In italiänischen Ottaven ist sie erzählt von Annibal Guasco (starb 1619). Fünf italiänische Trauerspiele des Inhalts führt Manni an, eins aus dem funfzehnten Jahrhundert, drei aus dem sechzehnten, uud eins aus dem siebzehnten.

Zu den frühsten Arbeiten des Hans Sachs gehört seine klägliche Tragedi des Fürsten Concreti (1, 236). Es ist die in Reime gebrachte Novelle, ohne irgend eine wesentliche Veränderung, und scheint uns zu den schwächsten Werken des deutschen Dichters zu gehören. Die Schlußrede der Prinzessin ist schlicht, innig und wahr.

Gismunda spricht zum Ehrenholt, der den güldnen Kopf gebracht hat:

> Groß Dank du mein Herr Vater sag,
> Der mir vorhin all mein Lebtag
> Bewiesen hat gar viel Wohlthat,
> Doch liebers mir nie geben hat.
>
> O du freundlich und liebliches Herz,
> Ein Herberg Freuden, Wunn und Scherz.
> Hast du geendet nun dein Leben,
> Wie dir vom Unglück ist ergeben
> Ein solch elendes traurigs End
> Von deines tödlichen Feindes Händ,
> Der dich doch durch Gottes Eingab

Gelegt hat in ein güldens Grab,
Deß du wol würdig bist und werth,
Nun hast vollend dein Lauf auf Erd,
Und mangelt zur Begrebnuß dein
Nicht weiter, denn die Zeher (Zähre) mein,
Die will ich auch mittheilen Dir
Aus herzmitleidender Begier.

Bald darauf schließt der Ehrenhold das ganze mit drei Lehren.

Nicht lange nachher verfaßten fünf Engländer ein Trauerspiel ganz nach der Bocc. Novelle, Tancred and Gismunda, welches 1568 vor der Königin Elisabeth aufgeführt wurde. 1592 ließ es der eine dieser fünf, Robert Wilmot, mit beträchtlichen Veränderungen drucken, und in dieser Gestalt ist es in der Dodsleyschen Sammlung (2, 153) wieder abgedruckt. Es ist erstaunlich, wie Verkehrtheit der Ansicht und Mangel an poetischem Sinn, der herrlichen Zeit und den trefflichen Mustern der Umgebung zum Trotz, in diesem Stück alle die Fehler aufgehäuft haben, welche wir an den schlechtesten französischen Trauerspielen tadeln. Die Verfasser entschlossen sich zur unglücklichen Stunde, ganz aus dem Kreise herauszutreten, in welchem die dramatischen Dichter und Schauspieler ihres Landes und ihrer Zeit sich bewegten, und wählten sich dagegen, wie es scheint, die bösesten Auswüchse des Euripides und den leeren Sprach-Bombast des Seneka zum Vorbilde. Dem gemäß verbannten sie auch allen Scherz, ohne zu ahnen, daß eben dadurch erst das romantische Trauerspiel das bedeutende Abbild der gewaltigsten Erscheinungen des menschlichen Lebens wird. So traten denn an die Stelle der drei vorzüglichsten Eigenschaften der englischen Schauspieldichter, Wahrheit, Kraft und Bedeutung: Un-Natur, fade Weitläuftigkeit und Unbedeutenheit, so daß das

Thun

Thun und Leiden der Personen kein Echo finden kann in den verschloßnen Herzen der Hörer. Um Mannigfaltigkeit hinein zu bringen treten vier Chöre auf, welche durch flache Reflexionen den langweiligen Gang der Fabel unterbrechen, und gegen das Ende sehr plump aus ihrem Charakter fallen. Auch Cupido und Megära müssen sich hinein bemühen, und sich in mythologischen und moralischen Diskursen abquälen. Guiskard zeigt sich auch nicht als ein sonderlich feuriger Liebaber, denn er peinigt sich und die Zuhörer in einem ungebührlich langen Monolog, da er schon das Rohr von ihr in der Hand hat, ohne zu sehn was es enthält. Mehrere nichtige Wechselgespräche, wo jedesmal der sprechende Einen Vers zu sagen hat, sind dem Euripides nachgemacht, und der Monolog des Tankred (Act 4 Sc. 2), wo er die heimliche Verbindung seiner Tochter gesehn hat, erinnert lebhaft an den Seneka. Es mag hier der Anfang desselben folgen, als Probe des ganzen:

Ihr Götter! Seid Ihr Herrn von Recht und Rache!
Du großer Donnerer! Betrachtest Du
Mit wachen Augen jener Menschen Streiche,
Verstockt in Schande, brennend in der Glut
Der eignen Lust? Warum denn hältst Du noch
Zurück der Rache Blitz? Kannst Du gewähren
So viele Freiheit, solchen schnöden Raum
Zu üben ihre freche Schurkerei?
Du, Du bist Ursach dieser offnen Schmach,
Du, der Du Deine Rache lange aufschiebst!
Wenn Du sie schonst, so regne auf mein Haupt
Mit mörderischem Grimm der Plagen Fülle!
Nimm diese qualgefüllte Seele, brennend
Und gänzlich wund in grimmer Pein der Rache!
O Erde, Mutter alles lebenden,
Thu auf den Schooß! Schling diesen welken Leib!
Und du, o Hölle, (giebt es andre Hölle

Als die ich fühl') empfange meine Seele!
O Tochter! Tochter! (Warum nenn' ich sie
So freundlich noch?) Du liebevolles Ding,
Des Vaterhauses schandevoller Sturz,
Das ist die frohe Hoffnung? —

So geht es eine Zeitlang fort; dann besinnt er sich, und spricht:

Wen soll ich erst anklagen dieser Schmach?
Den Gott, der alles lenkt, und so auch lenkt
Diese verdammte That? Soll ihre Namen,
Der Götter, Schöpfer dieses Schauspiels, lästern?
Soll ich mit Recht dem grimmen Sterne fluchen,
Deß Einfluß dieses Schicksal hat bezeichnet?
Doch nein! Der niedre Bube, der Verräther,
Der so mich hat beleidigt, soll er leben? —

Der höchst klägliche Schluß dieser jämmerlichen Mordgeschichte lautet folgendermaßen. Tankred steht vor dem Bett seiner todten Tochter, und sagt zu seinem Vertrauten, Julio:

Laß, Julio; und, liebst du deinen König,
Wenn du ihn siehst in seinem Blut sich wälzen,
Die Glieder strecken, röchelnd schnappen Luft,
Dann, Julio, reiche hülfreich deine Hand,
Und füge Stoß auf Stoß, und treib den Dolch
Noch tiefer in sein Herz, die Seel' ihm lösend.
Jetzt steh bei Seit, rühr keinen Fuß, du bist
Der vierte sonst, zu füllen die Tragödie.
Die Augen sahn zuerst der Tochter Schmach,
Die Augen wünschten jenes grause Schauspiel,
Das Herz von ihrem Grafen; diese Augen,
Sie sahen seinen Tod, ihr rächend Leid;
Zuerst, drum sollen diese Augen büßen.

(Er sticht sich die Augen aus.)

Unwürd'ge Lampen meines schnöden Rumpfs,
Heraus aus eurem Wohnsitz! — So, es ziemt uns
In Blut und Blindheit jenen Pfad zu suchen,
Der uns hinunter führt zu ew'ger Nacht.
Was bebst du Memme? sei verzweifelt doch,

Ein Unheil folgt dem andern auf den Fuß,
Wie mächt'ge Wogen in den Meeren taumeln.
Nun, Tochter! siehst du nicht, ich suche heim
Mein Rasen, das dir den Geliebten raubte,
Am eignen Haupt? Nun, Väter, lernt von mir,
Seid weise, seid gewarnt, behandelt zarter
Das Kleinod Eurer Lust. — Ich komme, Tochter!
(Ersticht sich.)

Die am meisten gelesene Bearbeitung unsrer Novelle ist wohl die Erzählung in fünffüßigen gereimten Jamben von Dryden, Sigismunda and Guiscardo (Poems of Dryden. London, 1779 T. 2, 215) So harmonisch und leicht die Versifikation ist, so geschmeidig und abgeschliffen die Verbindung des einzelnen zu einem ganzen, so fehlt doch diesem Gedicht jener höhere Hauch und Schmelz gänzlich, welcher allein allen einzelnen Vollkommenheiten den Stempel der Aechtheit aufdrückt. Sehr richtig hat der neueste Herausgeber des Dryden, Scott, schon getadelt, daß der Engländer als eine Wirkung der Lust das dargestellt hat, was bei Bocc. Fehler leidenschaftlicher Liebe ist, ein Vorwurf, der übrigens den Wilmot noch mehr trifft, als Dryden. Dafür hat dieser, um die Prinzessin zu reinigen, eine heimliche Ehe durch einen Priester hineingebracht, aber bei dieser Gelegenheit einen gröbern Verstoß gegen das wahre Gefühl der Sittlichkeit gemacht, als der nur irgend sein konnte, den er vermeiden wollte *). Als sich die liebenden zum letzten Mal sehn,

*) Nach der Trauung sagt er vom Priester:

What thoughts he had beseems me not to say;
Though some surmise he went to fast and pray,
And needed both, to drive the tempting thoughts away.

knarrt die eiserne Thür dreimal, und verkündet ihr Schicksal. Ein Zug, der nicht im Bocc. ist *). Als Guiskard gefangen vor Tankred steht, spricht er, statt der schönen einfachen Worte des Bocc., noch einiges über die Gewalt der Liebe, was er dem Fürsten wie dem Leser hätte ersparen können. Ganz besonders schlecht aber ist die steife und langweilige Rede, mit welcher Gismunda ihren Vater plagt. So wenig verstand Dryden den unermeßlichen, in sich selbst sichern Schmerz der Prinzessin bei Bocc. welcher aus ihren finstern und festen Worten hier hervorbricht, daß eine gereimte Parlamentsrede sich von der seinigen eben nicht sehr unterscheiden würde. Der Schluß ist, dem Inhalt nach, der italiänischen Novelle gleich.

Unsers Bürger: Lenardo und Blandine ist schon gründlich verglichen worden mit Bocc. von A. W. Schlegel (Charakteristiken und Kritiken 2, 51), und Hogarth's Gismunda dabei (55) erwähnt. Wir enthalten uns daher jeder weiteren Zusammenstellung.

Die Aehnlichkeit, welche Percy (Reliques of ancient English Poetry 1, 51. London 1812) zwischen der Ballade von Sir Cauline und unserer Novelle des Bocc. findet, wird wohl niemand, der beide vergleicht, zugeben. Ueberdies ist das alte englische Gedicht stark mit Hinzufügungen des Herausgebers, nach seinem eigenen Geständniß, versetzt.

Eine Uebersetzung ist in Ernst und Schimpf, Blatt 45.

Der schlechteste unter den vielen italiänischen Nachfolgern des Bocc. im sechzehnten

*) Thrice with a doleful sound the jarring grate
Rung deaf and hollow, and presag'd their fate.

Jahrhundert, Parabosco, hat in seiner Nov. 10 offenbar die unsrige vor Augen gehabt, und sie noch überbieten wollen. Allein die Armuth seines Geistes und Herzens ist gleich sehr ersichtlich in seiner langweiligen Erzählung.

Nov. 2 Dunlop citirt bei Gelegenheit dieser Novelle den Eingang zu Historia Alexandri magni de preliis, wo Olympias, durch einen Priester betrogen, vermeint den Jupiter Ammon zum Anbeter zu haben. Allein diese fabelhafte Erzählung liegt ihrem ganzen Charakter nach ziemlich fern, uud nicht viel näher die andre von Dunlop angeführte aus dem Josephus, wo die Betrügerei eines römischen Ritters, der sich als Gott Anubis verkleidet, Veranlassung giebt, daß der Tempel und Gottesdienst der Isis zu Rom zerstört wird. Mehr hierher gehörig scheint zu sein Massuccio Th. 1 Nov. 2.

Nov. 4. Das geschichtliche steht hier in so völligem Widerspruch mit den Nachrichten der Verfasser der sicilischen Geschichte, daß entweder Bocc. oder diese ganz unerklärlicher Irthümer beschuldigt werden müssen. Sansovino in seinen kurzen Bemerkuugen über den Dekameron sagt: „Wilhelm 2 war König von Sicilien um das Jahr 1165, und hatte zum Vater Wilhelm 1 mit dem Beinamen der große. Dieser hatte, nach einigen, nur eine einzige Tochter Namens Konstanze, welche als Nonne mit Bewilligung des Papstes aus dem Kloster genommen, und dem Kaiser Friedrich zur Gemahlin gegeben wurde. Dann hatte er einen natürlichen Sohn, Namens Tankred, der nach diesem Wilhelm folgte, aber nicht lange herrschte. Einige andre wollen, daß er noch diesen ehlichen Sohn Roger hatte, der nach Bocc. diesen Gerbino erzeugte.“ Hätte doch Sansovino angegeben, woher er dies hat! Denn diese Angabe wimmelt, nach unsern

Nachrichten, von ungeheuren Fehlern, wie die Folge zeigen wird.

Manni, ohne die Meinung seines Vorgängers Sansovino zu erwähnen, setzt nach Guilielmo ein Komma, und verbindet secondo mit Re, so daß Wilhelm der erste, der zweite König von Sicilien (der erste König dieser Insel war dessen Vater Roger) gemeint sei, und führt dann im Auszuge die Stelle aus der Historia di Napoli di Summonte [Napoli 1748 T. 2, 292] an, wo der Tod des unglücklichen Kronprinzen Roger erzählt wird. Und somit schließt er seine Bemerkung.

Der von Manni gemeinte Wilhelm 1 *) wurde Ostern 1154 in Palermo gekrönt, und starb daselbst 1166. Wegen seiner niederträchtigen Grausamkeit und Schwäche gegen seine Günstlinge gehaßt, vertauschte er gar bald den Beinamen des großen, mit dem, des bösen. Er hatte drei Söhne, und keine Tochter. Der älteste Roger, der zweite sein Nachfolger Wilhelm, und der dritte Heinrich, der ihn auch überlebte. Bei einem Aufstand ward er eingekerkert, und der hoffnungsvolle Kronprinz Roger auf einem weißen Roß durch die Straßen von Palermo geführt. Bald darauf befreiten einige Anhänger des Königs Wilhelm ihn aus der Haft, und der Kronprinz, welcher aus einem Fenster auf die Straße sah, erhielt einen Pfeilschuß in den Kopf. Mit dieser leichten Wunde ging er zu seinem Vater, ihm zu sei-

*) Wir legen hier zum Grunde über Wilhelm 1 die übereinstimmenden Erzählungen des Giannone (Istoria civile del regno di Napoli, Haja 1753. t. 2, 225 — 266), des Summonte (2, 281 — 298), und des Burigny (Historire de Sicile, à la Haye 1745, t. 1, 449 — 478). Ueber dessen Sohn Wilhelm 2 Giannone 269 — 310; Summonte 298 — 307; Burigny 478 — 501.

ner Befreiung Glück zu wünschen. Dieser, voll roher Wuth und Neid über die Liebe, welche das Volk seinem Sohn bezeigt hatte, gab ihm einen so starken Fußtritt vor die Brust, daß der junge Prinz bald daran starb, ohne verheirathet gewesen zu sein. Eben so wenig ist in den Verhältnissen Wilhelm 1 zur Küste von Afrika eine Spur zu finden, an welche unsre Novelle sich anknüpfen könnte. Abdelmumen, König von Marokko, belagerte Tunis, welches Wilhelms Vater, Roger, der Insel Sicilien zinsbar gemacht hatte. Allein da Wilhelm keine Hülfe schickte, mußte diese Stadt sich ergeben, so wie auch bald darauf Almadia (Afrika), das noch sicilische Besatzung hatte. Wir wollen nunmehr fortgehn zu Wilhelm 2. Er folgte 1166, unter Vormundschaft seiner Mutter, und starb 1189 in seinem sechs und dreißigsten Jahr, eben so geliebt als sein Vater gehaßt worden war. Nach fast allen Nachrichten hat er nie Kinder gehabt; nur Burigny (S. 499) führt aus Robert du Mont an, er habe 1181 einen Sohn Boemund bekommen, der bald darauf gestorben wäre. Diese Nachricht ist gewiß falsch, da alle übrigen Schriftsteller widersprechen. Auch sieht man, daß Bocc. nicht Wilhelm 2, der im 36sten Jahre starb, kann vecchio signore genannt haben, und noch weniger ihm einen mannbaren Enkel, wie Gerbino, zuschreiben. Die einzige Constanza aber, welche dort damals vorkömmt, ist die berühmte Tochter König Rogers, Schwester Wilhelm 1, und also Base Wilhelm 2, welche aus dem Kloster geholt und mit Kaiser Heinrich 6 vermählt die Mutter des großen Kaisers Friedrich 2 wurde. Allein schon hier müssen wir bemerken, daß in der Historia Sicula eines Anonymus in den Scriptores Rerum Italicarum von Muratori (Mediolani 1726) t. 8, 778 diese Constanze der Wahrheit zum Trotz

seine Tochter genannt wird *). Hiezu wollen wir die als zweifelhaft erzählten Vorfälle mit den afrikanischen Fürsten fügen (bei Burigny 494 und bei Summonte 303): Joseph, König von Marokko, schickte seine Tochter mit einer Flotte nach Spanien, um dort mit einem maurischen Fürsten vermählt zu werden. Das Geschwader des Königs von Sicilien schlug die Sarazenen, nahm die Prinzessin gefangen, und Wilhelm 2 gab sie ihrem Vater nicht eher zurück, bis dieser die afrikanische Stadt Almadia den Sicilianern wieder einräumte. Gewiß ist, daß Wilhelm 2 und Joseph von Marokko 1181 einen zehnjährigen Waffenstillstand schlossen.

Man sieht, daß offenbar dem Bocc. diese Erzählung als Grundlage seiner romantischen Darstellung vorgeschwebt hat. Allein durchaus nicht zu rechtfertigen scheinen die geschichtlichen Unrichtigkeiten, welche er bei einer ihm so nahe liegenden Zeit sich erlaubt hat, und erinnern zur unrechten Stunde an den Sagenkreis Arthurs und Karls des Großen. Es ist hier der Ort nicht auseinander zu setzen, wiefern die romantischen Dichtungen um jene Helden als Mittelpunkt trefflich und erfreulich sein können; um einen späten sicilianischen König aber, mitten in seiner Heimath, als üble Unwahrheiten erscheinen müssen.

Nov. 5 zweimal von Hans Sachs in Reime gebracht. Zuerst als Historia (1, 325): „ein kläglich Geschicht von zweyen Liebhabenden." Dies Gedicht ist deshalb merkwürdig, weil er selbst (geboren 5 Nov. 1494) am Schluß es für

*) De quo Guilielmo pessimo natus est Guilielmus Bonus, qui dimisit unam filiam, nomine Constantiam, in Monasterio sanctae Mariae, claudam, in visu obliquam, et ob hanc causam extiterat in monasterio positam (posita?).

sein frühestes erklärt, verfertigt den 7. April 1515.

Der Spruch, der ist mein erst Gedicht,
Den ich sprüchweiß hab zugericht.

In zwei Umständen ist er hier von der Novelle abgewichen, etwas, das in seinen spätern „Historien" sich wohl nicht findet. Lorenz, bei Bocc. ein Pisaner, ist bei ihm ein Deutscher, wahrscheinlich um die Treue seiner deutschen Landsleute zu verherrlichen.

All ihr [der drei Brüder] Handel ging glücklich recht.
Sie hetten ein getreuen Knecht,
Derselb war Lorenzo genannt,
War geboren aus teutschem Land.
Derselbig trieb ihn ihren Handel,
Er was schön, jung, grad ohne Wandel. —

Die zweite Veränderung ist am Schluß, nach der Flucht der drei Brüder. Sie läßt sich ihren Scherben vor das Bett bringen, aber das liebe darin, Lorenzos Kopf, fehlt.

Da fiel sie mit betrübten Sinnen
Um, und gab auf ihr traurig Seel. —

Vergleichen wir damit die „traurige Tragedi" desselben Inhalts (2, 3, 198), geschrieben zur Zeit der höchsten Entwicklung unsres Dichters (31 December 1546), so scheinen uns alle wesentlichen Erfordernisse eines guten Trauerspiels im Keim darin enthalten zu sein. Freilich ist das ganze sehr kurz, die Uebergänge schroff und ungelenk, die Sprache wohl kernig, aber ohne allen Schmuck. Dagegen schwebt der geheimnißvoll lenkende Geist des Schicksals über den handelnden Personen, und schleudert die das falsche oder halbe wollenden Menschen in den zerstörenden Wirbel. Die drei Brüder sind keine grausamen Barbaren, der eine ist sa-

gar mitleidig, sondern verständige und gewinnsüchtige Handelsleute. Sie machen einen Vertrag in bester Form, und verpetschieren ihn, drei Jahr sich nicht zu trennen; die Schwester tritt freiwillig bei, und gelobt drei Jahre sich nicht zu verheirathen. Zu spät bereut sie diese Schwäche, und, von ihrer Magd gereizt, ergiebt sie sich abermals aus Schwäche der Liebe zu Lorenz. Dann ist manches aus der frühern Historia von Hans Sachs hier sogar wörtlich wieder aufgenommen, wie die Erzählung des Traums. Als Lorenz erschlagen ist, und Lisabetha geht, um seine Leiche zu suchen, bittet sie ihre Brüder um Erlaubniß im Garten spatzieren zu gehn. Ambrosi, der böseste Bruder antwortet darauf folgende wenige Worte, welche nur von einem großen Dichter herrühren konnten, so wahr ist der verbißne Grimm darin dargestellt.

„Jungfrauen ziemt kein Spaziergang
Für das Stadtthor; doch geh nur hin,
Du hast dein eignen Kopf und Sinn.“

Am Schluß fliehen die Brüder, und Lisabetha stirbt, wie bei Bocc., ohne ihren Topf wieder zu sehn, nicht wie in der oben erwähnten Historia.

Nov. 6. Manni hat hier aus den Istorie Bresciane da Spini, Brescia 1585 die Begebenheit angeführt, welche dem Bocc. als Grundlage zu seiner Novelle gedient hat. Andriola, Tochter des Negro da Poncarale, in heimlicher Liebe lebend mit Gabriotto, wird mit dem Leichnam desselben von den Wächtern aufgefangen, und vor den Richter Joh. Acquabianca geführt. Dieser Richter, Stellvertreter des Robert, wollte sie zwingen, ihm zu Willen zu sein. Ihr Vater Negro, über diese Beleidigung entrüstet, sammelte seine Verwandten und Freunde, und belagerte das Stadthaus, um Acquabianca zu tödten. Dieser flüchtete

über das Dach des Hauses. Da traten die übrigen Bürger, aus Furcht vor Robert, zusammen, und zwangen den Negro die Stadt zu verlassen. Dann berichteten sie die Sache an Robert, welcher seinen lasterhaften Stellvertreter Acquabianca sogleich abrief, und an dessen Stelle den rechtschaffnen Simon Tempesta einsetzte. Dies geschah im Jahr 1318.

Nov. 7. Die beiden gereimten Hexameter der Aerzte aus der Salernitanischen Schule haben dem gewöhnlichen Gebrauch der Salvei großen Nutzen zugeschrieben:

Salvia cum *ruta* faciunt tibi pocula *tuta*.
Salvia *salvatrix*, naturae *conciliatrix*.

Daß aber ein solcher Fall wohl möglich ist, wie hier der von Bocc. erzählte, beweist eine ähnliche Geschichte, welche Manni aus Ambrosius Pareus, dem Arzt Karls 9. von Frankreich, mittheilt, B. 20. Cap. 24. Zwei Kaufleute bei Toulouse pflücken in einem Garten Salveiblätter, und werfen sie in ihre Weingläser, in einem Wirthshause. Nachdem sie davon getrunken, sterben sie alsbald mit allen Zeichen der Vergiftung. Da die übrigen Gäste gesund geblieben, so ward die Salveistaude untersucht; und man fand unter derselben in der Erde ein Loch, ganz angefüllt mit Kröten. Als man warmes Wasser auf diese goß, so zeigte sich, daß sie durch ihren Geifer und Urin die Wurzel des Gewächses mit giftigen Säften mußten angesteckt haben. *)

Wir erinnern hier auch an den Anfang des vierten Akt des Macbeth von Shakspeare,

*) Subterraneum foramen ad ejus radicem inventum est, totum bufonibus differtum, qui instillata aqua tepida illecti fidem fecerunt, venenum a se in plantam illam saliva et urina illatum.

wo der gräßliche Zaubertrank, dem Volksglauben gemäß, mit dem Krötengift als Grundlage angefangen wird.

Krot *), die ein und dreißig Tag
Unterm kältsten Steine lag,
Schlafend, Gift hast ausgegohren,
Sollst zuerst im Kessel schmoren!
Toad, that under coldest stone
Days and nights hast thirty one
Swelter'd venom sleeping got,
Boil thou first i' the charmed pot!

Ueber Guccio Imbratto s. Giorn. 6. Nov. 10.
Auch diese Nov. hat Hans Sachs in Reime gebracht, 1, 328, als Historia im Jahr 1540.
Der Schluß:

Nachdem thetens alle gewarten
Ein Krot, lag an des Salven Wurzel,
Die hett vergift des Krautes Sturzel
Mit ihrem arg vergiften Saugen,
Die sah mit feuerglastign Augen
Die Leut herum so tückisch an,
Daß von ihr flohe jederman.
Doch warf man darauf dürres Reiß,
Samt dürrem Holze gleicher Weiß,
Wird samt dem Salvenstock verbrennt,
Also hat die Geschicht ein End.

Nov. 8. Diese treffliche Geschichte ist nachgeahmt von Straparola Nacht 9, Fabel 2, und gehört auch in Hinsicht der Darstellung zu den schönsten Novellen dieses Venetianers. Es ist hier ein Kronprinz von Ungarn, der sich in eines Schneiders Tochter verliebt hat; im übrigen ist der Inhalt ganz wie bei Bocc. Nur daß am Schluß der König befiehlt, daß

*) Nur diese Form (verwandt dem englischen toad) hat Hans Sachs (1, 329), und der altdeutsche Uebersetzer des Bocc. (Straßburg 1561 Bl. 101, b.)

jede Frau die Leiche seines Sohnes küssen soll; als die Reihe an die geliebte Frau kömmt, bricht der verhaltne Schmerz und die verborgne Liebe mit so ungeheurer Gewalt hervor, daß mit dem Kuß das Leben unaufhaltbar entflieht.

Bocc. Novelle ist sehr einfach als Historie wieder erzählt im Jahr 1544 von Hans Sachs Th. 1, 323.

Große innere Aehnlichkeit hat die schöne Novelle 20 des ersten Theils des Bandello.

Nov. 9. Die provenzalische Erzählung, welche dem Bocc. als Quelle gedient hat, ist in der Ursprache aus einer Handschrift abgedruckt in Manni's Anmerkungen. Eine ziemlich wörtliche Uebersetzung findet sich in Millot's Histoire des Troubadours (Paris 1774. t. 1. 135—149) Der Guardastagno des Bocc. ist der berühmte provenzalische Dichter Wilhelm von Cabestaing (Cabstaing) aus Roussillon, arm, aber von Adel. Deshalb begab er sich an den Hof des Raimon von Roussillon, Guilielmo Rossiglione bei Bocc., und bot sich ihm an zum Hofdiener. *) Raimon gewann ihn bald lieb, und machte ihn zum Donzel (Page) seiner Frau, Margarida. Diese liebt ihn zuerst, und weiß auch ihn mit gleicher Glut zu entzünden. Raimon schöpft Verdacht; fragt Cabestaing wegen seiner Liebe, dieser entgeht zuerst der Gefahr durch das falsche Geständniß seiner Liebe zur Schwester der Margarida. Allein ein Lied des Dichters auf diesen Vorfall öffnet dem Raimon die Augen. Nun folgt der Tod beider Liebenden, wie im Bocc. Alfons von Arragonien rächte ihren Tod. Raimon starb im Gefängniß, und eine jährliche Todtenfeier wurde für Margarida und Cabestaing angeordnet.

*) Vaslet de sa cort.

Jean de Nostredame, in dem Leben der provenzalischen Dichter, erzählt die Sache mit denselben Umständen, nur heißt die Frau Triclina Carbonella, und ihr Gemahl Raimond di Seglians. Er setzt den Tod des Dichters in das Jahr 1213.

Petrarca nennt ihn auch unter den verliebten in Trionfo d'Amore Cap. 4 V. 53.

Gianfrè Rudel, ch'usò la vela e'l remo
A cercar la sua morte; e quel *Guglielmo*,
Che per cantar ha'l fior de' suoi di scemo.

Dies bezieht sich darauf, daß Wilhelm den Raimond zuerst aufmerksam und eifersüchtig machte durch seine Gedichte. S. die Ausleger des Petrarca zu dieser Stelle.

Schon Fauchet (Recueil de l'Origine de la langue et Poësie Françoise, Ryme et Romans, Paris 1581, p. 124) Manni, Millot und Dunlop haben mit dieser Novelle verglichen die noch viel herrlichere Erzählung vom Castellan von Coucy und der Frau von Fajel, die wir hier nur zu erwähnen brauchen, da sie auf eine würdige Weise von unserm Uhland dargestellt ist. Der Chronist des Fauchet setzt sie in die Zeit des Kreuzzuges unter König Philipp von Frankreich und Richard von England.

Noch entfernter ist die von le Grand bemerkte Aehnlichkeit mit dem Schluß des Lai du Prisonnier oder Lai d'Ignaurès in le Grand's Fabliaux ou Contes du 12 et 13 siecle 3. 265. Hier essen zwölf Frauen das Herz des Ignaures, das ihnen ihre Männer haben zubereiten lassen, und alle zwölf beschließen nichts wieder zu essen, und führen ihren Entschluß aus.

Nov. 10. Unter den Novellisten des sechzehnten Jahrhunderts ist bei Parabosco (I Diporti di Girolamo Parabosco. London 1795) Nov. 4. eine ziemlich genaue Nachahmung der unsrigen. Nur fehlt der Schlaftrunk. Entfernter

verwandt ist Decade 3 Nov. 10 und Nov. 3 des Gyraldi Cinthio (Hecatommithi di M. Giovan Battista Cinthio. Nel Monte Regale 1565.)

Hans Sachs hat aus der Nov. des Bocc. eine Comedi gemacht B. 3. Th. 2, S. 435, vom Jahr 1557, in welcher er ungewöhnlich muthwillig ist. Als Ruggieri in dem Zimmer ankömmt, wo der Schlaftrunk steht, sagt er:

Ich hab geschlagen heut den Ballen
Mit andern Jüngelingen allen,
Und bin auch von der heißen Sunnen
Ausgedörrt, schier gar verbrunnen;
Hab auch gessen gsalzen Würst,
Darauf mich also übel dürst,
Daß mir gleich will das Herz versinken,
Nun hab ich ja da nichts zu trinken u. s. w.

Sehr gut sind die beiden Wuchrer, welche im Bocc. ganz kurz abkommen. Der eine macht sich zuerst ein Gewissen daraus den Kasten zu stehlen; der andre aber redet ihm so nachdrücklich und überzeugend zu, daß er nachgiebt. Der Hauptgrund ist:

Was meinst Du, daß Unterschied sei
Zwischen eim Wuchrer und eim Dieb?
Sie haben beide des Geizes Trieb,
Denn daß es der eine heimlich thut,
Der Wuchrer öffentlich gewinnt sein Gut;
Weil wir uns des Wuchers nicht schämen
Mögen wir mit Ehren den Kasten nehmen.

Tag 5.

Nov. 1. Es ist nicht leicht begreiflich, wie mehrere italiänische Gelehrte hier haben

eine Nachahmung der 24 Idylle des Theokrit finden können, und danach Hypothesen aufstellen, wie Bocc. zur Kenntniß des Theokrit gelangt sei. Allein es geht oft mit gelehrten Behauptungen nicht anders als mit politischen Neuigkeiten, und Stadtgesprächen, welche bei aller Albernheit und innern Unmöglichkeit sich doch eine unzählige Menge von gläubigen Hörern und Erzählern zu verschaffen wissen.

Bocc. lebte in enger Verbindung mit dem König von Cypern Hugo 4; in dieser Hinsicht ist es nicht unmöglich, daß ihm eine geschichtliche Begebenheit bekannt wurde aus jenem Reich, auf welche er seine Novelle gründete. Ob dies wirklich der Fall ist, kann ich nicht beurtheilen.

Beroaldus der ältere übersetzte diese Nov. in das lateinische; sie erschien gedruckt in Paris 1499, und ist von Manni wiederholt.

Im Auszug bei Hans Sachs (1, 321 im Jahr 1546.) „Historia. Der Edeljung Cimon, mit seiner lieben Ephigenia.“ Dies ist eine der dürftigsten und trockensten Hervorbringungen dieses rüstigen Dichters, ohne Spur seiner sonstigen Gemüthlichkeit und Darstellungsgabe.

Nach Dunlop wurde sie im Jahr 1570 in englischen Stanzen bearbeitet und herausgegeben; eine Notiz, welche deshalb nicht unwichtig ist, weil dieses Beispiel zeigt, wie die englischen Theaterdichter jener Zeit zur Kenntniß mancher andrer noch seltneren Novellen gekommen sein mögen, welche sie benutzt haben.

Den Kritikern des achtzehnten Jahrhunderts war die Liebe des Cimon und der Iphigenia wohl am meisten bekannt aus Drydens Versifikation (3, 256). Wir wiederholen hier das zu T. 4. N. 1 ausgesprochene Urtheil; ja es scheint, als wenn diese Erzählung bei Dryden noch mehr entblößt wäre von aller Kraft,

Wahr-

Wahrheit und Harmonie als die erste, für welchen Mangel die äußere Politur wohl einen gesunden Leser nicht schadlos halten wird.

Nov. 2. Sansovino, in den kurzen Bemerkungen zum Dekameron, erinnert, daß der Rath des Martuccio, wodurch der König von Tunis seine und der Gegner Pfeile gebrauchen konnte, diese aber nur die ihrigen, entlehnt sei aus Giov. Villani's Chronik B. 8. C. 35. Nämlich er berichtet, daß durch diese List Kassan, Sohn des Argon, Kaiser der Tartaren, den Sultan von Aegypten im Jahr 1299 gänzlich geschlagen habe. Merkwürdig ist grade die hierher gehörige Stelle in der gewöhnlichsten Ausgabe des Villani (Fiorenza, per Fil. e Jac. Giunta 1587) ausgelassen, ob aus Versehen oder Absicht ist bei dem Mangel an Anmerkungen nicht zu entscheiden. Wir fügen deshalb zur Vervollständigung jenes Capitels die fehlende Stelle hier zu, wie sie sich, nach Manni, in den ältern Ausgaben und Handschriften findet. Seite 309, Zeile 10 hinter *i turcassi di saette* fehlt: ed acciochè i Saracini non potessono risaettare sopra i suoi le loro saette, ordinò, che tutte quelle di sua gente fossono senza cocca, e le corde de' suoi archi con pallottoliere, che poteano saettare le loro, e quelle de' Saracini. Nun erst folgt wie in der Juntiner Ausg. *E cio fatto* .... Uebrigens beschreibt Fr. Haithon (Historia orientalis cap 41 p. 61 ed. 1671, Coloniae Brand.) dieselbe Schlacht sehr weitläuftig,*) ohne jener Kriegslist zu erwähnen, deshalb mag vielleicht in der Florentiner Ausgabe des Villani jene Stelle als unwahr gestrichen sein.

*) Nach seinem Bericht fiel sie vor Mittwoch vor Weihnachten des Jahrs 1310.

Eine Nachahmung unsrer Nov. ist bei Gyraldi Cinthio, Deca 2 Nov. 6. (Ausg. von 1565 S. 410. Nachdruck in Venedig 1566 S. 227.) Die Verschlingung der Begebenheiten und ihre endliche Lösung durch die Großmuth des Königs von Tunis ist hier noch kunstvoller und unterhaltender als bei Bocc.; allein es fehlt dem Cinthio auch hier so sehr Leben, Wahrheit und Anmuth der Darstellung, daß es nicht zu verwundern ist, wenn seine besten Erfindungen, zwar vielfach benutzt, doch wenig Glanz auf den ersten Urheber zurück geworfen haben.

Nov. 3. Die Familie des römischen Jünglings Pietro Boccamazza hielt sich zu den Orsini, wie man aus der Anrede der 25 Bewaffneten an ihn ersieht, welche ihn aufhängen wollen. Die Begebenheit wird also gedacht um das Jahr 1333, wo, in Abwesenheit des Papstes und bei dem Mangel einer kraftvollen Regierung, die innerlichen Streitigkeiten zwischen den Colonna und Orsini ihren höchsten Gipfel erreicht hatten, und eine gänzliche Auflösung der bürgerlichen Ordnung herbeigeführt. S. hierüber Giov. Villani B. 10. C. 222, wo der verrätherische Mord des Bertoldo Ursini durch Stefanuccio Colonna berichtet wird.

Nov. 4. Entlehnt (nach Dunlop) aus einem armorikanischen Liede: Lai de Laustic, von Marie.

Mit glühendem Unwillen über die zunehmende Gemeinheit der vornehmsten Familien des Landes ruft Guido del Duca aus, voll Sehnsucht nach der alten Reinheit der Sitten und Größe des Charakters bei Dante Purg. 14, 97:

Ov' è'l buon Licio, ed Arrigo Manardi? —
O Romagnuoli tornati in bastardi!

Die Erklärer des Dante erzählen hier noch einen Ausspruch von Licio, in welchem seine grosartige Gelassenheit sich zeigte. Als ihm der Tod seines blödsinnigen Sohns gemeldet wurde, rief er aus: „Das ist mir nichts neues, er war immer todt.“ Noch einen komischen Zug von ihm enthalten die Cento Novelle antiche Nov. 44, welchen die Ausleger des Dante übersehn haben. Licio hörte zufällig, daß jemand um seine Frau eifrig warb, und unter andern, um ihre Liebe zu gewinnen, sagte, ihr Mann sei häßlich. Da rief Licio plötzlich: „Rühmt Euch, so viel Ihr wollt, aber laßt mich aus dem Spiel!“

Der Arrigo Manardi des Dante ist offenbar aus der hier von Bocc. erwähnten Familie der Manardi de Brettinoro, wie die nahe Zusammenstellung sowohl bei Bocc. als bei Dante zeigt, und an einen Manardi aus Faenza, wie einige Ausleger des Dante wollen, hier gar nicht zu denken.

Nov. 5 befindet sich, nach Dunlop, auch in Tonducci's Geschichte von Faenza. Uebrigens sind die Begebenheiten unsrer Nov. ganz ähnlich dem wesentlichen Inhalte vieler Lustspiele des neuern griechischen Lustspiels, wie weit wir dies durch die Uebersetzungen und Bearbeitungen des Plautus und Terentius kennen.

Nov. 6. Ueber das geschichtliche bemerken wir folgendes:

Friedrich 1. König von Sicilien war der zweite Sohn Peter des dritten der nach der sicil. Vesper den Thron von Sicilien bestiegen hatte. Peter 3. hinterließ bei seinem Tode (6 Okt. 1285) drei Söhne *): Alfons, Jakob,

*) Der vierte, Pietro, welchen Giannone (Istoria di Napoli 3, 118), erwähnt, war früher gestorben.

Man vergleiche über dieselben Personen auch Giov. Villani 7, 69. 7, 84. 8, 13. 8, 29. 8, 49.

Tasso in der Schilderung der Lage der Safronia und des Olind (Gerus. lib. 2. 26 u. folg.), so wie in deren Befreiung durch Klorinde hat unverkennbar diese Novelle des Bocc. vor Augen gehabt.

Nov. 7. Ueber Wilhelm den guten von Sicilien ist schon zu T. 4 N. 4 das nöthige gesagt. Diese Zeit paßt auch richtig zusammen mit dem andern geschichtlichen Umstand der drei armenischen Gesandten an den Papst. Diese ersuchten wahrscheinlich von Seiten ihres Königs um Schutz gegen Saladin Sultan von Babylon, wodurch jener unglückliche Kreuzzug veranlaßt wurde, in welchem unser großer deutscher Kaiser, Friedrich 1, sein Leben verlor. S. Giov. Villani 5, 3.

Zweimal ist diese Nov. von H. Sachs bearbeitet. Zuerst im Jahr 1540 als Historia (1, 335) sehr anmuthig und lebhaft erzählt. Die Lehre,

Fernow sich zu irren scheint, wenn er Purg. 7, 115 bei

E se Re dopo lui fosse rimaso
Lo giovinetto, che retro a lui siede.

unter dem Jüngling den vierten sonst gar nicht bekannten Sohn Peters 3. Peter verstehen will. Ganz unschicklich würde es sein diesen als den Erben der Reiche zu nennen, und den ältesten Alfons, der 1291 (also 9 Jahr eher die Reise Dante's gedacht ist) in der Blüthe seiner Jahre starb, zu übergehn. Was sollte auch ein unbekannter Knabe, wie Peter war, unter denen, welche über Regierungssorgen das Heil ihrer Seele vernachlässigt hatten? Offenbar ist vielmehr Alfons gemeint, der in den wenigen Jahren seiner Regierung große Hoffnungen erregt hatte.

welche zum Schluß aus derselben gezogen werden soll, lautet folgendermaßen:

Aus der Historia nimm drei Lehr:
Die erst, welch Mensch thut wider Ehr,
Wie heimlich als es immer geschicht
Kommt es doch mit der Zeit ans Licht.
Zum andern, in Zufällen schwer,
Aus denen entstehn mag Leibs-Gefähr,
Soll man nicht sein so gech und behend,
Vor Besinnen Anfang, Mittel und End.
Zum dritten, wo man ist in Noth,
Obschon vor Augen ist der Tod,
Daß niemand verzweifelnd verzag;
Gott wol einen Helfer schicken mag,
Dadurch wir alles Ungemachs
Erlöst werden, so spricht Hans Sachs.

Die „Comedi" vom Jahr 1545 (2, 3, 184) scheint uns zu den besten Erzeugnissen von ihm zu gehören. Besonders ist im fünften Akt die allseitige Freude und das Glückwünschen nach so großen Gefahren mit ungewöhnlicher Kunst und Sorgfalt vom Dichter behandelt.

Unsrer Novelle verdankt ihren Ursprung die Nov. 3 Dec. 2 des Gyraldi Cinthio. Die Personen sind morgenländische Könige und Königskinder, und die Begebenheiten reicher und verwickelter als die bei Bocc. Allein auch hier sind die früher gerügten Mängel nicht zu verkennen.

Beaumont und Fletcher haben in ihrem Lustspiel Triumph of Love die Erzählung des Bocc. als Grundlage gebraucht.

Nov. 8. Die Deputati alla correzione del Decamerone haben bemerkt, daß Bocc. diese Geistergeschichte mit Verändrung der Namen entlehnt habe aus der Chronik des Helinandus. Dieser Cistercienser-Mönch schrieb eine Chronik von Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1212 in 48 Büchern. Er starb 1223.

Meines Wissens ist diese Schrift nicht ganz gedruckt, u. nur aus den vielfachen Anführungen des Vincentius Bellovacensis bekannt. Manni hätte daher wohl besser gethan, die hier gemeinte Stelle uns anzuzeigen, als in großer Weitläuftigkeit die Lebensumstände eines uns unbekannten Schriftstellers auseinander zu setzen.

Wir haben diese Stelle aufgefunden unter den Flores Helinandi in Vincentii Bellovacensis Speculum histor l. 29 c. 120 (Duaci 1624). Daß Bocc. hieraus entlehnt hat scheint ohne Zweifel, obgleich die Erscheinung bei ihm grade das Gegentheil bezeichnet. Die einfache Erzählung lautet in Vincent. Chronik so: „Ein solches Pferd [eine Teufelserscheinung nämlich] war jenes, das ein Köhler einem Nivernensischen Grafen zeigte. Dieser Köhler war ein Mann, arm vor der Welt, aber reich vor Gott und gottesfürchtig. Deshalb ging auch der Graf mit ihm um. Als in einer Nacht dieser Köhler bei seinem Kohlenmeiler, der hell durch die Nacht glühte, munter war, sieh da erschien ein nacktes Weib in vollem Lauf, und hinter ihr ein Reuter auf schwarzem Roß mit gezognem Schwert schnell jagend, um das fliehende Weib zu ereilen. Da sie auf der Flucht um die Kohlengrube umwenden wollte, ward sie von ihm ergriffen, mit dem Schwert durchbohrt, und sank wie todt zu Boden. Jener schleuderte sie in das Feuer, und zog sie wieder hervor, nachdem sie schwarz gebrannt war, setzte sie vor sich auf das Pferd, und jagte davon. Dieses Gesicht erblickte der Köhler mehrere Nächte hinter einander. Da er nun nachdenkend und schwermüthig darüber wurde, begegnete ihm, wie er in Traurigkeit versunken war, der Graf. Dieser zog ihn bei Seite, und fragte ihn heimlich, was ihm wäre, mit den Worten: Hat dich einer beleidigt, so verhehle es mir nicht, ich will dich schon schützen. Bist

du in Dürftigkeit, so will ich dir geben, was du bedarfst. Der Köhler antwortete: Ich bedarf nichts, ich habe mich über niemand zu beklagen, aber das und das habe ich oftmals gesehn, und möchte, daß du es auch sähest. Der Graf erwiederte: Ich will mit dir gehn, und diese große Erscheinung sehn. Der Graf beichtet darauf alle seine Sünden, verändert seine Kleidung, und geht in Begleitung des Köhlers in den Wald. Als sie bis Mitternacht gewacht hatten, hören sie laute Trompetenstöße, und versehn sich mit dem Zeichen des Kreuzes *). Siehe da stürzt wiederum das nackte Weib herbei, wandte auf der Flucht um die Kohlengrube herum, und ward von dem verfolgenden Reuter gepackt. Er durchbohrte sie mit dem Schwert, und schleuderte sie in das Feuer. Dann zog er sie heraus, setzte sie vor sich auf das Pferd, und wollte mit ihr fliehen. Da beschwur ihn der Graf im Namen des Herrn zu halten, um zu sagen, wer er wäre, und warum er das thäte. Da blieb jener stehn, und sagte: Ich bin jener Euer Ritter, und diese ist die Frau jenes Edelmann. Aus Liebe zu mir hat sie ihren Mann umgebracht, um frecher und häufiger meiner Liebe zu genießen. In dieser Sünde sind wir beide gestorben, nur daß wir (leider zu spät!) im Augenblick des Todes selbst Reue empfanden. Jetzt nun leidet sie diese Qual, in jeder Nacht von mir erstochen und verbrannt zu werden. Und so groß ist der Schmerz beim Durchbohren mit dem Schwert, daß nie jemand einen ähnlichen im Tod empfunden hat, und noch viel größer ist er beim Verbrennen. Der Graf fragte weiter: Was ist das für ein Pferd, auf

*) Im Text steht *signavit* se per totum. Es muß wohl heißen *signaverunt*. Ein Fehler, der leicht durch die abgekürzte Schreibart entstehn konnte.

dem Ihr sitzt? Es ist ein Teufel, sagte jener, der uns mit unaussprechlicher Qual peinigt. Könnte Euch jemand helfen? Ja, wenn Ihr in allen Gemeinen Eurer Grafschaft für uns beten ließet, und Messen feiern und Psalmen singen. Hiemit verschwand Roß, Reiter und Weib. —

Die Personen, welche Bocc. hier einführt sind aus den Häusern der Traversari und Anastagi in Ravenna. Die ehemalige Herrlichkeit und der Verfall derselben wird beweint bei Dante Purg. 14, 103 von Guido del Duca.

Non ti maravigliar, s'io piango Tosco,
Quando rimembro —
La casa Traversara, e gli Anastagi;
E l'una gente, e l'altra è diretata.

Der Fichtenwald (Pigneta) bei Chiassi, in welchem Nastagio das wunderbare Gesicht erblickt, dient als Gleichniß in der göttlichen Beschreibung der ursprünglichen Gerechtigkeit und Unschuld, als irdisches Paradis dargestellt bei Dante Purg. 28, 19. Die Vögel

— con piena letizia l'ore prime
Cantando ricevieno intra le foglie,
Che tenevan bordone alle sue rime,

Tal, qual di ramo in ramo si raccoglie
Per la pineta in sul lido di Chiassi,
Quand' Eolo scirocco fuor discioglie.

Diese Nov. des Bocc. scheint uns zu den wenigen sinnbildlichen Erzählungen von ihm zu gehören, in welchen unter der Hülle äußerer Handlung und Begebenheit der innerliche Gemüthszustand zur Anschauung gebracht wird. Wie man das göttliche Gedicht des Dante nur in so weit versteht, als einem die schwierige Aufgabe gelingt bis zu diesem Kern desselben hindurch zu dringen, und so Seele und Form

in Eins anzuschauen: so wird man dagegen bei Bocc. selten diese Erklärungsart anwenden dürfen, weil seine Natur einmal eine entschieden entgegen gesetzte Richtung hatte. Weshalb er auch da, wo er wirklich allegorisch schreiben will, zum Theil unklar wird, wie dies in seinen Canzonen der Fall ist.

Hier aber ist offenbar unter der von den wüthenden Hunden zerfleischten Jungfrau, deren voriger Anbeter ihr Herz ausreißt, jene schreckliche vieljährige, stets erneute Qual der Reue dargestellt, welche alle jene Mädchen unfehlbar erwartet, deren Jugend in Gedankenlosigkeit, Eitelkeit und Hochmuth schnell vorüber rauscht, ohne einem herzlichen und tiefen Gefühl Raum zu geben, bis zu spät vergebliche Wünsche das arme und leere Herz zermartern. Guido aber, der rastlos verfolgende Reiter, der sich selbst in Verzweiflung umgebracht hat, scheint die endlose Pein jenes Menschen zu bedeuten, dessen Herz sich an irgend ein einzelnes irdisches Ding voll so zerstörender Leidenschaft gehängt hat, daß die Versagung desselben sein Dasein vernichtet.

In wiefern unsre Erzählung, als an die Volkssagen gränzend, in Verbindung zu bringen ist mit der deutschen und nordischen Sage vom wilden Jäger, würde eine Untersuchung sein, die hier zu weit von unserm Gegenstand abführen möchte.

Eine treffliche Nachahmung ist bei Hans Sachs (1, 339) als Historia, vom Jahr 1540. Zu Anfang heißt es von ihr:

> Sie aber wollt sein gänzlich nit,
> Schlug ab all sein Werbung und Bitt,
> Veracht sein Stechen und Thurniren,
> Sein Dienen, Bulen und Hofiren;
> Denn sie war stolz und übermüthig.
> Deß wurd der jung schier toll und wüthig;

Gedacht sich selber oft zu tödten,
Fürnahm ihm [sich] auch, in diesen Nöthen,
Von ihr zu wenden all sein Gunst:
Sein Anschläge waren all umsunst,
Wie sein Hoffnung wurd kalt und enger,
So wurd sein Liebe hitzig und strenger. —

Es giebt auch eine altenglische Bearbeitung in Reimen von Chr. Tye, in Jahr 1569. Als Nastagio gedankenvoll mitten im Fichtenwalde steht, heißt es:

He sawe approche with swiftie foot
The place where he did staye
A dame, with scattered heares untrussed,
Bereft of her araye.
Besides all this two mastiffs great — —

Dies ist die letzte von den drei Novellen des Boccaz, welche Dryden nacherzählt hat. (3, 241.) Er hat sie mit noch größerm Sprachpomp ausgestattet, als die andern, aber auch manches ungehörige und störende hinein gebracht, so daß in Hinsicht der Innigkeit und Tüchtigkeit unser Hans Sachs bei weitem den Vorzug verdient.

Nov. 9. Bocc. erwähnt den Coppo di Borghese noch einmal als Gewährsmann einer Novelle im Commentar zu Dante's Hölle 16, 37 (Opere di Giov. Boccacci. Firenze 1624. V. 6 p. 311) mit den Worten: „Diese Gualdrada, wie der ehrwürdige Coppo di Borghese Domenichi zu erzählen pflegte, ein Mann dem gewiß alle merkwürdigen Vorfälle unsrer Stadt bekannt waren, war eine Tochter des Bellincion Berti u. s. w.“ und nun folgt die Geschichte ihrer Ehrbarkeit, und der Enthaltsamkeit Kaiser Otto des dritten; eine Erzählung, welche nachher weitläuftig bearbeitet hat Bandello Th. 1, Nov. 18.

Auch Sacchetti erwähnt von unserm Coppo Nov. 66, daß er den Livius eifrig studiert habe; eine Sache, welche mit den Nachrichten des Bocc. an beiden Orten wohl übereinstimmt.

Die Familie der Alberighi wird von Joh. Villani (4, 10) unter den edeln und vornehmen Häusern von Florenz aufgezählt, welche zu Anfang des eilften Jahrhunderts blühten, aber zu seiner Zeit ausgestorben waren. Das bestätigt auch Cacciaguida bei Dante Parad. 16, 87:

Io vidi gli Ughi, e vidi i Catellini,
Filippi, Greci, Ormani e Alberichi,
Già nel calare, illustri cittadini.

Von Bearbeitungen dieser schönen Erzählung ist mir, außer der von La Fontaine, nur die Hagedornsche bekannt (Hamburg 1757, B. 2, 293). Zu jener Zeit, wo in Deutschland Poesie und poetischer Sinn gleich sehr ausgestorben waren, ward diese Erzählung Hagedorns sehr hoch gehalten. In den Anmerkungen wird noch ein französisches Lustspiel erwähnt von Drevetiere: le Faucon, et les Oyes de Boccace.

Nov. 10 entlehnt, wie schon Castelvetro und andre bemerkt haben, aus des Apulejus Metamorphosen (Buch 9 S. 291 u. folg. Ausg. Paris 1688). Mannt und Dunlop vergleichen noch Nov. 31 und 33 des Girol. Morlino; und wir fügen wegen des allgemeinen hinzu Dante Inf. Cant. 15 und 16, und Bandello 1, 6.

Man vergleiche über dieselben Personen auch Giov. Villani 7, 69. 7, 84. 8, 13. 8, 29. 8, 49.

Tasso in der Schilderung der Lage der Safronia und des Olind (Gerus. lib. 2. 26 u. folg.), so wie in deren Befreiung durch Klorinde hat unverkennbar diese Novelle des Bocc. vor Augen gehabt.

Nov. 7. Ueber Wilhelm den guten von Sicilien ist schon zu T. 4 N. 4 das nöthige gesagt. Diese Zeit paßt auch richtig zusammen mit dem andern geschichtlichen Umstand der drei armenischen Gesandten an den Papst. Diese ersuchten wahrscheinlich von Seiten ihres Königs um Schutz gegen Saladin Sultan von Babylon, wodurch jener unglückliche Kreuzzug veranlaßt wurde, in welchem unser großer deutscher Kaiser, Friedrich 1, sein Leben verlor. S. Giov. Villani 5, 3.

Zweimal ist diese Nov. von H. Sachs bearbeitet. Zuerst im Jahr 1540 als Historia (1, 335) sehr anmuthig und lebhaft erzählt. Die Lehre,

Fernow sich zu irren scheint, wenn er Purg. 7, 115 bei

> E se Re dopo lui fosse rimaso
> Lo giovinetto, che retro a lui siede.

unter dem Jüngling den vierten sonst gar nicht bekannten Sohn Peters 3. Peter verstehen will. Ganz unschicklich würde es sein diesen als den Erben der Reiche zu nennen, und den ältesten Alfons, der 1291 (also 9 Jahr eher die Reise Dante's gedacht ist) in der Blüthe seiner Jahre starb, zu übergehn. Was sollte auch ein unbekannter Knabe, wie Peter war, unter denen, welche über Regierungssorgen das Heil ihrer Seele vernachläßigt hatten? Offenbar ist vielmehr Alfons gemeint, der in den wenigen Jahren seiner Regierung große Hoffnungen erregt hatte.

welche zum Schluß aus derselben gezogen werden soll, lautet folgendermaßen:

Aus der Historia nimm drei Lehr:
Die erst, welch Mensch thut wider Ehr,
Wie heimlich als es immer geschicht
Kommt es doch mit der Zeit ans Licht.
Zum andern, in Zufällen schwer,
Aus denen entstehn mag Leibs-Gefähr,
Soll man nicht sein so gech und behend,
Vor Besinnen Anfang, Mittel und End.
Zum dritten, wo man ist in Noth,
Obschon vor Augen ist der Tod,
Daß niemand verzweifelnd verzag;
Gott wol einen Helfer schicken mag,
Dadurch wir alles Ungemachs
Erlöst werden, so spricht Hans Sachs.

Die „Comedi" vom Jahr 1545 (2, 3, 184) scheint uns zu den besten Erzeugnissen von ihm zu gehören. Besonders ist im fünften Akt die allseitige Freude und das Glückwünschen nach so großen Gefahren mit ungewöhnlicher Kunst und Sorgfalt vom Dichter behandelt.

Unsrer Novelle verdankt ihren Ursprung die Nov. 3 Dec. 2 des Gyraldi Cinthio. Die Personen sind morgenländische Könige und Königskinder, und die Begebenheiten reicher und verwickelter als die bei Bocc. Allein auch hier sind die früher gerügten Mängel nicht zu verkennen.

Beaumont und Fletcher haben in ihrem Lustspiel Triumph of Love die Erzählung des Bocc. als Grundlage gebraucht.

Nov. 8. Die Deputati alla correzione del Decamerone haben bemerkt, daß Bocc. diese Geistergeschichte mit Verändrung der Namen entlehnt habe aus der Chronik des Helinandus. Dieser Cistercienser-Mönch schrieb eine Chronik von Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1212 in 48 Büchern. Er starb 1223.

Meines Wissens ist diese Schrift nicht ganz gedruckt, u. nur aus den vielfachen Anführungen des Vincentius Bellovacensis bekannt. Manni hätte daher wohl besser gethan, die hier gemeinte Stelle uns anzuzeigen, als in großer Weitläuftigkeit die Lebensumstände eines uns unbekannten Schriftstellers auseinander zu setzen.

Wir haben diese Stelle aufgefunden unter den Flores Helinandi in Vincentii Bellovacensis Speculum histor l. 29 c. 120 (Duaci 1624). Daß Bocc. hieraus entlehnt hat scheint ohne Zweifel, obgleich die Erscheinung bei ihm grade das Gegentheil bezeichnet. Die einfache Erzählung lautet in Vincent. Chronik so: „Ein solches Pferd [eine Teufelserscheinung nämlich] war jenes, das ein Köhler einem Nivernensischen Grafen zeigte. Dieser Köhler war ein Mann, arm vor der Welt, aber reich vor Gott und gottesfürchtig. Deshalb ging auch der Graf mit ihm um. Als in einer Nacht dieser Köhler bei seinem Kohlenmeiler, der hell durch die Nacht glühte, munter war, sieh da erschien ein nacktes Weib in vollem Lauf, und hinter ihr ein Reuter auf schwarzem Roß mit gezogenem Schwert schnell jagend, um das fliehende Weib zu ereilen. Da sie auf der Flucht um die Kohlengrube umwenden wollte, ward sie von ihm ergriffen, mit dem Schwert durchbohrt, und sank wie todt zu Boden. Jener schleuderte sie in das Feuer, und zog sie wieder hervor, nachdem sie schwarz gebrannt war, setzte sie vor sich auf das Pferd, und jagte davon. Dieses Gesicht erblickte der Köhler mehrere Nächte hinter einander. Da er nun nachdenkend und schwermüthig darüber wurde, begegnete ihm, wie er in Traurigkeit versunken war, der Graf. Dieser zog ihn bei Seite, und fragte ihn heimlich, was ihm wäre, mit den Worten: Hat dich einer beleidigt, so verhehle es mir nicht, ich will dich schon schützen. Biß

du in Dürftigkeit, so will ich dir geben, was du bedarfst. Der Köhler antwortete: Ich bedarf nichts, ich habe mich über niemand zu beklagen, aber das und das habe ich oftmals gesehn, und möchte, daß du es auch sähest. Der Graf erwiederte: Ich will mit dir gehn, und diese große Erscheinung sehn. Der Graf beichtet darauf alle seine Sünden, verändert seine Kleidung, und geht in Begleitung des Köhlers in den Wald. Als sie bis Mitternacht gewacht hatten, hören sie laute Trompetenstöße, und versehn sich mit dem Zeichen des Kreuzes *). Siehe da stürzt wiederum das nackte Weib herbei, wandte auf der Flucht um die Kohlengrube herum, und ward von dem verfolgenden Reuter gepackt. Er durchbohrte sie mit dem Schwert, und schleuderte sie in das Feuer. Dann zog er sie heraus, setzte sie vor sich auf das Pferd, und wollte mit ihr fliehen. Da beschwur ihn der Graf im Namen des Herrn zu halten, um zu sagen, wer er wäre, und warum er das thäte. Da blieb jener stehn, und sagte: Ich bin jener Euer Ritter, und diese ist die Frau jenes Edelmann. Aus Liebe zu mir hat sie ihren Mann umgebracht, um frecher und häufiger meiner Liebe zu genießen. In dieser Sünde sind wir beide gestorben, nur daß wir (leider zu spät!) im Augenblick des Todes selbst Reue empfanden. Jetzt nun leidet sie diese Qual, in jeder Nacht von mir erstochen und verbrannt zu werden. Und so groß ist der Schmerz beim Durchbohren mit dem Schwert, daß nie jemand einen ähnlichen im Tod empfunden hat, und noch viel größer ist er beim Verbrennen. Der Graf fragte weiter: Was ist das für ein Pferd, auf

*) Im Text steht *signavit se per totum*. Es muß wohl heißen *signaverunt*. Ein Fehler, der leicht durch die abgekürzte Schreibart entstehn konnte.

dem Ihr sitzt? Es ist ein Teufel, sagte jener, der uns mit unaussprechlicher Qual peinigt. Könnte Euch jemand helfen? Ja, wenn Ihr in allen Gemeinen Eurer Grafschaft für uns beten ließet, und Messen feiern und Psalmen singen. Hiemit verschwand Roß, Reiter und Weib. —

Die Personen, welche Bocc. hier einführt sind aus den Häusern der Traversari und Anastagi in Ravenna. Die ehemalige Herrlichkeit und der Verfall derselben wird beweint bei Dante Purg. 14, 103 von Guido del Duca.

Non ti maravigliar, s'io piango Tosco,
Quando rimembro —
La casa Traversara, e gli Anastagi;
E l'una gente, e l'altra è diretata.

Der Fichtenwald (Pigneta) bei Chiassi, in welchem Nastagio das wunderbare Gesicht erblickt, dient als Gleichniß in der göttlichen Beschreibung der ursprünglichen Gerechtigkeit und Unschuld, als irdisches Paradis dargestellt bei Dante Purg. 28, 19. Die Vögel

— con piena letizia l'ore prime
Cantando ricevieno intra le foglie,
Che tenevan bordone alle sue rime,

Tal, qual di ramo in ramo si raccoglie
Per la pineta in sul lido di Chiassi,
Quand' Eolo scirocco fuor discioglie.

Diese Nov. des Bocc. scheint uns zu den wenigen sinnbildlichen Erzählungen von ihm zu gehören, in welchen unter der Hülle äußerer Handlung und Begebenheit der innerliche Gemüthszustand zur Anschauung gebracht wird. Wie man das göttliche Gedicht des Dante nur in so weit versteht, als einem die schwierige Aufgabe gelingt bis zu diesem Kern desselben hindurch zu dringen, und so Seele und Form

in Eins anzuschauen: so wird man dagegen bei Bocc. selten diese Erklärungsart anwenden dürfen, weil seine Natur einmal eine entschieden entgegen gesetzte Richtung hatte. Weshalb er auch da, wo er wirklich allegorisch schreiben will, zum Theil unklar wird, wie dies in seinen Canzonen der Fall ist.

Hier aber ist offenbar unter der von den wüthenden Hunden zerfleischten Jungfrau, deren voriger Anbeter ihr Herz ausreißt, jene schreckliche vieljährige, stets erneute Qual der Reue dargestellt, welche alle jene Mädchen unfehlbar erwartet, deren Jugend in Gedankenlosigkeit, Eitelkeit und Hochmuth schnell vorüber rauscht, ohne einem herzlichen und tiefen Gefühl Raum zu geben, bis zu spät vergebliche Wünsche das arme und leere Herz zermartern. Guido aber, der rastlos verfolgende Reiter, der sich selbst in Verzweiflung umgebracht hat, scheint die endlose Pein jenes Menschen zu bedeuten, dessen Herz sich an irgend ein einzelnes irdisches Ding voll so zerstörender Leidenschaft gehängt hat, daß die Versagung desselben sein Dasein vernichtet.

In wiefern unsre Erzählung, als an die Volkssagen gränzend, in Verbindung zu bringen ist mit der deutschen und nordischen Sage vom wilden Jäger, würde eine Untersuchung sein, die hier zu weit von unserm Gegenstand abführen möchte.

Eine treffliche Nachahmung ist bei Hans Sachs (1, 339) als Historia, vom Jahr 1540. Zu Anfang heißt es von ihr:

Sie aber wollt sein gänzlich nit,
Schlug ab all sein Werbung und Bitt,
Veracht sein Stechen und Thurniren,
Sein Dienen, Bulen und Hofiren;
Denn sie war stolz und übermüthig.
Deß wurd der jung schier toll und wüthig;

Gedacht sich selber oft zu tödten,
Fürnahm ihm [sich] auch, in diesen Nöthen
Von ihr zu wenden all sein Gunst:
Sein Anschläge waren all umsunst,
Wie sein Hoffnung wurd kalt und enger,
So wurd sein Liebe hitzig und strenger. —

Es giebt auch eine alt-englische Bearbeitung in Reimen von Chr. Tye, in Jahr 1569. Als Nastagio gedankenvoll mitten im Fichtenwalde steht, heißt es:

He sawe approche with swiftie foot
The place where he did staye
A dame, with scattered heares untrussed,
Bereft of her araye.
Besides all this two mastiffs great — —

Dies ist die letzte von den drei Novellen des Boccaz, welche Dryden nacherzählt hat. (3, 241.) Er hat sie mit noch größerm Sprachpomp ausgestattet, als die andern, aber auch manches ungehörige und störende hinein gebracht, so daß in Hinsicht der Innigkeit und Tüchtigkeit unser Hans Sachs bei weitem den Vorzug verdient.

Nov. 9. Bocc. erwähnt den Coppo di Borghese noch einmal als Gewährsmann einer Novelle im Commentar zu Dante's Hölle 16, 37 (Opere di Giov. Boccacci. Firenze 1624. V. 6 p. 311) mit den Worten: „Diese Gualdrada, wie der ehrwürdige Coppo di Borghese Domenichi zu erzählen pflegte, ein Mann dem gewiß alle merkwürdigen Vorfälle unsrer Stadt bekannt waren, war eine Tochter des Bellincion Berti u. s. w." und nun folgt die Geschichte ihrer Ehrbarkeit, und der Enthaltsamkeit Kaiser Otto des dritten; eine Erzählung, welche nachher weitläuftig bearbeitet hat Bandello Thl. 1, Nov. 18.

Auch Sacchetti erwähnt von unserm Coppo Nov. 66, daß er den Livius eifrig studiert habe; eine Sache, welche mit den Nachrichten des Bocc. an beiden Orten wohl übereinstimmt.

Die Familie der Alberighi wird von Joh. Villani (4, 10) unter den edeln und vornehmen Häusern von Florenz aufgezählt, welche zu Anfang des eilften Jahrhunderts blühten, aber zu seiner Zeit ausgestorben waren. Das bestätigt auch Cacciaguida bei Dante Parad. 16, 87:

> Jo vidi gli Ughi, e vidi i Catellini,
> Filippi, Greci, Ormani e Alberichi,
> Già nel calare, illustri cittadini.

Von Bearbeitungen dieser schönen Erzählung ist mir, außer der von La Fontaine, nur die Hagedornsche bekannt (Hamburg 1757, B. 2, 293). Zu jener Zeit, wo in Deutschland Poesie und poetischer Sinn gleich sehr ausgestorben waren, ward diese Erzählung Hagedorns sehr hoch gehalten. In den Anmerkungen wird noch ein französisches Lustspiel erwähnt von Drevetiere: le Faucon, et les Oyes de Boccace.

Nov. 10 entlehnt, wie schon Castelvetro und andre bemerkt haben, aus des Apulejus Metamorphosen (Buch 9 S. 291 u. folg. Ausg. Paris 1688). Mannt und Dunlop vergleichen noch Nov. 31 und 33 des Girol. Morlino; und wir fügen wegen des allgemeinen hinzu Dante Inf. Cant, 15 und 16, und Bandello 1, 6.

Tag 6.

Nov. 1. Der Name Oretta ist eine Abkürzung für Lauretta. Sie war die Gemahlin des Geri Spina, welcher in

Nov. 2 erwähnt wird. Die Gesandschaft des Papstes Bonifatius 8 *) kam in Florenz an (nach Villani 8, 39) im Juni 1300. Im Anfang des Jahres hatte der Papst den Vieri de' Cerchi, das Haupt der Weißen, nach Rom berufen, und vergeblich versucht ihn zur Versöhnung mit den Schwarzen, an deren Spitze Corso Donati stand, zu vermögen. Die Familie der Spini gehörte zu der letztern Partei (nach Villani 8, 38). Ein Silberarbeiter, Spina, war in großem Ansehn beim Papst, und wußte ihn zu bewegen, Gesandte nach Florenz zu senden, welche die Streitigkeiten zum Vortheil der Schwarzen beilegen sollten. Der wichtigste dieser Gesandten war Matteo d'Acquasparta **). Allein er mußte unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren, da die Weißen sich auf keinen Vergleich einlassen wollten. Darauf erfolgte dann der Sturz der Weißen. Vergl. die Ausleger zu Dante Inf. 6, 64 und folgend.

Nov. 3. Der Bischof Antonio d'Orso, ein Vorfechter der Guelfen, starb 1321. Ihn erwähnt auch Sacchetti Nov. 128. Ueber Ruberto (Sohn König Karl 2. von Neapel), Herzog von Kalabrien, und seit 1309 König von

*) S. über ihn die starken Worte des Dante Inf. 19, 52 — 57, wo er unter den Simonisten erwartet wird.

**) Bonaventura tadelt ihn bei Dante Parad. 12, 124.

Sicilien, und dessen Marschall Dego della Ratta s. Joh. Villani 8, 82. 9, 112 und besonders 8, 118 und 9, 94. In diese letzte Zeit (das Jahr 1318) fällt unsre Nov.

Nov. 4. Dieser Spaß ist entlehnt (nach der handschriftlichen Nachricht eines verstorbenen Orientalisten) aus dem Nußreddin Hatscha, welcher zur Zeit des Timurlenks in Anadolien lebte; nur macht der Koch bei Nußreddin den Witz mit einer Ente, bei Bocc. mit einem Kranich.

Currado Gianfigliazzi kömmt auch vor bei Sacchetti Nov. 210.

Als Schwank bearbeitet von Hans Sachs (2, 4, 223), vom Jahr 1559. Scheint nicht zu seinen launigsten zu gehören *).

Nov. 5. Den Maler Giotto (dieser Name ist abgekürzt aus Angiolotto) erwähnt Bocc. noch zweimal. Erstens in der Amorosa Visione, c. 4:

— Giotto, al qual la bella
Natura parte di se somigliante
Non occultò nell' arte, in che suggella.

Dann in der Genealogia Deorum, l. 5:

Quo suo aevo non fuit Apelles superior.

Dante erwähnt ihn (Purg. 11, 95) als den, der den Ruhm des Cimabue verdunkelt habe:

Credette Cimabue nella pittura
Tener lo campo, et hora ha Giotto il grido.

*) Zwei gute hochdeutsche Worte bemerke ich hier beiläufig aus diesem Schwanke, welche jetzt leider verschollen sind, und die Wiederaufnahme verdienen mögten: „der sehr ein guter Pälser was," für Beizer, Jäger; dann „vom Kranich ihr ein Tiech zu geben;" das englische thigh, Schenkel.

Zu bemerken in Beziehung auf unsre Nov. ist auch die Stelle in den Epistol. famil. l. 5 des Petrarca: Duos ego novi pictores egregios, nec formosos, Iottum, Florentinum civem, cujus inter modernos fama ingens est, et Simonem Senensem.

Sacchetti hat mehrere Einfälle von ihm gesammelt, Nov. 63 und 75, welche zum Theil viel geistvoller sind, als dies Histörchen des Bocc. Er starb im Jahr 1336. Weitläuftig handelt über ihn Vasari 1, 41 — 59 (ed. Roma 1759). S. 44 sagt Vas.: „Giotto verdiente den Namen eines Schülers der Natur, und keines Menschen; denn er lernte die Kunst ohne Lehrmeister."

Forese war Doctor laureatus der Rechtsgelahrtheit, und wurde von den Florentinern als Gesandter gebraucht, wegen seiner Gelehrsamkeit. Er muß nicht verwechselt werden mit dem ältern Rechtsgelehrten Forese bei Dante Purg. 23, 48.

Nov. 9. Dieser geistvolle Scherz des Guido Cavalcanti, und das ehrenvolle Urtheil des Bocc. über ihn, dem Gerede des Pöbels gegenüber, stimmt wohl überein damit, daß der große Dante den Philosophen seiner innigen Freundschaft würdigte. Mehrmals hat Dante dies bezeugt in der Vita nuova, und besonders in der herrlichen Stelle Inf. 10, 52 und folg., wo der Vater des Guido, Cavalcante de'Cavalcanti, mitten in der Höllenpein seines Unglaubens nach dem beständigen Gefährten des Dichters, seinem Sohn, fragt, und aus Dante's Schweigen den Tod desselben voll Schmerz muthmaßt. Die Antwort des Dichters:

— Da me stesso non vegno;
Colui, ch'attende là, [Virgil] per qui mi mena,
Forse cui Guido vostro ebbe a disdegno.

zeigt

zeigt an, daß Guido, ganz der philosophischen Betrachtung ergeben, einen Widerwillen gegen die Poesie gehabt haben muß. Bocc. in seinem Commentar über diese Stelle (Opere, Firenze. 1724. 6, 146), fügt noch hinzu, er sei ein Mann von den edelsten Sitten gewesen, reich, und von hohem Geist. Noch einmal erwähnt ihn Dante (Purg. 11, 97) als den, welcher den Ruf des Guido Guinicelli verdunkelt habe:

Cosi ha tolto l'uno all' altro Guido
La gloria della lingua.

Unverkennbar nachgebildet diese Stelle hat Petrarca Trionfo d'Amore 4, v. 34:

Ecco i duo Guidi, che già furo in prezzo.

Einen Spaß, den man sich mit ihm gemacht habe, erzählt Sacchetti Nov. 68. Er starb 1300.

Ueber Betto Brunelleschi s. J. Villani 8, 96; seinen gewaltsamen Tod 9, 12.

Nov. 10 bearbeitet als Schwank von Hans Sachs 2, 4, 198, vom Jahr 1558. Im Beschluß sagt er, Deutschland sei vor Zeiten auch so betrogen worden,

Das sich. Gottlob doch hat verkehrt;
Weil man das rein Wort Gottes lehrt,
Sperrt jedermann den Beutel zu,
Hat man nun vor dem Geschwürm Ruh.
Gott geb, daß nimmer mehr aufwachs
Solch Affenspiel, das wünscht Hans
Sachs!

Die vielen ähnlichen Erzählungen bei andern Novellisten hier aufzuzählen, würde eine übel angebrachte Mühe sein.

Tag 7.

Nov. 2 ist eine freie Uebersetzung einer Erzählung in der Metamorphosis des Apulejus B. 9 (S. 269, Paris 1688), wie schon Phil. Beroaldus im Commentar zum Apulejus bemerkt hat *).

Nov. 3. Ueber die Gesinnung und das Leben des Franciskus von Assisi s. Dante Par. 11. Es scheint fast, als wenn die Worte V. 131

ma son si poche,
Che le cappe fornisce poco panno,

wo sich Thomas über die Entartung seiner Nachfolger beklagt, dem Bocc. vorschwebten bei den Worten: che nè San Domenico, nè San Francesco, senza aver quattro cappe per uno u. s. w. Ueber Domenikus und seine unwürdigen Schüler s. Dante Par. 12, 34 bis zu Ende.

Nov. 4. Die erste Quelle dieser weit verbreiteten Erzählung ist die Disciplina Clericalis des Petrus Alfonsus **), geboren als Jude in Spanien 1062, getauft 1106 ***). Da die latein.

*) Joannes Boccatius, eloquio vernaculo disertissimus, condidit centum fabulas, argumento et stilo lepidissimo, festivissimoque; inter quas Apulejanam hanc inseruit, transposuitque commodissime non ut interpres, sed ut conditor.

**) S. über ihn meine Anmerk. zu den Märchen des Straparola S. 329.

***) Denn in den ungedruckten griechischen sieben weisen Meistern des Syntipas, welche aus der viel ältern morgenländischen Urschrift des Sandeber übersetzt sind, fehlt diese Erzählung, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Dacier in seinem Auszug der griechischen Handschrift, Mémoires de Litterature de l'Académie Royale T. 41, 557.

Urschrift noch nicht gedruckt ist, so halten wir uns hier an die alt-französische gereimte Bearbeitung aus dem 13ten Jahrhundert: Le Chastoiement d'un père à son fils, in den Fabliaux et Contes von Barbazan und Méon (Paris 1808. Th. 2, 99) *). Unsre Nov. hat hier die Ueberschrift: de celui, qui enferma sa feme en une tor [tour] **), weil der höchst eifersüchtige Mann, um sich sicher zu stellen, seine Frau in einen Thurm eingeschlossen hat. Die Darstellung ist gediegen, einfach, herzlich und kräftig. Am Schluß belehrt der Vater den Sohn über die Frauen:

Mais ne sont mie totes males,
Aucunes en i a loiales,
Quant feme velt torner à bien,
Ne la puet contrevaloir rien,
Et Salomons granz biens en dist
Es proverbes, que il escrit.
Mais s'ele velt à mal torner,
Nus hom ne l'en porroit garder.

Aus der Disciplina clericalis ging diese Erzählung über in das mit reißender Schnelle durch ganz Europa verbreitete Volksbuch: die sieben weisen Meister ***), welches seine Gestalt ganz am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts (nach Dacier und Görres) erhielt. In den jetzt gewöhnlichen deutschen Drucken (S. 40, Erz. 4) hat diese Erzählung etwas gelitten, und einen niedrigen Anstrich bekommen, der zwar ihre ursprüngliche Tüchtigkeit nicht hat zerstören können, aber wovon doch die alt-

*) In der Steinhöwelschen Uebersetzung fehlt diese Geschichte.

**) Im Auszug bei le Grand (Fabliaux ou Contes) 2, 281.

***) S. hierüber die treffliche Abhandlung von Görres: die teutschen Volksbücher 154—173.

deutsche Bearbeitung (Augsburg 1488, Heft b, 4) frei ist. In den schottischen Reimen the seven Sages (by J. Rowland. Edinburgh, 1620) sind einige gute Zusätze. Es ist eine mondhelle Winternacht; aber in dem Augenblick, wo das Weib in den Brunnen den Stein wirft,

> So as these two together was at talke,
> The moone wart darke, and hid was under walke [Wolken].

Dann vermacht sie noch heuchlerischer Weise ihrem geliebten Mann all ihr Vermögen, wodurch er in dem Glauben ihres Todes bestärkt wird.

Eine ächt deutsche überaus lustige Posse hat Hans Sachs daraus gemacht, im Faßnacht-Spiel: Das Weib im Brunnen, vom Jahr 1553, (2, 4, 48). Sie ist voll komischer Kraft und Wahrheit, und verdient eine abermalige Bekanntmachung.

Moliere's Einfall, in dem nach dieser Novelle gebildeten Lustspiel George Dandin, den Mann zu einem reichen Bauer, und die Frau zur Tochter eines armen Edelmanns zu machen, ist nicht übel. Doch ist der Franzose auch in diesem Schauspiel an komischer Fülle weit hinter den alt-englischen Dramatikern zurückgeblieben. Warum die Frau thut, als wenn sie sich ersteche, statt in den Brunnen den Stein zu werfen, ist nicht abzusehn, und scheint eine sehr schlechte Veränderung.

Le Grand (in den Anmerk. zum französ. Fabliau) führt noch als Nachahmung an: Passa-Tempo de Curiosi p. 102; Dunlop (History of Fiction 2, 304) das ital. Lustspiel: Calandra, vom Cardinal Bibbiena.

Nov. 5. Fauchet (sur l'orgine et cet. 123) hat zuerst bemerkt, daß Bocc. seine Nov. entlehnt habe aus dem alt-französischen Fabliau von Huistaces d'Amiens: Du chevalier, qui fist

sa fame confesse, welches vollständig abgedruckt ist in Barbazan's Sammlung (Paris 1808) 3, 229. Indeß ist die Aehnlichkeit zwischen beiden ziemlich gering, da nur der Ehemann im französ. den Beichtvater macht, übrigens aber alles anders angeordnet ist. Le Grand, in dem ziemlich ungetreuen Auszuge dieses Fabliaus 3, 232, wiederholt jene Notiz, und nach ihm Dunlop. In den Cent nouvelles Nouvelles (vom Jahr 1455) Nouv. 78 erfährt der als Beichvater verkleidete Mann gar von seiner Frau, sie habe einen Stallmeister, dann einen Ritter, zuletzt einen Priester zum Liebhaber gehabt. Bei der Entdeckung wird dies von ihr mit leichter Mühe auf ihn angewandt. In dieser Gestalt ist ein Auszug in: Ernst und Schimpf Bl. 79, b, und eine Uebersetzung in den Ducento Novelle del Sign. Malespini (Venezia, 1609) Nov. 81 *).

Die Nov. des Bocc. selbst hat zu einem lustigen Faßnachtsspiel benutzt Hans Sachs: „der groß Eiferer, der sein Weib Beicht höret" (4, 3, 16), vom Jahr 1563. Auch ist die Mitte des komischen Theils des alt-englischen Lustspiels von Davenport the City Night-Cap danach gebildet. (Dodsley's Coll. of Old Plays, 11, 318). S. Nov. 7.

Nov. 6. ist morgenländischen Ursprungs, in vorchristlicher Zeit entstanden. Es ist die fünfte der griechischen sieben weisen Meister des Syntipas, μεταβληθεὶς ἐκ τῆς Συριακῆς βίβλου εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶτταν. Auch das syrische ist Uebersetzung, und der erste Verfasser (nach Assemanni) der indische Weise Sendebad, zur Zeit des Chus, des dritten Nachfolger des Porus. Da die griechische Urschrift noch nicht

*) Gar nicht hierher gehört Nov. 9. Th. 1 des Bandello, welche le Grand und Dunlop herbeigezogen haben.

gedruckt ist, so halten wir uns hier an Dacier's Auszug in den Mémoires de Littérature de l'Académie royale, t. 41 p. 551, und bemerken noch, daß in allen abendländischen Gestalten der sieben Meister diese Erzählung fehlt. Im griechischen sendet ein von der Frau geliebter Kriegsmann seinen Sklaven zu ihr, der letztere ist der Leonetto des Bocc.; der erste Lambertuccio. Die Entschuldigung fällt dann auch sehr natürlich aus: der Herr hat seinen Knecht wegen eines Vergehens morden wollen, und dieser sich in der Angst versteckt. Petrus Alfonsus *) hat nach seiner eignen Angabe mehrere Erzählungen aus morgenländischen Dichtern entlehnt; zu diesen gehört auch die hierher gehörige Fabel 9 in der alt-französischen Uebersetzung (Méon, 2, 85), und Fabel 10 in Steinhöwel's Uebertragung (Bl. 101): „vom Kaufmann, seinem Weib, Bulen und Schwieger." Nicht die Frau, sondern deren Mutter ersinnt hier die List. Kurz, und in gutem Latein hat unsre Nov. nach erzählt Poggius (Poggii Flor. Opera, Basileae 1538, p. 489) Callida consilia Florentinae in facinore deprehensae. Das Faßnachtspiel des Hans Sachs: „die listig Bulerin" vom Jahr 1552 (4, 3, 9), ganz nach Bocc., gehört zu seinen schwächsten Gedichten der Art. Nur die Magd, welche einen gesunden ehrlichen Sinn hat, ist gut, besonders am Schluß:

> Ach Herr Gott, wie hab ich ein Frauen!
> Ich thu nur meine Wunder schauen.
> Hab sie erlernt in wenig Tagen
> Vertrogen, verschmitzt und verschlagen.
> Mit Listen ist nit ihres Gleichen,
> Die so wohl kann den Falken streichen,
> Sobald sie auf die Erden sicht,

*) S. Anmerk. zu Straparola S. 329.

So hat ein Ausred sie erdicht;
Und den Herren gar überwindt,
Macht ihn mit sehend Augen blind,
Daß er alles glaubt, was sie sagt;
Derhalb solch Gefährlichkeit sie wagt.
Wahr sagt Herr Salomo vor lang:
Nichts listigers wär, dann ein Schlang:
Noch listiger sei ein Frauenhaupt,
Die ein Mann seiner Sinn beraubt.
Wie denn mein Frau auch jetzund thut,
Wie wohl es gut in die Läng nicht thut,
Weil sich kein Buhlrei bergen mag;
Sie kommet mit der Zeit an Tag,
Mit Schand und Schmach voll Ungemachs,
Vor Gott und der Welt, spricht Hans Sachs.

Beaumont und Fletcher haben diese Nov. und Nov. 8 desselben Tages hinein gearbeitet in ihr Lustspiel Wemen pleased *). Dieses Stück scheint uns viele der oft gerügten Mängel der beiden Dichter zu haben, und wenige ihrer Tugenden. Tüchtigkeit der Erfindung, kunstvolle immer gesteigerte Verwicklung, wel-

*) Es muß eins ihrer frühsten sein, da schon Shakspeare Taming of the Shrew, Induct. Sc. 1, den Soto aus diesem Lustspiel erwähnt:

„Den Menschen kenn' ich;
Er spielte eines Pachters ältsten Sohn [Wemen pleas'd A. 4, Sc. 1].
Ihr warbt damals recht artig um das Fräulein [A. 1, Sc. 3],
Den Namen weiß ich nicht mehr, doch die Rolle
Paßte für Euch; Ihr spieltet recht natürlich.

Schauspieler. Ich glaube, Soto meinen Euer Gnaden."

In der Leipziger Ausgabe des Shakspeare fehlt hier die so nöthige Nachweisung.

che die Erwartung und den Antheil des Lesers oft bis auf das höchste reizt, geschickte Verbindung zweier Hauptmassen zu einem ganzen, Fülle der Gedanken und Gedrungenheit der Sprache, Eigenschaften, welche die besseren Dramen des Beaumont und Fletcher auszeichnen, in denen ihr gemeiner Sinn und Trieb weniger herausbricht, sind in dem erwähnten Lustspiel wenig zu spüren; vielmehr ist jener Trieb hier sehr sichtbar, und das ganze noch dazu flüchtig und höchst willkürlich. Die hierher gehörige Stelle ist am Schluß des zweiten Akts. (The Works of Fr. Beaumont and J. Fletcher. London 1750, Vol. 8, 26.) Leonetto des Bocc. ist hier der verkleidete Bruder der Frau, der seine Schwester nur versuchen will, und die ganze Geschichte endigt mit Besserung der nur im Herzen verführten Frau und des geizigen Mannes.

Eine freie Uebersetzung dieser Nov. ist von unserm Hagedorn (2, 154), der in den Anmerk. noch als Nachahmung anführt: Gast, Sermones Convivales (Basil. 1545, p. 21) und Le Misanthrope 1, 14. Ganz falsch aber ist das Citat des Le Grand in den Anmerk. zu seinem Auszug des französ. Fabliau (3, 296): Bandello 1, 11. Diese gehört gar nicht hierher. Wahrscheinlich ist gemeint 2, 11, wo indeß die Aehnlichkeit auch nur sehr entfernt ist. Eben so wenig paßt die von Dunlop als Nachahmung angeführte Nov. 16 des schwächsten Nachfolgers des Bocc., Parabosco (I Diporti di Parabosco. Londra 1795, p. 226).

Nov. 7 ist im wesentlichen entlehnt aus dem alt-französischen Fabliau: de la Bourgoise d'Orliens (Méon 3, 161, im Auszuge bei le Grand 3, 411). Ganz ähnlich der Sache nach ist Nov. 2 G. 3 des Giovanni Fiorentino (Il Pecorone, Londra 1793), und hier in der naiven und beinah kindischen Sprache des Gio-

vanni sehr anmuthig. Da dieser nächste Nachfolger des Bocc. übrigens nichts aus seinem Vorgänger entlehnt hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß beide jenes oder ein noch näher liegendes französisches Fabliau zu ihrem Vorbilde hatten.

Nachgeahmt ist unsre Nov. in den Facetiae Frischlini.

Sehr gut ist die alt-spanische Romanze über diesen Schwank in den Poesias escogidas de nuestros Cancioneros y Romanceros antiguos. Madrid 1796. T. 17, 178. Bei der ungenauen Art, mit welcher die Herausgeber diese schönen Erzeugnisse ihrer Vorfahren behandelt haben, kann man das Alter derselben nur aus innern Gründen schließen. Diese Romanze hat weder das geschraubte der unächten Nachfolger des Calderon, noch weniger die französische Glätte und Kraftlosigkeit, welche im 18ten Jahrhundert den so genannten guten Geschmack in Spanien wieder herstellen sollte. Die Sprache scheint der Zeit des Cervantes anzugehören. Nicht aus dem Bocc. entlehnt ist, nicht weit vom Anfang die Stelle, wo die Frau dem Diener auf seinen Antrag antwortet:

— Sin duda has visto en mi
Por donde te has atrevido.
Yo te quiero preguntar,
Que es lo, que en mi te enamora?
Y el mozo alegre a la hora
La comenzó de mirar,
Y dixo: aquesos cabellos,
Que en su menor resplandor
No tiene el oro valor
Para competir con ellos;
Y esos soles, que te juro
Segun lo que mi alma siente,
Que el sol, que nace en Oriente
Es en su presencia oscuro;

Y esa boca tan sin par,
Y esas mexillas de rosa,
Y esa mano poderosa
Para matar y sanar.

Die erste Hälfte des komischen Theils des alt-englischen Lustspiels von Davenport The City Night-Cap verdankt gleichfalls unsrer Nov. ihren Ursprung *). (In Dodsley's Collection of Old Plays. London 1780 Vol. 11, 265). Wäre die Sorgfalt der Ausführung, besonders in Beziehung auf die Sprache, dem Reichthum der Anlage in diesem Lustspiel gleich, so würde es zu den besten der Zeit bald nach Shakspeare's Tode gehören. So scheint es nur, obgleich noch voll Leben und Kraft, den allmäligen Verfall von jenem höchsten Gipfel, den die Kunst durch einen vollendeten Dichter erreicht hatte, zu bezeichnen. Als Francisko (der Ludoviko des Bocc.) die List der Frau, welche ihren Mann in den Garten geschafft hat, durchschaut, ruft er aus (S. 290):

„Nun seh ich wohl, wer gern erkennen möchte
Den wahren Ton der Güte, les' in ihr,
Die rein kann scheinen, sein auch was sie scheint;
Wer Höllenlist will sehn, der les' in ihr,
Die scheinen kann, doch nicht sein, was sie scheint!
Kurz, wer den Teufel will ums Recht betrügen,
Der lerne gleißnerischer Weiber Lügen."

Ueberhaupt ist im ganzen Stück die dichterische Gerechtigkeit streng geübt. Die spröde und gezierte, innerlich verdorbne Dorothea (Beatrice) wird entlarvt, und ins Kloster ge-

*) Die zweite Hälfte ist entlehnt aus einem Schwank des Bebelius (Bebelii Facetiae. Tubingae 1570 p. 47); im deutschen Ernst und Schimpf (Frankfurt 1565) Bl 30, a und b. Eine Bemerkung, welche bis jetzt den englischen Gelehrten entgangen ist.

schickt; dagegen die einfache, treue und edle Abstemia von dem falschen Verdacht glänzend gereinigt, und auf die gebührende Höhe gestellt.

Nov. 8 verdankt ihren Ursprung der ältesten uns bekannten Märchen-Sammlung, den indischen Fabeln des Bidpai *).

Bei Simeon Sethi (Specimen Sap. Ind. Berol. 1697, p. 54); in Johann von Capua (Directorium humane vite) Heft c, 2; in Firenzuola Discorsi degli Animali (Fiorenza 1552, p. 38); in Doni Philosophia morale, tratta da gli antichi scrittori, (Vinegia 1552, p. 53); in den Contes ou Fables Indiennes de Bidpai, (Cabinet d. Fées 17).

Bei Bocc. ist die Erzählung eine einzelne in sich abgeschloßne Novelle; bei Bidpai bildet sie nur den Ring einer größern Kette. Dort wird von einem Einsiedler erzählt, welchem der König einen Ehrenmantel geschenkt hatte. Ein Dieb meldet sich als Schüler bei dem Geistlichen, und nimmt dann die Gelegenheit wahr, mit dem Mantel heimlich davon zu laufen. Der Einsiedler setzt ihm nach, und nach zwei merkwürdigen Auftritten, ist folgendes der dritte **):

„Gegen Abend begegnete dem Einsiedler ein Schuhmacher, der ihn die Nacht bei sich aufzunehmen wünschte. Er führte ihn also mit sich nach Hause, und empfahl seiner Frau für ihn auf das beste zu sorgen, da er selbst von einem Freunde zum Nachtessen eingeladen war. Diese Frau hatte einen Liebhaber, und die

*) S. meine Anmerkungen zu den Märchen des Straparola, S. 308.

**) Frei übersetzt nach dem Directorium humane vite.

Frau eines benachbarten Barbiers diente als Unterhändlerin. Als der Mann fort war, sagte das Weib zur Kupplerin: „Rufe mir doch meinen Liebhaber, meine gute! denn mein Mann ist nicht zu Hause.“ Sogleich lief die Unterhändlerin, und holte ihn herbei. Die Ehebrecherin setzte sich mit ihm vor die Hausthür. Da kam plötzlich der Schuhmacher etwas berauscht wieder, und erblickte beide. Doch that er, als sähe er den Mann nicht. Sobald er aber mit ihr im Zimmer war, band er sie an einen Pfeiler, und schlug so lange auf sie los, bis er ganz müde war. Dann ließ er sie stehn, legte sich zu Bett, und schlief ein. Da trat die Frau des Barbiers durch die offne Thür hinein, und sagte zu ihr: „Ei liebe, dein Liebhaber ist draußen, und ist böse, daß du ihn so lange allein läßt.“ Jene antwortete kläglich: „Sieh nur mein Unglück! Aber thu mir doch den Gefallen, und laß dich nur den Augenblick hier für mich anbinden, bis ich mich bei ihm entschuldigt habe. Ich bin gleich wieder hier.“ Die willfährige Frau des Barbiers war es zufrieden, band ihre Nachbarin ab, und ließ sich fest machen. Als die Frau eben hinaus war, machte der Mann auf, und rief sie. Die Kupplerin aber schwieg still, um nicht erkannt zu werden. Der Schuhmacher gerieth nach vielem vergeblichen Rufen in den höchsten Zorn, weil er das Schweigen für ein Zeichen von Tücke hielt, nahm ein Messer, schnitt ihr die Nase ab, und gab sie ihr in die Hand, mit den Worten: „Schenke sie deinem Freunde.“ Dann begab er sich wieder in das Bett, und schlief ein. Als nun die Frau des Schuhmachers wieder kam, sah sie was ihrer Freundin begegnet war, bedauerte sie herzlich, band sie los, und ließ sich wieder fest binden. Die Kupplerin ging darauf betrübt und ohne Nase nach Hause. Die Schuhmacherfrau aber über-

legte, wie sie sich unschuldig stellen könnte. Zu dem Ende rief sie überlaut: „Du Herr! mein Gott! bin ich schuldig, erbarme Dich nicht meiner; hat mich aber mein Mann in falschem Verdacht, so gieb, daß meine Nase mir wieder so gesund werde, wie sie früher gewesen ist!“ Nach diesen Worten rief sie ihrem Mann zu: „Steh auf, du Bösewicht! Steh auf, und sieh die Wunder Gottes zur Bekräftigung meiner Unschuld! Meine Nase ist wieder gesund, wie immer.“ Der Mann erwiederte: „Schweig, nichtswürdige! Willst du Gott mit deinen ruchlosen Reden versuchen?“ Als er aber aufgestanden war, und Licht angezündet hatte, sah er mit großem Erstaunen, daß ihre Nase völlig wieder hergestellt war. Es reute ihn also, was er gethan, er band sie los, bat um Verzeihung, und versöhnte sich mit ihr.

Die Frau des Barbiers überlegte indeß voll Angst, wie sie ihre Schmach verbergen könnte. Als nun gegen Morgen vor Sonnenaufgang ihr Mann zu seinen Geschäften gehn wollte, sagte er ihr, während er sich ankleidete. „Gieb mir mein Besteck, Frau; denn ich habe ganz früh eine wichtige Operation vor.“ Sie aber reichte ihm absichtlich nur das Scheermesser. Er sagte: „Gieb mir doch das ganze Besteck.“ Sie gab aber wieder nur das Scheermesser. Und da es das dritte Mal eben so ging, warf ihr der ergrimmte Barbier das Messer im Zorn wieder zu. Es war aber noch ganz finster. Die Frau faßte also mit fürchterlichem Geschrei nach ihrer Nase, und rief überlaut: „Meine Nase, meine Nase!“ Da strömten die Nachbarn, und ihre Brüder und Verwandte von allen Seiten herbei, und schleppten den armen Mann vor den König, der ihn verhörte, und ihn, da er sich nicht hinlänglich rechtfertigen konnte, den Schergen überlieferte. Diese banden ihn, und sollten

ihn unter Peitschenhieben durch die Straßen der Stadt führen. Das Volk versammelte sich um ihn, um die Strafe anzusehn; da trat auch der Einsiedler mit hinzu u. s. w."

Gewiß ist diese morgenländische Erzählung bei Bidpai in vieler Hinsicht besser, als die Nov. des Bocc., vorzüglich aber deshalb, weil das wache Auge des Einsiedlers die Wahrheit durchschaut, und an das Licht bringt, indem Lüge und Betrug nur Dummköpfe oder Sünder bestricken können.

Unter den unzähligen Nachbildungen ist die älteste von Guerin (im Auszug in le Grands, Fabliaux ou Contes 2, 99.) Les cheveux coupés. Dieser alt-franz. Dichter hat zuerst statt der Nase das Haar abschneiden lassen, und die zweite ergänzende Hälfte der Erzählung des Bidpai dadurch aufgeopfert. Auch sonst ist manches verändert, doch scheint die Quelle unverkennbar. Dieses Fabliau des Guerin hatte wahrscheinlich Bocc. vor sich, und fügte den Umstand mit dem Bindfaden hinzu. Ganz dem franz. Fabliau nachgemacht ist Nouv. 38 der 100 nouvelles Nouvelles (vom Jahr 1455) une verge pour l'autre. (Uebersetzt in den ducento novelle di Malespini 140); und der Schwank des Hans Sachs: „der Bauer mit dem Zopf." (2, 4, 133.)

Die Novelle, wie sie Bidpai giebt, ist mit wenigen Veränderungen aufgenommen in, die Novelle amorose de gli Incogniti Nov, 23. und in die Novelle des Annibal Campeggi, Nov. 1. und dann in die persische Märchensammlung: Bahar-Danusch, oder Garten der Erkenntniß (aus dem persischen ins englische übersetzt von Jonathan Scott. Shrewsbury 1799 B. 2, 82. Ende des 12ten Capitels.) Hier ist dies Märchen der Triumf weiblicher List, indem der Bramin, nachdem er die fünfte Rede bei den be-

sten Lehrerinnen studirt hat, doch noch so jämmerlich getäuscht wird.

Die letzte Scene des vierten Akts von Massinger's Guardian (The Plays of Phil. Massinger. London 1813. Vol 4, 185) ist gleichfalls nach dem Vorbilde des Bidpai gedichtet. Dies Lustspiel gehört zu den schwächsten des Dichters. (S. zu 2, 9), und auch diese Scene hat nicht die Kraft, welche wir in andern Schauspielen Massinger's bewundern. Die Rede des Severino (der Mann, welcher seine Frau ertappt und angebunden hat, an deren Stelle die Kupplerin am Pfeiler sich befindet) an seine vermeinte Frau Jolante, welche er am Pfeiler gebunden glaubt, mag als Probe dienen:

(Severino mit einem Messer in der Hand, öffnet wüthend die Thür:)

Die That gehört der Finsterniß; ich brauche
Kein Licht um mich zu leiten; etwas sagt mir,
Zu langsam schreite meine Rache, tändle
Anstatt zu strafen — Wie? So still? Kein Seufzen,
Kein Stöhnen der Zerknirschung? Schuld kann schlafen,
Und Unschuld wacht und sieht? Sie träumt vielleicht
Von ihrem Buhler eben jetzt, umschlingt
Ihn in Gedanken. Auf! du schnödes Weib,
Gieb augenblicklich meiner Rache Preiß
Den Schurken, der mein Bett entehrt, entdecke
Was er, und wo er ist, und schnell, damit
Ich Stirn an Stirn Euch binden kann, Euch nähen
In einen Sack, von jähem Felsenriff
Euch in die See hinschleudern. Scherze nicht
Mit meines Zornes Blitzen! Antwort auf
Mein Fragen! — Brich dein tückisch Schweigen! —
Nicht? —
Nun keine Worte mehr! Ich will dich zeichnen,
Du ganz gemeines Weib!

(Er schneidet ihr die Nase ab, und verwundet ihre Arme u. s. w.)

Ganz aus Bocc. entlehnt ist Scene 4 Akt 3 des Lustspiels von Beaumont und Fletcher Women Pleas'd, das zu Nov. 6 näher bezeichnet ist. Lopez (Arriguccio des Bocc.) kömmt mit einem Hauptschlüssel von der Straße in sein Haus, und findet seine Frau Isabella in ihren Kleidern entschlafen, bei angezündetem Licht.

Lopez zu seinem Schlüssel:

Geheimer Freund! Wie sehr muß ich dich lieben,
Für deine Dienste an mein Herz dich drücken!
Du bist der Stern, nach dem mein Argwohn segelt,
Der feste Punkt, nach dem sich dreht die Ehre!
Durch dich erforsch' ich teufelischer Weiber
Geheime Ränke, die mich täglich plagen.
Du bist Hausgeist, Beschwörer, Zauberwort! —
Wie, alles still? — Es rührt sich auch kein Laut,
Kein Tritt von lebenden. — Noch brennt das Licht;
Da ist mein Weib! Wie hübsch das Aeffchen liegt,
Wie süß, und schön, und noch dazu in Kleidern,
Wahrscheinlich auf mich wartend. Ihre Liebe
Ließ sie nicht ruhn, bevor ich wiederkam.
Besorglich Närrchen, warum zürnt' ich dir?
Warum bild' ich mir ein, du hassest mich?
Ein Esel bin ich, ein besorgter Pinsel,
Die holde Seele hier, der Tugend Spiegel,
Wie wunderschön' und zart!
Es treibt mich, deiner Ruh' ein Lied zu singen,
Doch soll dich's nicht erwecken.

Gesang.

Süß Antlitz! O Augen voll stralender Macht!
Zwei Sterne des Himmels! Ihr Zierden der Nacht!
O fruchtbare Lippen, wie Kirschen zu sehn!
Und rosige Wangen, wo Düft' uns umwehn!
Von Haupt bis zu Fuße so göttlich und klar!
Zum Netz flicht Amor das goldene Haar!

Und

Und da er sie webt, um andre zu langen,
Da ruft er: O weh mir! ich selbst bin gefan-
gen! —
Süß goldener Schlaf umfange dich lind,
Sanft friedliche Träume umgaukeln dich,
Kind,
Indeß mir entströmen die dankbaren Töne
Für den englischen Anblick, die himmlische
Schöne.

Jetzt einen Kuß, ein Küßchen muß ich stehlen,
Und ihrer Schönheit Rosenathem saugen,
(Erblickt den Bindfaden an ihrem Finger.)
Was Teufel ist das? Und an ihrem Finger?
Ein Faden, ein verruchter Kundschafts-Faden.
Mein theurer Schlüssel! Treulich dienst du mir!
Ich will doch folgen. (Faßt den Faden.) Still, er
führt zur Thür,
Und durch. Ist das nicht ein verruchter Faden!
Ich bin betrogen, bin ein Narr, ein Pferd,
Bin toll, bin todt geritten. Wart, das hilft nicht.
Wart! Wart! Und jetzt Erfindung steh mir bei.
Ich will mich zu ihr setzen, sacht dies nehmen,
Und so es mir anbinden. (Bindet den Faden an seinen
Finger.) Hund, dich faß' ich!
Mit aller deiner List. Dir tränk' ich's ein. —
(Es wird von außen an den Faden gezogen.)
Da fühlt' ich's ziehen. Ja. — Doch nur ganz leise. —
Da wieder, stärker. Nun. Jetzt hüte dich.
Entrinnst du jetzt, muß dir der Teufel helfen u. s. w.

Nov. 9 ist aus dem morgenländischen ent-
lehnt. Im Bahar-Danusch (s. zu Nov. 8.)
macht es die vierte Lektion aus in der fünften
Bede. (Bahar-Danush of Einajut Oollah,
Shrewsbury 1799 Vol. II. 64.) Freilich ist diese
persische Sammlung viel später gemacht, als
der Dekameron geschrieben wurde; allein schon
Scott und andre Gelehrte haben bemerkt, daß
dieses zwölfte Capitel des Gartens der Erkennt-
niß aus alten indischen Erzählungen übertra-

gen sei, welche im Mittelalter nach Europa auf ähnlichen Wegen gekommen sein werden, wie die Fabeln des Bidpai und die Werke des Aristoteles.

Einige Aehnlichkeit hat auch Chaucer's the Merchant's Tale (Oxford, 1798. v. 9089); eine seiner am meisten gedehnten Novellen, voll schlechter Scherze, deren unmittelbare Quelle übrigens die erste Fabel des Adolphus ist *). Der alte Ehemann heißt hier Januar, und die junge Frau: Mai **) Im vorigen

*) Die lateinischen im elegischen Versmaaß geschriebnen Fabeln des Adolphus sind abgedruckt in Leyseri Historia Poet. medii aevi p. 2008.

**) Hieraus muß eine sonst völlig unverständliche Stelle in dem altenglischen Lustspiel The Old Law erklärt werden. (Die Verfasser desselben sind Massinger, Middleton und Rowley. The Plays of Massinger. By Gifford. Edit. 2. London 1813. Vol. 4.) Der gelehrteste und sorgfältigste aller englischen Kritiker in diesem Fach Gifford hat diese Stelle (A. 5. Sc. 1. p. 554) ohne die nöthige Erläuterung gelassen. Nach dem Gesetz wird ein jeder Mann, wenn er das achtzigste Jahr erreicht hat, umgebracht. Eine junge Frau kömmt den Tag bevor ihr alter Mann dem Gesetz verfällt vor den Gerichtshof; da sagt der Richter, Simonides, zu ihr:

Be of comfort, Lady,
You shall no longer bosom January;
For that I will take order, and provide
For you a lusty April.
Eug. [Die Frau] The month that ought, indeed,
To go before May. —

Nur wenn man mit Anspielung auf Chaucer's Märchen unter Januar den alten Mann, un-

Jahrhundert, so lange Pope für einen der größten Dichter galt, war die am meisten gelesene Nachahmung January and May (The Works of Pope, London 1757. Vol. 2, 76), welche übrigens aus Chaucer, und nicht aus Bocc. ihren nächsten Ursprung erhalten hat.

Das in dem Rahmen dieses Tages erwähnte Gedicht von Arcitas und Palemon ist die Teseide des Bocc. selbst; ein Werk, das jetzt zu den größten Seltenheiten gehört, und mir nicht aus eigner Lesung bekannt ist. Ueber der Entstehung dieser romantischen Dichtung, welche an einen antiken Stoff angeknüpft ist, schwebt noch ein Dunkel, das wohl erst durch den Druck späterer griechischer Dichter aufgehellt werden kann. S. hierüber Fr. Schlegel „Nachricht von den poetischen Werken des Joh. Boccaccio" in den Karakteristiken und Kritiken 2, 371. Ein weitläuftiger Auszug ist in Tyrwhitt's Introductory Discourse of The Canterbury Tales of Chaucer §. 9. Die Nachahmung des Chaucer in der ersten Novelle der Canterbury Tales (the Kingth's Tale) ist bei der großen Liebe der Engländer zu ihrem Landsmann bekannt genug (man s. Fr. Schlegel a. a. O.). Neu aufgefrischt, aber mit Verlust der schlichten Weise des Chaucer, ist dies Gedicht zu lesen in Dryden's Palemon and Arcite (3, 1). Auch eins der berühmtesten Schauspiele des Fletcher, the two noble Kinsmen verdankt seinen Inhalt dem Chaucer, und so mittelbar dem Boccaz.

der Mai die junge Frau, und also unter April den jungen Freier versteht, hat die ganze Stelle, und besonders die Antwort der Eugenia einen gesunden Sinn.

Tag 8.

Nov. 1. Die älteste Nachahmung ist in Chaucer's Canterbury Tales v. 12930 (2, p. 30, Oxford 1798). The Shipmannes Tale. Diese Erzählung ist eine der besten des Dichters. Die ungenirte Weitläuftigkeit, welcher er sich in andern Novellen rücksichtlos hingegeben hat, ist hier nicht zu finden, dafür ist die Darstellung mit unerreichbar naiver Ironie durchgeführt. Der Deutsche des Bocc. ist ein Mönch, und die Begebenheit fällt in Frankreich vor.

Eine ähnliche Geschichte ist in den Novelle di Giraldo Giraldi Fiorentino per la prima volta date in luce. Amsterdamo 1796. *) Hier giebt ein Mönch (wie bei Chaucer) einer Kaufmannsfrau ein schönes Stück Sammt zum Kleide, welches er von ihrem Mann sich hat auf Probe geben lassen. Nachher fordert er es wieder zurück in Gegenwart des Mannes.

Nov. 3. Ueber die hier handelnden Maler s. Vasari Theil 1; und Fr. Sacchetti Nov. 161; 169; 191; 192. Beiläufig wird die zum Sprüchwort gewordne Albernheit des Calandrino erwähnt Sacchetti Nov. 67 u. Nov. 84, und Einleitung zu Nov. 48 Th. 1 des Bandello. Maso del Saggio ist Nov. 5 die Hauptperson, wo man s. Wenn Calandrino den unsichtbar machenden Stein gebrauchen will, um die Geldtische zu bestehlen, so zeigt dies deutlich, daß er keine wahre Liebe zur Kunst hatte, was auch durch andre Zeugnisse bestätigt wird. Daß ein eben so einfältiger als sinnlich gieriger Mensch an das wirkliche Dasein auf der Erde eines Schlauraffenlandes (Ital. Cuccagna,

*) Dieser Giraldi lebte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und ist nicht zu verwechseln mit dem berühmteren Giraldi Cinthio.

Franz. Cocaigne) *) glauben konnte, ist eine höchst lustige und witzige Erfindung. Das Schlauraffenland selbst aber mit seinen Eigenschaften und Gaben ist nichts anders als die komische Seite der uralten Dichtung vom goldnen Zeitalter oder vom muhamedanischen Paradis, in welchem alle gemeinen Wünsche sinnlicher Seelen eine handfeste und tüchtige Befriedigung finden. Wir können uns nicht enthalten hier noch den Anfang des herrlichen Schwank über dies gute Land von Hans Sachs (1, 1092) mitzutheilen, welcher das alt-französ. Fabliau und den Bocc. weit überboten hat.

Ein Gegend, heißt Schlauraffenland
Den faulen Leuten wohl bekannt,
Das liegt drei Meil hinter Weihnachten;
Und welcher darein wölle trachten,
Der muß sich großer Ding vermessen,
Und durch einen Berg mit Hirsbrei essen,
Der ist wohl dreier Meilen dick,
Alsdann ist er im Schlauraffenland,
Da aller Reichthum ist bekannt;
Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen.
Lebkuchen die Hausthür und Laden;
Um jedes Haus so ist ein Zaun
Geflochten mit Bratwürsten braun;

*) S. d. Anmerk. zu den Märchen des Straparola 277. Wozu wir jetzt noch hinzufügen, daß der alte englische Namen dieses Landes ist: Cockeney. Von Basili giebt es im sicil. Dialekt eine Burleske la Cuccagna conquistata, (Hans Sachs: Sturm des vollen Berges), gedruckt zu Palermo 1674 Die Beschreibung der Alma città di Cuccagna beginnt folgendermaßen:

Sedi Cuccagna sutta una montagna
Di furmaggiu grattatu, et havi in cima
Di maccaruni una caudara magna u. s. w.

Von Malvasier so sind die Brunnen,
Kommen eim selbs ins Maul gerunnen. —
Auf Weidenkoppen Semmel stehn,
Darunter Bäch mit Millich gehn,
Die fallen dann in den Bach herab,
Daß jedermann zu essen hab.
Auch gehn die Fisch in den Lachen
Gesotten, gebraten, gesalzt und gebacken,
Und gehn bei dem Gestad gar nahen,
Lassen sich mit den Händen fahen.
Auch fliegen um (möget ihr glauben)
Gebraten Hühner, Gäns' und Tauben;
Wer sie nicht fängt, und ist so faul,
Dem fliegen sie selbst in das Maul:
Die Säu allmal gar wol gerathen,
Laufen im Land um, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rück,
Damit ein jeder schneid ein Stück,
Und steckt das Messer wieder drein;
Die Kreutzkäs' wachsen wie die Stein u. s. w.

In dem Glauben an derlei Wunderdinge so wie an die Kraft des unsichtbar machenden Steins scheint unser Calandrino dem Don Quixote gegenüber zu stehen, nur daß die Tollheit des letztern hervorgeht aus einem Uebermaaß großartiger Anforderungen an die Welt, und der Ueberschätzung eigner Kräfte im Durchsetzen eines edeln Willens, welche zur geistigen Blindheit geworden ist, während Calandrino, in gemeiner Habsucht verstrickt, selbst blind wird, da er glaubt unsichtbar zu sein, und so sämmtliche Tritte und Steinwürfe mehr verdient als der arme Spanier. Freilich stellt der letztere den Lauf der Welt wahrhaftiger dar, als der gemeine Einfaltspinsel, Calandrino. Kein Wunsch scheint der ungebundenen Phantasie so natürlich, als der, ungesehn da gegenwärtig sein zu dürfen, wo etwas ist oder geschieht, das uns am Herzen liegt. Daher die

Dichtung von unsichtbar machenden Ringen, Steinen, Mänteln, Tarnkappen, Amuletten, von Farrenkraut u. d. in den größeren romantischen Gedichten unaufhörlich wieder zu finden ist. Schon das Alterthum (Plato's Staat 2, Anfang) hatte den Ring des Gyges; aber erst im Mittelalter, vornämlich in den deutschen Werken der Phantasie, wurde diese Erfindung auf die wunderbarste und überraschendste Weise benutzt. Wenn der Tölpel Calandrino nun auch diese Luftgestalt grob sinnlich mit Händen greifen will, so erscheint er abermals als Gegenbild zu Don Quixote.

Nov. 4 ist aus dem alt-französischen: Le Prêtre et Alison. (Im Auszug bei le Grand 3, 420.) Unter den Novellen des Bandello findet sich eine (2, 47), welche genau dem Bocc. nachgebildet ist, und worin auch der Proposto di Fiesole namentlich angeführt wird. (S. 343, b.) Das ist ein seltner Fall bei diesem Novellisten, zu dessen vorzüglichen Verdiensten sonst Reichthum und Eigenthümlichkeit der Erfindung gehört. Uebrigens verdienen seine Naturgaben eben so große Bewunderung, als der sorglose und schlechte Gebrauch derselben gerechten Tadel auf sich ladet. Er scheint ein warnendes Beispiel zu sein, was aus einem Dichter werden kann, der ohne alles Gefühl des Ideals, ja ohne alle Ahndung desselben geboren ist und lebt, dem das bedeutende, edle und große in der Außenwelt und in der Gesinnung ganz eben so lieb ist als das niedrige, gemeine und nichtige. Mit derselben Kraft, Wahrheit und Entwickelung bis in die feinsten Falten, stellt er jenes dar, wie dieses; und wenn einige seiner vielfach benutzten Novellen eine baldige Erneuerung bedürfen *), so können die andern

*) Die Novellen des Bandello gehören zu den größten Seltenheiten der Bibliotheken.

nur für den ernsten Geschichtsforscher des Bildungsganges der Menschheit Werth haben, wenn er bedenkt, daß Bandello, Erzbischof zur Zeit der Kirchenverbesserung, jede einzelne Novelle verschiedenen der vornehmsten Männer und Frauen Oberitaliens zugeeignet hat.

Nov. 5. Maso del Saggio ist der Gewährsmann des Utopiens, das Cipolla, T. 6 N. 10 beschreibt, so wie des Schlauraffenlandes 8, 3. Sacchetti N. 93 erzählt von ihm, er habe einmal alle Florentiner mit langen Nasen zusammen eingeladen, ein Spaaß, der nachher öfter gemacht ist.

Von Ribi erzählt Sacchetti Nov. 49 einen unbedeutenden Einfall mit großer Weitläuftigkeit.

Nov. 6. Ueber die Personen s. Nov. 3. Der hier erzählte treffliche Schwank ist kurz wiederholt in den Facetiae des Poggius S. 460. Homo porcum occidere nolens, und von da übergegangen in das deutsche Buch: Ernst und Schimpf Bl. 74.

Nov. 7. Sansovino in den kurzen Bemerkungen über einige Nov. des Dekameron sagt von dieser: „Viele sind der Meinung, daß diese Geschichte dem Verfasser selbst begegnete; und Helena, welche ihm diesen Streich spielte, ist dieselbe Witwe, gegen welche von ihm der Corbaccio verfertigt worden ist. Die Wahrheit ist, daß er erdichtete, er habe sich an ihr gerächt, aber daß er es nicht wirklich gethan hat.“ Diese Nachricht des Sansovino erhält Bestätigung durch den Charakter des Corbaccio oder Laberinto d'Amore, welches eine so glühende und leidenschaftliche Schmähschrift ist, als nur irgend die berüchtigten Jamben des Archilochos sein konnten. Hierauf scheinen sich die Worte des Gelehrten im Dekameron zu

beziehen. „Und wenn mir alles fehlschlug, blieb mir die Feder übrig, mit der ich so viele und solche Dinge und so von dir geschrieben haben würde, daß, wenn du sie erfahren hättest, du den Tag tausendmal würdest gewünscht haben, nie geboren zu sein. Die Gewalt der Feder ist viel stärker als diejenigen sich einbilden, welche sie nicht erprobt haben. Ich schwöre bei Gott —, daß ich von dir Dinge geschrieben hätte, daß du aus Schaam nicht allein vor andern sondern vor dir selbst, um dich selbst nicht zu sehen, dir die Augen ausgerissen hättest."

Nov. 8. Dunlop hat hier einige nicht her gehörige Citate zum Theil dem le Grand (zu den Contes ou Fabliaux 3, 356) nachgeschrieben. Dieser sowohl, als Manni haben aus Fauchet das ihrige entlehnt, der Himmelweit verschiedne Dinge hier zusammgebracht hat. Wir würden vielmehr Massuccio 36 und Parabosko 5, als Nachahmungen nennen.

Nov. 9. Bei dieser von den Italiänern besonders geschätzten Nov. wollen wir nur über Michael Scotto einiges bemerken. Brund sagt: „Vor nicht langer Zeit war in dieser Stadt ein großer Meister in der Negromantie, welcher Michael Scotto hieß, weil er aus Schotland war. Er wurde von vielen vornehmen Leuten, welche jetzt großentheils todt sind, besonders ehrenwerth gehalten. Da er sich von hier entfernen wollte, ließ er, auf ihr Bitten, hier zwei tüchtige Schüler zurück u. s. w."

Derselbe Wahrsager ist in der Hölle des Dante 20, 115:

Quell' altro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il giuoco.

Der tiefsinnigste aller Dichter setzt ihn mit sämmtlichen Wahrsagern der alten und seiner

Zeit in den großen Kreis der Betrüger, dessen vierte Unterabtheilung (bolgia) sie einnehmen. Seine deutlich ausgesprochne Ansicht ist also, daß, wer außer der Erkenntniß der in den ewigen Gesetzen befaßten Strömungen und Wege der Natur, auch noch eine Kenntniß vorgiebt des einzelnen, zufälligen und unendlich bedingten Augenblickes ihrer künftigen Entwickelung, und des eben so bedingten Ortes derselben, ein Betrüger sein muß, sei es nun, daß er sich selbst betrügt, also ein Schwärmer ist, oder daß er nur andere hintergehn will, also ein Verbrecher. Bewundernswürdig erscheint in dieser Hinsicht die über sie verhängte Strafe des Dante, daß ihnen der Kopf rückwärts gedreht ist, und ihre Augen so nach dem hinter ihnen befindlichen gewendet sind. *) Michael Scotus war Astrolog und Negromant des Kaiser Friedrich des zweiten. Es giebt von ihm ein diesem Kaiser zugeeignetes Werk: Michaelis Scoti, rerum naturalium perscrutatoris secreta

*) Nur scheinbar widerspricht dieser Lehre, eigentlich aber bestätigt sie Inf. 10, 94—108. Dante nämlich setzt seine Reise in das Jahr 1300, und schrieb sie 1313. Er brauchte deshalb durchaus eine Erfindung (poetische Fiktion), wodurch er auch über die Vorfälle zwischen 1300 bis 1313 sprechen konnte. Er wählte dazu, den verdammten eine Kenntniß des künftigen, aber nicht des gegenwärtigen, zuzuschreiben.

Um nun jeden Mißverstand dieser Fiktion zu verhüten, sagt Farinata:

Però comprender puoi, che tutta morta
Fia nostra conoscenza da quel punto,
Che del futuro sia chiusa la porta.

Diese Worte bezeichnen äußerlich die Zeit nach dem jüngsten Tage; innerlich, das absolute über und außer aller Zeit lebendige.

naturae. Die Ausleger des Dante haben zu obiger Stelle mehrere Histörchen von ihm beigebracht, von denen das treffendste ist, wie er durch ein schlechtes Wortspiel (zwischen Firenze und Firenzuola) seine Prophezeihung von dem Ort des Todes Friedrich des zweiten hatte retten wollen. Eben darin hätte ja seine Wissenschaft bestehn müssen, alles zweifelhafte in der Bestimmung wegzuräumen!

Nov. 10. Weit entfernt hier mit Manni und Dunlop eine äußere Ableitung aus der Nov. 74 der Cento novelle antiche anzunehmen, finden wir hier nur eine innere und unabhängige Aehnlichkeit zwischen einer Erzählung des Petrus Alfonsus *) und der unsrigen. Jene ist uns in der Ursprache gedruckt zugekommen in der Sammlung der Gesta Romanorum Cap. 118, und trägt alle Spuren an sich zu den aus dem morgenländischen aufgenommnen Geschichten zu gehören. **) Wegen ihrer Einfachheit und Schönheit mag sie hier in einer schlichten Uebersetzung zur Vergleichung folgen:

„Ein Mann kam nach Aegypten, und gedachte daselbst sein Geld zu lassen. Er erkundigte sich, ob dort ein sichrer Mann wäre, dem er sein Geld anvertrauen könnte, und hörte, es gäbe einen solchen Greis. Er ging zu ihm, und gab ihm tausend Talente. Dann setzte er seine Reise fort. Nach Beendigung derselben, ging er zu dem, dem er die Talente übergeben

*) S. 66 und 70.

**) Diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit dadurch, daß sie mit weniger Veränderung in den unmittelbar aus dem morgenländischen übersetzten Mélanges de Litérature Orient. par Cardonne 1, 62 zu finden ist.

hatte, und forderte sein hinterlegtes Geld von ihm. Dieser aber, voll Bosheit, versicherte, er habe ihn nie gesehen. Der so hintergangne Mann wurde sehr betrübt, und bat ihn tagtäglich, und flehte ihn mit demüthigen Worten an, er möchte es ihm doch wiedergeben. Der Betrüger schalt ihn: er sollte dergleichen nicht mehr zu ihm sagen, noch auch zu ihm wieder kommen. Jener ging betrübt weg. Da begegnete ihm ein altes Mütterchen, in die Lumpen einer Einsiedlerin gekleidet, und trug in der Hand einen Stock. Und auf der Straße nahm sie die losen Steine weg, damit die vorübergehenden sich die Füße nicht stoßen möchten. Diese sah ihn weinen, und erkannte, daß er ein Ausländer war. Da wurde sie von Mitleid gerührt, rief ihn, und fragte, was ihm begegnet wäre. Aber er erzählte der Reihe nach, wie er von jenem Greis betrogen wäre. Darauf jene: Freund, wenn es wahr ist, was du mir sagst, will ich dir einen guten Rath geben. Aber er: Gott ist mein Zeuge, es ist ganz wahr. Dann fuhr sie fort: Bringe mir einen Mann aus deinem Lande her, auf dessen Worte und Thaten man sich verlassen kann. Da brachte jener einen treuen Mann. Diesem gebot die Alte zehn Tonnen zu kaufen, von außen mit prächtigen Farben bemalt, mit eisernen Bänden beschlagen und mit versilberten Vorhängeschlössern. Inwendig sollte er sie mit Steinen füllen. Der Mann machte es nun, wie die Frau es haben wollte. Da die Frau alles fertig sah, sagte sie: Jetzt suche dir zehn Menschen auf, welche mit mir und mit deinem Freunde in das Haus deines Betrügers gehen, und die Tonnen tragen. Einer muß hinter dem andern in einem langen Zuge gehen; und sobald der erste eingetreten ist, und bei uns steht, dann komme ganz dreist hinein, und fordre dein Geld. Ich vertraue aber auf

Gott, daß dein Geld dir wird wieder gegeben werden. Das Mütterchen ging mit dem Freunde des betrognen *) in das Haus des Betrügers, und sagte: Herr, dieser fremde Mann hat bei mir Herberge gehabt, und will nach seinem Vaterlande, und wünscht zuvor, sein Geld, welches in den zehn Tonnen ist, einem braven und sichern Mann anzuvertrauen bis zu seiner Rückkunft. Ich bitte dich also, aus Liebe zu Gott und mir es in deinem Hause aufzubewahren. Und da ich gehört habe, und weiß, daß du ein braver und sichrer Mann bist, soll kein andrer als du das Geld aufheben. Als sie noch so sprach, sieh da trat der erste Lastträger hinein, und setzte eine Tonne ab. Da der Betrüger dies sah, glaubte er, die Alte spräche wahr. Hiernach trat jener erste Mann hinein, wie die Alte ihm geboten hatte. Der Betrüger sah ihn, und fürchtete, wenn dieser sein Geld foderte, würde der andre das seinige ihm auch nicht anvertrauen. Er ging also sogleich freundlich auf ihn zu, mit den Worten: Freund, wo bist du so lange gewesen? Komm und nimm dein Geld, das du vorlängst in mein Gewahrsam übergeben hast. Aber der Mann nahm voll Freude sein Geld, Gott und dem Mütterchen dankend. Sie aber stand auf, und sagte: Herr, ich und der Mann, wir wollen nach den übrigen Tonnen gehn, und ihre Ankunft beschleunigen. Du warte indeß, bis wir wieder kommen, und hebe das gut auf, was wir schon gebracht haben. Und so erhielt der Mann sein Geld durch das Mütterchen wieder.“

In den beiden Uebersetzungen des Alfonsus ist diese Geschichte auch sehr schön, doch fehlt der herrliche Zug des Aufhebens der Steine.

*) Statt decepto muß man wohl lesen decepti.

In dem Castoiement d'un père à son fis (Méon 2, 107) ist Erzählung 13: d'un home, qui comanda son avoir, et cil à qui il le comanda li nia." (Neu-französisch bei le Grand 2, 403). In der deutschen Uebersetzung in Steinhöwel's Esopus (von 1553) ist es Fabel 2, Blatt 94. Aus Alfonsus ist ein ganz kurzer Auszug in Nov. 74 der Cento novelle antiche. Vergl. auch Sacchetti 198.

Aus der Nov. des Bocc. hat Hans Sachs (3, 3, 40) ein Faßnachtspiel gemacht vom Jahr 1550. Gehört zu seinen besten Gedichten. Die Personen sind mit wenigen scharfen Zügen treffend gezeichnet. Am Schluß ist ein guter Zusatz. Sophia (Jancofiore des Bocc.) verspricht sich zu rächen: sie besiehlt der Magd:

Geh bald in die Küchen hinein,
Und schür mir an ein großes Feur,
Ich will ihm thun ein Abentheur,
Daß ers keim Pfaffen beichten soll;
Ich will ihms Büchslein rühren wol,
Daß er hab weder Rast noch Ruh,
Bis daß er wieder kommen thu. —

Fernow bemerkt zu Dante Inf. 15, 67, daß das Sprichwort, womit diese Nov. des Bocc. schließt:

Chi ha a far con Tosco
Non vuole esser losco,

anders laute, als die dort angeführte alte Meinung von den Florentinern:

Vecchia fama nel mondo li chiama o r b i;
Gente avara, invidiosa e superba.

Allein beides besteht sehr wohl neben einander. Gewöhnlich ist der, welcher für seinen persönlichen Vortheil sehr scharfsichtig ist, ziemlich blind, wenn es auf Sachen ankommt, an denen er keinen Antheil nimmt. Die in

Fernow's Anmerk. angeführte Geschichte ist aus Villani 4, 30.

Tag 9.

Nov. 1. Nach dem Bocc. ist einer der schwächsten Schwänke des Hans Sachs (2, 4, 199) gedichtet (vom Jahr 1558): „Die jung erbar Witfrau Francisca, so zweyer Buler mit Listen abkam.“ Eine zweite Bearbeitung s. 5, 2, 26.

Noch lustiger als im Bocc. mit guten Erweiterungen, wobei aber die Quelle unverkennbar ist, findet sich dieser Schwank in Ernst und Schimpf Bl. 42: „Ein Frau kommt der Nachthofierer ab.“ Hier werden drei ungestüme, dummdreiste Burschen auf eine ähnliche Art abgeführt. Hieraus muß die alt-englische treffliche Ballade: The Pryorys and her three Wooyrs in Jamieson's Popular Ballads and Songs 1, 249 abgeleitet werden. Dieses Lied gehört dort zu den wenigen, welche Jamieson nicht nach mündlicher Mittheilung abdrucken ließ, sondern aus einer Handschrift nahm. Die unter dem Volk selbst gesammelten übrigen Romanzen, uralt und ewig jung, und über alles Lob erhaben, machen der Selbstentäußerung und dem Sinn des Herausgebers mehr Ehre, als wenn er etwas eignes in das Gesammteigenthum des Volks hineingeflickt hätte, oder den zarten Staub mit derben Händen verwischt. Auch sind zwei andre Fehler vermieden. Erstens, es ist nichts unbedeutendes, nichts nichtiges und gemeines aufgenommen, dergleichen das Volk so gut hat, als die Bücherleser;

zweitens, nichts dunkles, eine gewöhnliche Folge der Verstümmelung durch unverständige und gefühllose unter dem Volk. Unter uns Deutschen scheinen mir besonders die Grimmschen Kindermärchen mit demselben zarten Sinn gesammelt zu sein.

Nov. 3. Ueber Simon s. T. 8 Nov. 9. Die hierher gehörigen Zusammenstellungen s. in den Anmerk. zu den Märchen des Straparola S. 308 und 309. Nur eins können wir seitdem hinzufügen, nämlich Nov. 8 der Novellen des Giraldi Giraldo. Diese Erzählung liegt der des Bocc. am nächsten, nur ist aus dem Maler Calandrino bei Giraldo ein einfältiger Mönch geworden.

Nov. 4. Cecco Angiolieri war ein Zeitgenosse des Dante, und verfaßte auch mehrere Gedichte, von denen einige gedruckt sind in der Sammlung der Poeti antichi dell' Allacci. Es befinden sich darunter auch mehrere Sonette dem Dante zugeeignet. Der Cardinal, welcher als Legat des Papstes in die Marca d'Ancona kam, scheint (nach Manni) Orsini gewesen zu sein, worüber man s. Villani 9, 349. Dann würde die Zeit unsrer Nov. das Jahr 1326 sein.

Nov. 6 ist übertragen aus dem alt-französischen Fabliau des Jean de Boves: de Gombert et des deux Clers, (Bei Méon 3, 238) Nur hat Bocc. am Schluß die List der Frau, wodurch alles verborgen bleibt, hinzu gesetzt. Dagegen endigt der Franzose mit folgender Ermahnung:

Cis fabliaus monstre par example,
Que nus hom, qui bele fame ait,
Por nule proiere [prière] ne lait
Clers gesir dedenz son ostel,
Que il li feroit autretel;

Qui

Qui plus met en aus [eux], plus i pert,
Ci faut [finit] li fabliaus de Gombert.

Der Auszug, welchen le Grand giebt (3, 102) muß nach einer andern Recension gemacht sein, denn bei ihm ist Anfang und Ende anders, als bei Méon und Bocc. Ganz nach dem le Grand'schen Fabliau, ist Chaucer's (the Canterbury Tales v 3919 - 4322) The Reves Tale gemacht, und mit großer Laune besonders der Müller dargestellt. Auch seine Erzählung schließt mit einer kurzen Lehre:

And therfore this proverbe is sayd ful soth:
Him thar [behoves] not winnen wel, that evil doth;
A gilour shal himself begiled be.

Nov. 8 trägt das Gepräge eines wirklichen Vorfalls. Die Personen sind geschichtlich bekannte.

Ciacco (Schwein) ist unter den Schlemmern in Dante's Hölle 6, 38—93. In Koth und Gestank auf dem Boden sich krümmend wie die Würmer; von kaltem, fauligem Regen zerschlagen; vom schmutzigen, wüthen Cerberus mit drei Rachen gräßlich angebellt und zerfleischt; von den Füßen des Dante und Virgil getreten. Das ist seine und seiner Genossen Strafe. Wer erkennt hierin nicht das kräftigste Bild des Seelenzustandes eines Fressers, und im Cerberus die ekelhafte Leidenschaft? — Bocc. im Commentar zu dieser Stelle des Dante S. 348 wiederholt mehreres aus dem Eingang seiner Novelle.

Ueber Vieri du Cerchi s. Villani 7, 130 u. 148. Er war Haupt der Partei der Weißen. Von Corso Donati, dem Führer der schwarzen Partei, ist vielfach die Rede bei Villani B. 7 u. 8. Sein trauriges Ende s. daselbst 8, 96, wo Villani nach großem Lob, das er ihm er-

theilt hat, sagt: aber er war sehr weltlich, und machte zu seiner Zeit viele Verschwörungen und Aergernisse in Florenz, um Ansehn und Herrschaft zu erlangen.

Philippo Argenti ist unter den dem wüthenden Zorn ergebnen bei Dante, Hölle 8, 31—63, wo diese bestialischen Menschen, zusammengesperrt im stygischen Sumpf, gegen einander rasen, wie die Thiere der Wüste, mit Händen, Kopf, Brust, Füßen und Zähnen. Virgil sagt von ihm:

> Quei fu al mondo persona orgogliosa;
> Bontà non è, che sua memoria fregi:
> Così è l'ombra sua qui furiosa.

Nachher zerreißen ihn seine Genossen, unter dem Geschrei:

> A Filippo Argenti!

und er läßt seine Wuth am eignen Leibe mit seinen Zähnen aus.

Nur wer vom höchsten und edelsten Zorn selbst durchdrungen war, konnte so hinein schauen in die tiefsten Falten der verderblichsten Leidenschaft gemeiner Seelen.

Bocc. in der Auslegung dieser Stelle des Dante S. 81, erzählt, Philipp sei so reich gewesen, daß er sein Pferd habe mit silbernen Hufeisen beschlagen lassen, was ihm den Namen Argenti zugezogen habe.

Nov. 9. Diese herrliche Erzählung hat einen so wesentlich verschiednen Charakter von den andern Novellen, daß man ihre Entstehung wohl im Morgenlande wird suchen müssen. Die große Wahrheit, daß nur die Liebe allen guten Werken inneres Leben ertheilt, wodurch sie Blüthe und Frucht tragen können, wird dem Salomon in den Mund gelegt; gewiß jenem prädamitischen Sultan des Morgenlandes, dem die Geschöpfe der Erde und des Himmels

dienten; *) und dessen Siegel der mächtigste Talisman war. Dieser wichtigsten unter allen Lehren der Moral wird eine andre halb scherzhaft an die Seite gesetzt, welche unter Umständen nicht weniger zu beherzigen ist. Auf jeden Fall hat sie bei den Novellisten mehr Beifall gefunden, als jene. Indeß würde es auch unserm Zweck fremd sein, hier ähnliche Geschichten aufzuzählen. **)

Die Nov. des Bocc. ist als Faßnachtspiel bearbeitet von Hans Sachs (3, 3, 60), im Jahr 1550. Doch hat er einiges verändert, wie es scheint, nicht zum Vortheil des Ganzen, und auch die berühmte Karrikatur des Salomo, den Markolphus, als Schatten zu dem Licht jenes Weisen hinzugefügt. S. hierüber v. d. Hagen Einleitung zu dem alt-deutschen Gedicht von Salomo und Markolphus. (Berlin 1809.)

Tag 10.

Nov. 1 ist geschrieben zur Verherrlichung der Gewalt der Glücksgöttin (Fortuna). Das Verhältniß, in welchem Dante (s. Inferno 7, 61 – 96) und Bocc. diese „erste, selige, gegen die menschliche Stimme taube Creatur" zur göttlichen Weltregierung sich dachten, nach Würden auseinander zu setzen, würde ein tieferes Studium der damaligen philosophischen Theologen erfodern, als das ist, dessen ich mich bis jetzt rühmen kann.

*) S. Anmerkungen zu Straparola 288.

**) Vergl. Anmerkungen zu Straparola 327.

Die älteste Erzählung, welche mit dieser schönen Nov. in Verbindung steht, ist schon im Barlaam und Josaphat des Johannes Damascenus (Opera omnia Joh. Dam. Basileae 1575 p. 824). In dieser merkwürdigen Urkunde der höchsten Ansicht, welche von dem mönchischen und einsiedlerischen Leben zu fassen möglich ist, wird von einem König erzählt, er habe bei dem Anblick zwei magerer in Lumpen gehüllten Männer sich von seinem königlichen Wagen herab ihnen zu Füßen geworfen. Die Großen des Reiches murren darüber, und sein Bruder meldet ihm ihr und sein Mißfallen. Es war die Sitte im Lande, vor der Thür eines zum Tode verdammten einen Herold auf einer Trompete blasen zu lassen. Der König schickt den Herold vor das Haus seines Bruders. Dieser kömmt mit Weib und Kind, zitternd, bleich, weinend, und in Trauerkleidern. Da sagt der König zu ihm: „Du Narr, du fürchtest den Herold deines Bruders, und bist dir keiner Schuld bewußt, und willst mich tadeln, weil ich in Demuth gegrüßt und geküßt habe die Herolde meines Gottes, die mir mit hellerem Klang meinen Tod verkündigten und das schreckliche Nahen des Herrn, gegen den ich viele und große Sünden auf dem Gewissen habe!“ Um die Vornehmen des Reichs zu beschämen, läßt er vier Kästchen machen, zwei über und über vergoldet, drinnen stinkendes Todtengebein, mit goldnen Schlössern. Zwei mit Pech überzogen, und mit härenem Bindfaden gebunden, voll Edelsteine, Perlen und köstlich duftender Salben. Nun müssen die Tadler kommen, und sollen den Werth schätzen. Sie urtheilen nach dem Schein. Da werden die Kasten geöffnet, der Inhalt wird offenbar. „Das wußte ich,“ ruft der König: „denn ihr seht mit äußeren Augen das auswendige, aber es frommt, mit inneren Augen das inwendig

verborgene zu sehn u. s. w." Diese Erzählung hat auch Vincentius Bellovacensis in sein Specul. histor. l. 14 aufgenommen. Man sieht, daß, was bei Bocc. Spiel und Schuld der Fortuna ist, hier der Seelenblindheit und verkehrtem Urtheil beigelegt wird. Bei Bocc. haben die Kästchen keine Merkmale, um die Wahl zu bestimmen, wohl aber bei Joh. Dam. In dieser Hinsicht gehört zu Barlaam und Josaphat Cap. 99 der englischen Gesta Romanorum (abgedruckt in Eschenburgs Anmerk. zu Shakspeare's Kaufmann von Venedig 2, 460), eine Dichtung, welche aus dem Gebrauch den Shakspeare im Kaufmann von Venedig davon gemacht hat, hinlänglich bekannt ist.

Drittens, als reines Gottesurtheil erscheint die Wahl Cap. 109 unsrer latein. Gesta Romanorum Hier verbirgt ein reicher seinen Schatz in einen Klotz. Dieser schwimmt bei einer Wassersnoth davon, und kömmt zu einem wohlthätigen, der den Schatz darin entdeckt. Der ehemalige Besitzer kömmt zum Finder. Dieser backt drei Brote, eines gefüllt mit Erde, das andere mit Todtenknochen, das dritte mit dem Schatz. Nun läßt er den habsüchtigen Verlierer wählen. Da aber dieser sich zweimal vergriffen hat, so giebt er das dritte Brot mit dem Geld an die Armen.

Näher oder ferner verwandt hiemit sind: Cento novelle antiche, nov. 65; Gower's Confessio Amantis, l. 5 fol. 96, a (ed. 1532); Straparola, Notte 12 Fav. 4; Kurtzweilig Gesprech in Ernst und Schimpf (Frankfurt, 1563) Bl. 13; Pauli's Schimpf und Ernst (1597) Bl. 19, b; alles schöne Gebilde jener erhabnen Augenblicke, wo wir das höhere über uns waltende ehrfurchtsvoll anerkennen.

Die Worte des edeln Rüdiger an sein Pferd, als dies dem Fluß noch Wasser (A. 2 Sc. 1) dazu gab, erinnern an den gleichfalls

im Herzen verwundeten, melancholischen Jaques in Shakspeare's: wie es Euch gefällt; einem Drama, worin die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles irdischen, und die Süßigkeit müßiger Beschauung mit unergründlichem Verstande und unwiderstehlichem Zauber gepredigt wird. Der Hirsch

Genau bemerkt vom melanchol'schen Jaques,
Stand so am letzten Rand des schnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.

Herzog. Nun, und Jaques?
Macht er dieß Schauspiel nicht zur Sittenpredigt?

Edelm. O ja, in tausend Gleichnissen. Zuerst
Das Weinen in den unbedürft'gen Strom:
„Ach, armer Hirsch!" so sagt er, „wie der Weltling
Machst du dein Testament, giebst dem den Zuschuß,
Der schon zu viel hat u. s. w."

Nov. 2 ist ein wirklicher Vorfall. Ghino di Tacco wird beiläufig erwähnt von Dante Purg. 6, 13

Quivi era l'Aretin, che dalle braccia
Fiere di Ghin di Tacco ebbe la morte.

Die ältern Ausleger des Dante haben hier vieles geschichtliche zusammengetragen, was durchaus überein stimmt mit den Angaben des Bocc. Fahrenden Schülern war Tacco besonders günstig, und gab ihnen noch Beisteuer, mit der Ermahnung, fleißig zu studiren. Ueber den Abt von Cligni s. T. 1 N. 7.

Bonifaz 8 († 12 Okt. 1303) wird unter den Simonisten von seinem Vorgänger Nikolaus 3. auch unter den Simonisten, erwartet in der Hölle des Dante (19, 52), und mit den grimmigen Worten angeredet:

Se' tu sì tosto di quell' aver sazio,
Per lo qual non temesti torre a inganno

La bella donna [die Kirche]; e di poi farne strazio?

Seine schimpfliche verschuldete Gefangenschaft (September 1303) und Tod wird gewahrsagt Purg. 20, 85—91. Und im letzten Vers Ges. 30 des Paradises, wo das höchste was der Mensch erfassen kann, besungen wird, geschieht seiner Gottlosigkeit noch ein Mal Erwähnung.

Nov. 3. Die Gesinnung in dieser göttlichen Erzählung reicht so weit über alles Maaß der kühnsten Phantasie unsrer alten und neuen Zeit hinaus, daß der Gedanke sich aufdrängt, diese Dichtung habe ihren Ursprung erhalten in den heitern Gefilden des Morgenlandes, erzeugt in einem klaren und stillen Gemüth. Die Vermuthung wird zur Gewißheit durch eine handschriftliche Nachricht des schon zu 6, 4 erwähnten Orientalisten, „Sie ist aus der arabischen Erzählung vom freigebigen Hatem, seinem Zwillingsbruder und ihrer Mutter entlehnt." Unter den Abendländern ist keine ähnliche Erzählung, keine Nachahmung, noch Bearbeitung bis jetzt gefunden; auch dies zeugt für die Entstehung in der Fremde. Aber der Charakter des Schebib in „der Gewalt des Schicksals" (ächte Fortsetzung der 1001 Nacht Th. 1 Erz. 2) kann als Annäherung zu unserem Nathan betrachtet werden.

Francesco Sansovino [ein erdichteter Name für Franc. Tatti] hat in seine Novellensammlung Cento novelle scelte (Venezia 1598 appresso Vecchi) 31 Novellen aus dem Dekameron mit aufgenommen, obgleich er in der Vorrede versichert, es befinde sich keine einzige aus Bocc. darunter. Manni hat ihm diese wunderliche Unwahrheit bei jeder einzelnen Nov. wieder vorgeworfen. Wir wollen lieber dies hier ein für alle Mal bemerken, und bei Gele-

zweitens, nichts dunkles, eine gewöhnliche Folge der Verstümmelung durch unverständige und gefühllose unter dem Volk. Unter uns Deutschen scheinen mir besonders die Grimmschen Kindermärchen mit demselben zarten Sinn gesammelt zu sein.

Nov. 3. Ueber Simon s. T. 8 Nov. 9. Die hierher gehörigen Zusammenstellungen s. in den Anmerk. zu den Märchen des Straparola S. 308 und 309. Nur eins können wir seitdem hinzufügen, nämlich Nov. 8 der Novellen des Giraldi Giraldo. Diese Erzählung liegt der des Bocc. am nächsten, nur ist aus dem Maler Calandrino bei Giraldo ein einfältiger Mönch geworden.

Nov. 4. Cecco Angiolieri war ein Zeitgenosse des Dante, und verfaßte auch mehrere Gedichte, von denen einige gedruckt sind in der Sammlung der Poeti antichi dell' Allacci. Es befinden sich darunter auch mehrere Sonette dem Dante zugeeignet. Der Cardinal, welcher als Legat des Papstes in die Marca d'Ancona kam, scheint (nach Manni) Orsini gewesen zu sein, worüber man s. Villani 9, 349. Dann würde die Zeit unsrer Nov. das Jahr 1326 sein.

Nov. 6 ist übertragen aus dem alt-französischen Fabliau des Jean de Boves: de Gombert et des deux Clers, (Bei Méon 3, 238) Nur hat Bocc. am Schluß die List der Frau, wodurch alles verborgen bleibt, hinzu gesetzt. Dagegen endigt der Franzose mit folgender Ermahnung:

Cis fabliaus monstre par example,
Que nus hom, qui bele fame ait,
Por nule proiere [prière] ne lait
Clers gesir dedenz son ostel,
Que il li feroit autretel;

Qui

Qui plus met en aus [eux], plus i pert,
Ci faut [finit] li fabliaus de Gombert.

Der Auszug, welchen le Grand giebt (3, 102) muß nach einer andern Recension gemacht sein, denn bei ihm ist Anfang und Ende anders, als bei Méon und Bocc. Ganz nach dem le Grand'schen Fabliau, ist Chaucer's (the Canterbury Tales v 3919 - 4322) The Reves Tale gemacht, und mit großer Laune besonders der Müller dargestellt. Auch seine Erzählung schließt mit einer kurzen Lehre:

And therfore this proverbe is sayd ful soth:
Him thar [behoves] not winnen wel, that evil doth;
A gilour shal himself begiled be.

Nov. 8 trägt das Gepräge eines wirklichen Vorfalls. Die Personen sind geschichtlich bekannte.

Ciacco (Schwein) ist unter den Schlemmern in Dante's Hölle 6, 38—93. In Koth und Gestank auf dem Boden sich krümmend wie die Würmer; von kaltem, fauligem Regen zerschlagen; vom schmutzigen, wilden Cerberus mit drei Rachen gräßlich angebellt und zerfleischt; von den Füßen des Dante und Virgil getreten. Das ist seine und seiner Genossen Strafe. Wer erkennt hierin nicht das kräftigste Bild des Seelenzustandes eines Fressers, und im Cerberus die ekelhafte Leidenschaft? — Bocc. im Commentar zu dieser Stelle des Dante S. 348 wiederholt mehreres aus dem Eingang seiner Novelle.

Ueber Vieri du Cerchi s. Villani 7, 130 u. 148. Er war Haupt der Partei der Weißen. Von Corso Donati, dem Führer der schwarzen Partei, ist vielfach die Rede bei Villani B. 7 u. 8. Sein trauriges Ende s. daselbst 8, 96, wo Villani nach großem Lob, das er ihm er-

theilt hat, sagt: aber er war sehr weltlich, und machte zu seiner Zeit viele Verschwörungen und Aergernisse in Florenz, um Ansehn und Herrschaft zu erlangen.

Philippo Argenti ist unter den dem wüthenden Zorn ergebnen bei Dante, Hölle 8, 31—63, wo diese bestialischen Menschen, zusammengesperrt im stygischen Sumpf, gegen einander rasen, wie die Thiere der Wüste, mit Händen, Kopf, Brust, Füßen und Zähnen. Virgil sagt von ihm:

Quei fu al mondo persona orgogliosa;
Bontà non è, che sua memoria fregi:
Così è l'ombra sua qui furiosa.

Nachher zerreißen ihn seine Genossen, unter dem Geschrei:

A Filippo Argenti!

und er läßt seine Wuth am eignen Leibe mit seinen Zähnen aus.

Nur wer vom höchsten und edelsten Zorn selbst durchdrungen war, konnte so hinein schauen in die tiefsten Falten der verderblichsten Leidenschaft gemeiner Seelen.

Bocc. in der Auslegung dieser Stelle des Dante S. 81, erzählt, Philipp sei so reich gewesen, daß er sein Pferd habe mit silbernen Hufeisen beschlagen lassen, was ihm den Namen Argenti zugezogen habe.

Nov. 9. Diese herrliche Erzählung hat einen so wesentlich verschiednen Charakter von den andern Novellen, daß man ihre Entstehung wohl im Morgenlande wird suchen müssen. Die große Wahrheit, daß nur die Liebe allen guten Werken inneres Leben ertheilt, wodurch sie Blüthe und Frucht tragen können, wird dem Salomon in den Mund gelegt; gewiß jenem prädamitischen Sultan des Morgenlandes, dem die Geschöpfe der Erde und des Himmels

dienten, *) und dessen Siegel der mächtigste Talisman war. Dieser wichtigsten unter allen Lehren der Moral wird eine andre halb scherzhaft an die Seite gesetzt, welche unter Umständen nicht weniger zu beherzigen ist. Auf jeden Fall hat sie bei den Novellisten mehr Beifall gefunden, als jene. Indeß würde es auch unserm Zweck fremd sein, hier ähnliche Geschichten aufzuzählen. **)

Die Nov. des Bocc. ist als Faßnachtspiel bearbeitet von Hans Sachs (3, 3, 60), im Jahr 1550. Doch hat er einiges verändert, wie es scheint, nicht zum Vortheil des Ganzen, und auch die berühmte Karrikatur des Salomo, den Markolphus, als Schatten zu dem Licht jenes Weisen hinzugefügt. S. hierüber v. d. Hagen Einleitung zu dem alt-deutschen Gedicht von Salomo und Markolphus. (Berlin 1809.)

Tag 10.

Nov. 1 ist geschrieben zur Verherrlichung der Gewalt der Glücksgöttin (Fortuna). Das Verhältniß, in welchem Dante (s. Inferno 7, 61 – 96) und Bocc. diese „erste, selige, gegen die menschliche Stimme taube Creatur" zur göttlichen Weltregierung sich dachten, nach Würden auseinander zu setzen, würde ein tieferes Studium der damaligen philosophischen Theologen erfodern, als das ist, dessen ich mich bis jetzt rühmen kann.

*) S. Anmerkungen zu Straparola 288.

**) Vergl. Anmerkungen zu Straparola 327.

Die älteste Erzählung, welche mit dieser schönen Nov. in Verbindung steht, ist schon im Barlaam und Josaphat des Johannes Damascenus (Opera omnia Joh. Dam. Basileae 1575 p. 824). In dieser merkwürdigen Urkunde der höchsten Ansicht, welche von dem mönchischen und einsiedlerischen Leben zu fassen möglich ist, wird von einem König erzählt, er habe bei dem Anblick zwei magerer in Lumpen gehüllten Männer sich von seinem königlichen Wagen herab ihnen zu Füßen geworfen. Die Großen des Reiches murren darüber, und sein Bruder meldet ihm ihr und sein Mißfallen. Es war die Sitte im Lande, vor der Thür eines zum Tode verdammten einen Herold auf einer Trompete blasen zu lassen. Der König schickt den Herold vor das Haus seines Bruders. Dieser kommt mit Weib und Kind, zitternd, bleich, weinend, und in Trauerkleidern. Da sagt der König zu ihm: „Du Narr, du fürchtest den Herold deines Bruders, und bist dir keiner Schuld bewußt, und willst mich tadeln, weil ich in Demuth gegrüßt und geküßt habe die Herolde meines Gottes, die mir mit hellerem Klang meinen Tod verkündigten und das schreckliche Nahen des Herrn, gegen den ich viele und große Sünden auf dem Gewissen habe!“ Um die Vornehmen des Reichs zu beschämen, läßt er vier Kästchen machen, zwei über und über vergoldet, drinnen stinkendes Todtengebein, mit goldnen Schlössern. Zwei mit Pech überzogen, und mit härenem Bindfaden gebunden, voll Edelsteine, Perlen und köstlich duftender Salben. Nun müssen die Tadler kommen, und sollen den Werth schätzen. Sie urtheilen nach dem Schein. Da werden die Kasten geöffnet, der Inhalt wird offenbar. „Das wußte ich,“ ruft der König: „denn ihr seht mit äußeren Augen das auswendige, aber es frommt, mit inneren Augen das inwendig

verborgene zu sehn u. s. w." Diese Erzählung hat auch Vincentius Bellovacensis in sein Specul. histor. l. 14 aufgenommen. Man sieht, daß, was bei Bocc. Spiel und Schuld der Fortuna ist, hier der Seelenblindheit und verkehrtem Urtheil beigelegt wird. Bei Bocc. haben die Kästchen keine Merkmale, um die Wahl zu bestimmen, wohl aber bei Joh. Dam. In dieser Hinsicht gehört zu Barlaam und Josaphat Cap. 99 der englischen Gesta Romanorum (abgedruckt in Eschenburgs Anmerk. zu Shakspeare's Kaufmann von Venedig 2, 460), eine Dichtung, welche aus dem Gebrauch den Shakspeare im Kaufmann von Venedig davon gemacht hat, hinlänglich bekannt ist.

Drittens, als reines Gottesurtheil erscheint die Wahl Cap. 109 unsrer latein. Gesta Romanorum Hier verbirgt ein reicher seinen Schatz in einen Kloß. Dieser schwimmt bei einer Wassersnoth davon, und kömmt zu einem wohlthätigen, der den Schatz darin entdeckt. Der ehemalige Besitzer kömmt zum Finder. Dieser backt drei Brote, eines gefüllt mit Erde, das andere mit Todtenknochen, das dritte mit dem Schatz. Nun läßt er den habsüchtigen Verlierer wählen. Da aber dieser sich zweimal vergriffen hat, so giebt er das dritte Brot mit dem Geld an die Armen.

Näher oder ferner verwandt hiemit sind: Cento novelle antiche, nov. 65; Gower's Confessio Amantis, l. 5 fol. 96, a (ed. 1532); Straparola, Notte 12 Fav. 4; Kurtzweilig Gesprech in Ernst und Schimpf (Frankfurt, 1563) Bl. 13; Pauli's Schimpf und Ernst (1597) Bl. 19, b; alles schöne Gebilde jener erhabnen Augenblicke, wo wir das höhere über uns waltende ehrfurchtsvoll anerkennen.

Die Worte des edeln Rüdiger an sein Pferd, als dies dem Fluß noch Wasser (A. 2 Sc. 1) dazu gab, erinnern an den gleichfalls

im Herzen verwundeten, melancholischen Jaques in Shakspeare's: wie es Euch gefällt; einem Drama, worin die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles irdischen, und die Süßigkeit müßiger Beschauung mit unergründlichem Verstande und unwiderstehlichem Zauber gepredigt wird. Der Hirsch

Genau bemerkt vom melanchol'schen Jaques,
Stand so am letzten Rand des schnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.

Herzog. Nun, und Jaques?
Macht er dieß Schauspiel nicht zur Sittenpredigt?

Edelm. O ja, in tausend Gleichnissen. Zuerst
Das Weinen in den unbedürft'gen Strom:
„Ach, armer Hirsch!" so sagt er, „wie der Weltling
Machst du dein Testament, giebst dem den Zuschuß,
Der schon zu viel hat u. s. w."

Nov. 2 ist ein wirklicher Vorfall. Ghino di Tacco wird beiläufig erwähnt von Dante Purg. 6, 13

Quivi era l'Aretin, che dalle braccia
Fiere di Ghin di Tacco ebbe la morte.

Die ältern Ausleger des Dante haben hier vieles geschichtliche zusammengetragen, was durchaus überein stimmt mit den Angaben des Bocc. Fahrenden Schülern war Tacco besonders günstig, und gab ihnen noch Beisteuer, mit der Ermahnung, fleißig zu studiren. Ueber den Abt von Cligni s. T. 1 N. 7.

Bonifaz 8 († 12 Okt. 1303) wird unter den Simonisten von seinem Vorgänger Nikolaus 3. auch unter den Simonisten, erwartet in der Hölle des Dante (19, 52), und mit den grimmigen Worten angeredet:

Se' tu sì tosto di quell' aver sazio,
Per lo qual non temesti torre a inganno

La bella donna [die Kirche], e di poi farne
strazio?

Seine schimpfliche verschuldete Gefangenschaft (September 1303) und Tod wird gewahrsagt Purg. 20, 85—91. Und im letzten Vers Ges. 30 des Paradises, wo das höchste was der Mensch erfassen kann, besungen wird, geschieht seiner Gottlosigkeit noch ein Mal Erwähnung.

Nov. 3. Die Gesinnung in dieser göttlichen Erzählung reicht so weit über alles Maaß der kühnsten Phantasie unsrer alten und neuen Zeit hinaus, daß der Gedanke sich aufdrängt, diese Dichtung habe ihren Ursprung erhalten in den heitern Gefilden des Morgenlandes, erzeugt in einem klaren und stillen Gemüth. Die Vermuthung wird zur Gewißheit durch eine handschriftliche Nachricht des schon zu 6, 4 erwähnten Orientalisten. „Sie ist aus der arabischen Erzählung vom freigebigen Hatem, seinem Zwillingsbruder und ihrer Mutter entlehnt.“ Unter den Abendländern ist keine ähnliche Erzählung, keine Nachahmung, noch Bearbeitung bis jetzt gefunden; auch dies zeugt für die Entstehung in der Fremde. Aber der Charakter des Schebib in „der Gewalt des Schicksals“ (ächte Fortsetzung der 1001 Nacht Th. 1 Erz. 2) kann als Annäherung zu unserem Nathan betrachtet werden.

Francesco Sansovino [ein erdichteter Name für Franc. Tatti] hat in seine Novellensammlung Cento novelle scelte (Venezia 1598 apresso Vecchi) 31 Novellen aus dem Dekameron mit aufgenommen, obgleich er in der Vorrede versichert, es befinde sich keine einzige aus Bocc. darunter. Manni hat ihm diese wunderliche Unwahrheit bei jeder einzelnen Nov. wieder vorgeworfen. Wir wollen lieber dies hier ein für alle Mal bemerken, und bei Gele-

genheit dieser letzten von ihm aufgenommnen Nov. ein Verzeichniß aller übrigen aus Bocc. mittheilen. *)

Bocc, Giorn.	Nov.	bei Sansovino Giorn.	Nov
1	5	2	1
1	7	2	3
1	9	1	9
1	10	1	7
2	3	1	5
2	4	1	3
2	5	1	1
2	8	3	1
2	9	3	3
5	4	5	1
5	5	5	2
5	6	3	5
5	7	3	6
5	9	5	3
6	1	5	4
6	2	4	7
6	3	4	8
6	4	4	9
6	9	5	5
7	4	3	9
7	6	3	10
7	7	4	1
7	8	4	3
8	3	5	6
8	4	5	7
8	5	5	8
8	6	5	9
9	7	2	5
9	8	2	7
9	9	2	9
10	3	4	6

Nov. 4 ist bei weitem reifer und vollen= deter als die frühere Darstellung des Bocca=

*) Vergl. Anmerk. zu Straparola S. 333—337.

im Filocopo. *) Die Weitschweifigkeit, Unbeholfenheit, der Versuch widerstrebende Dinge

*) S. über dies Werk Fr. Schlegels Kritik (Karakteristiken und Kritiken. 1801. B. 2, 372). Fr. Schlegel nennt den Helden Filopono, und rechtfertigt dies (S. 375) durch folgende Anmerkung: „Beim Boccaz nimmt er in Beziehung auf die Mühseligkeiten, denen er sich so willig unterzieht, und die als übereinstimmend mit seinem innern Gefühl ihm sogar willkommen sind, den Namen Filopono an, nach dem das Buch genannt ist. Da die Stelle, in der dieß gesagt wird, sich schwerlich für unächt erklären läßt, so ist dadurch der Streit über den Namen des Buchs entschieden u. s. w." Die nicht näher citirte Stelle kann keine andere sein, als die am Schluß des vierten Buchs, welche aber in den von mir verglichnen Ausgaben Vinegia 1551 p. 185, b, und Venetia 1575 p. 185 folgender Maßen lautet: (Ebenfalls in der Ausgabe der Opere di M. Giov. Boccacci, Firenze 1723. T. 1. 290 ist die Stelle ganz gleichlautend, nur daß durch einen albernen Druckfehler zwei Mal colos statt copos gedruckt ist) Acciò che'l mio nome non possa porger ad alcuni temenza, ò insieme a noi, mi par, che piu non mi si deggia ricordare, ma che in altra maniera mi debbiate chiamare, et lo nome, il qual ho a me eletto, è questo: Filocopo. Certo tal nome assai meglio che alcuno altro mi si confa, et la ragion perche, la vi dirò. Filocopo è da due greci nomi composto, da philos, et da copos. Philos in greco tanto viene a dire in nostra lingua, quanto: amatore, et copos in greco similmente tanto in nostra lingua resulta, quanto: fatica; onde congiunto in sieme si può dire amatore di fatica, et in cui piu che in me fatiche d'amore siano al presente, non so. — Dies

zu vereinigen, der Mangel an innerer Kraft in dieser frühsten prosaischen Schrift des Bocc. (S. Tyrwhitt Introd Discourse to the Canterbury Tales §. 26), alle diese Fehler sind von Fr. v. Schlegel hinlänglich bezeichnet, und die Vergessenheit, der das Buch jezt fast allgemein übergeben ist, scheint es wohl zu verdienen. Die dreizehn Questioni im fünften Buch, den provenzalischen Liebeshöfen nachgebildet, (vergl. auch Calderon's über allen Zauber Liebe Act 2, und sonst häufig) werden mit Recht als das wichtigste des ganzen Romans betrachtet. Unsre Novelle nun bildet den Eingang zur letzten Questione (Vicegia 1551 p. 241, b). Die daraus hergeholte Frage selbst aber ist, ob die Rechtschaffenheit (lealtà) des Ritters welcher seine Geliebte zurück giebt größer gewesen sei, oder die Freude des Mannes. Die Königin entscheidet für das erste, aus dem freilich sehr richtigen Grund, weil die Tugend etwas ewiges ist, die Freude aber etwas spurlos vorüber rauschendes.

Aus der Nov. im Dekameron hat Hans (1, 320) einen einfachen Auszug als Historia gemacht, im Jahr 1544, dessen Schluß das beste ist:

> Was seltsam Weg die Liebe sucht!
> Doch, wo sie bleibt in Ehr und Zucht,
> Da endet sich viel Ungemachs:
> So spricht zu Nürrenberg Hans Sachs.

Nov. 5 gründet sich auf einem alt-bretagnischen (armorikanischen) Lay, welches Chau-

entscheidet wohl für Filocopo. Der Ausleger des Boccaz, Manni, muß entweder diese Stelle oder sein Griechisch ganz vergessen haben, wenn er gleichgültig schreibt p. 75: Del Folocolo o Filocopo che dir si debba, et cet.

cer (The Frankeleines Prologue v. 11021) als sein Vorbild nennt;

Thise old gentil Bretons in hir dayes
Of diverse aventures maden layes,
Rimeyed in hir first Breton tonge;
Which layes with hir instruments they songe,
Or elles redden hem for hir plesance,
And on of hem have I in remembrance,
Which I shal sayn with good wille as I can.

Bocc. hat diese Erzählung zuerst mitgetheilt in der vierten Frage des Filocopo (S. 209 Vinegie 1551); aber auch hier ist die Darstellung im Dekameron in aller Hinsicht vorzüglicher. Die Königin entscheidet dort, auf die Frage, wer großmüthiger gehandelt habe, für den Ehemann, weil er seine Ehre, theurer als Liebeslust und Geld, habe aufopfern wollen. *)

Unmittelbar nach dem Bretagnischen ist Chaucer's Märchen (The Frankeleine's Tale 11041 – 11928). Statt des Wintergartens verlangt hier die Frau die Wegschaffung der hohen Felsenriffe am Meeresufer, welches durch Magie gleichfalls zum Schein bewirkt wird. Eine Dichtung, die der Natur Bretagne's angemessen, von Bocc., als fremdartig, verändert worden ist. Ein großes Stück übel angebrachter Gelehrsamkeit aus dem Hieronymus entstellt die überhaupt nur mittelmäßige Darstellung des Chaucer, der für das erhabene seines Stoffs noch weit weniger Tiefe des Gemüths besaß, als Bocc.

*) Ueber den magischen Wintergarten vergl. Görres teutsche Volksbücher (Heidelberg 1807) S. 219. Im Zusammenhange mit ähnlichen Dichtungen betrachtet wird davon die Rede sein in der, so Gott will, nächstens erscheinenden Geschichte der Dichtung von Faust.

Chaucer's Mährchen hat die Grundlage gegeben zu der Fabel des Drama von Beaumont und Fletcher: Triumph of Honour, und in sofern ist damit nur mittelbar Bocc. in Verbindung zu bringen.

Eine wunderbare Aehnlichkeit findet sich noch mit einer morgenländischen Erzählung in den türkischen sieben weisen Meistern, nach Gallands Uebersetzung (Cabinet des Fées 16, 202), ohne daß ich deshalb behaupten möchte Bocc. habe aus dem morgenländischen (etwa einem von Chec-Zade benutzten Märchen) entlehnt, noch umgekehrt; vielmehr ist mir hier eine unabhängige Erzeugung sehr wahrscheinlich, besonders da, bei innerer Aehnlichkeit, mehrere äußere Umstände verschieden sind. Auch im türkischen wird die Geschichte wie im Filocopo benutzt zur Frage wer der großmüthigste gewesen sei? Von drei Prinzen hat nämlich einer Edelsteine, welche sie gemeinschaftlich haben sollten, entwendet. Der jüngste entscheidet, der Dieb (der Negromant des Bocc.) habe die größte Seelenstärke bewiesen, da er dem Reiz des Goldes widerstehen konnte. Augenblicklich erklärt der Richter diesen Prinzen für schuldig, der auch sein Verbrechen gesteht.

Auch im Morgenlande wurden sinnreiche Geschichten der Art häufig wiederholt. So lesen wir diese auch noch in Dschami (s. Rosenöl 2, 277), und in Bahar-Danusch oder Garten der Erkenntniß (translated from the Persic by Jon. Scott. Shrewsbury 1799. Vol. 3. 295). Auch hier dient sie überall als Probe zur Erforschung der Gesinnung; und in der That hat sie bei Bocc. durch den Mangel jenes sinnreichen Rahmen unendlich verloren.

Nov. 6. Ueber Manfred s. zu 2, 6. Von Karl 1 spricht Hugo Capet mit großer Bitterkeit bei Dante (Purg. 20, 67):

Carlo venne in Italia, e per ammenda
Vittima fe di Curradino, e poi
Ripinse al ciel Tommaso per ammenda.

Ueber die Vertreibung der Ghibellinen aus Florenz s. Joh. Villani 7, 15 und folg. wo auch die Familie Uberti genannt wird, als zu den Häuptern der Ghibellinen gehörig. Guido von Monfort, erst nach Sicilien geschickt, um diese Insel für Karl einzunehmen (Villani 7, 30), beobachtete als Stellvertreter in Toscana (Villani 7, 40) „weder die Ehrfurcht, welche er Gott, noch die, welche er seinem Herrn, König Karl, schuldig war.“ Dann erzählt Villani den gräulichen Mord in der Kirche während der Messe, durch welchen Guido sein Andenken für immer befleckt hat, und wofür er in den Blutstrom bis an die Kehle versenkt erscheint unter den gewaltthätigen in Dante's Hölle 12, 118:

Mostrocci un' ombra dall' un canto sola,
Dicendo: c o l u i fesse in grembo a Dio
Lo cuor, che'n su'l Tamigi ancor si cola.

N o v. 7. Zu 5, 6 ist schon die wichtige Stelle des Dante über Peter von Arragonien, diesen trefflichen Vater unwürdiger Söhne, angeführt. Sein Einzug in Palermo, unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes, erfolgte am 10. August 1282. Der Charakter des Königs, wie er aus seinen Thaten als Herrscher und Heerführer hervorgeht. (s. Villani 7, 69 und folg. Summonte 3, Burigny 2, 184—213) bestätigt auch hier das Urtheil des Dante und Boccaz.

Von Hans Sachs als Historia in Auszug gebracht (1, 319) vom Jahr 1544, gehört zu seinen flüchtigen Arbeiten. Der Schluß:

So wurd bezahlt ihr strenge *) Lieb;
Johannes Boccatius schrieb
Lieb ist ein bitter Krankheit schwer,
So spricht Hans Sachs, Schumacher.

Gleichfalls aus Bocc. entstanden ist Nov. 6 des Giraldi Giraldi, bei weitem die schönste seiner Erzählungen. Es erscheinen darin dieselben Personen als im Bocc. und wird gemeldet, wie drei Frauen den Zorn des Königs Peter zu beruhigen wußten über Bonifacio. Die drei Frauen sind: dessen Geliebte, die Königin und Lisa.

Nov. 8. Diese schöne morgenländische Erzählung ist leider durch die Bearbeitung des Bocc. sehr entstellt. Er ist hier wieder auf den unglücklichen Versuch gerathen, dem der Filocopo seine Form verdankt, den einfachen romantischen Stoff mit rhetorischen Blumen aus dem klassischen Alterthum auszuputzen; aber durch die Verlegung nach Rom und Athen in die Zeit des Oktavianus, und durch lange Reden nach Art des Livius, ist die schwierige Aufgabe noch nicht gelöst, romantisches in antiker Form darzustellen.

Unendlich schön ist dagegen die älteste uns bekannte Bearbeitung des Petrus Alfonsus**), welche glücklicher Weise in den Gesta Romanorum c. 171 uns gedruckt zugekommen ist, wo der Anfang lautet: Petrus Alfonsus refert u. s. w. Aber auch hier ist Alfonsus gewiß nur

*) Stark. Englisch strong.

**) Eine Uebersetzung davon wird im Märchensaal ihren Platz finden. — Der sonst so belesene Dunlop hat hier die Gesta Rom. übersehn, und kennt den Alfonsus nur aus dem Auszug bei le Grand.

Ueberlieferer, nicht Erfinder, und diese Erzählung gehört zu den vielen, welche er, nach eignem Geständniß, aus dem morgenländischen in seine disciplina clericalis aufnahm. Dafür zeugt theils der großartige Charakter des ganzen, theils die Namen der Orte, wo die beiden Freunde wohnen, Baldach und Aegypten, besonders aber, daß wir in drei morgenländischen Märchen die unverkennbaren Grundzüge wieder finden. Diese gehören zu den schönsten Erzeugnissen der morgenländischen Märchenwelt, und sind geschrieben, um den unerforschlichen, unwiderstehlichen Gang des Geschicks zu verherrlichen, und die Menschen zur Demuth und Geduld anzumahnen. Das eine: von Schebib und Giafar, oder die Gewalt des Schicksals (ächte Fortsetzung der 1001 Nacht. Cabinet des Fees 38, 162); das andre: Geschichte des Naz=Nayhar, übersetzt von Caylus (Oeuvres badines du Comte de Caylus 7, 208). Das dritte scheint ein Auszug zu sein; es findet sich aus Dschami in Rosenöl 2, 262.

Das alt=französische Gedicht: des deux bons amis loiax (Méon 2, 52; im Auszug bei le Grand 2, 385) ist einfach und herzlich, wie es dem Abendländer zukömmt, mehr die schöne Gesinnung der Freunde hervorhebend, als das geheimnißvolle Wogen des Schicksals, wie der Morgenländer.

In der Uebersetzung des Alfonsus in Steinhöwels Esop ist es der zweite Theil der ersten Fabel des Adelfonsus (S. 92).

Die Darstellung des Bocc. mußte den Verehrern der lateinischen Beredsamkeit besonders zusagen, und deshalb finden wir auch bei Manni, in Ermangelung aller andern Nachrichten und Zusammenstellungen, zwei ungebürlich lange lateinische Uebersetzungen, die

eine von Phil. Beroaldus, *) die andre vom Cardinal Nobili.

Sehr genau dem Bocc. nachgebildet ist die Comedia des Hans Sachs (3, 2, 7): „Thitus und Gisippus, die zwen getreuen Freund," vom Jahr 1546. Wenn Hans Sachs seinen Stoff mit größrer Freiheit hier behandelt hätte, oder lieber die Erzählung in den Gesta Romanorum bearbeitet, würde wahrscheinlich das innige Verhältniß beider Freunde reiner hervor getreten sein.

Zuletzt ist noch eine englische Uebersetzung zu erwähnen, von Ed. Lewicke im Jahr 1562, wodurch auch dort der Gegenstand für die dramatische Benutzung bekannter wurde.

Nov. 9. Wie weit das hier von Saladin erzählte geschichtlich begründet sei, wage ich nicht zu entscheiden. Vergl. Nov. 24 der Cento novelle antiche, und die Anmerkung zu 1, 3.

Die Erzählung ist der Stoff einer Comedia (der 22sten) von Jakob Ayrer, am Anfang des 17ten Jahrhunderts Procurator zu Nürnberg. S. Tieck deutsches Theater 1, XXI.

Nov. 10 ist der Triumf nicht allein des Dekameron, sondern überhaupt aller abendländischen Novellen. Die göttliche Gesinnung in Niedrig=

*) Diese Uebersetzung erwähnt sogar Hans Sachs, hier ungewöhnlich gelehrt (3, 2, 29):

> Also habt ihr diese Comedi,
> Doch schier gleich einer Tragedi,
> Von wahrer Freundschaft, Treu und Lieb,
> Welche uns zugleich beschrieb
> Herr Johannes Boccatius,
> Und Philip Berebaldus.

Niedrigkeit und Armuth gehüllt; dann in ihrem Werth erkannt, aber nur um noch herber geprüft zu werden; und, je mehr gedrückt und getreten, um so heller stralend durch den Nebel der gemeinen Umgebung; die demüthige ruhige Ergebung in die dunkeln Fügungen des höchsten Willens; dieser Grundgedanke des Christenthums erhielt hier eine seiner würdige Form. Wie weit hiebei etwas geschichtliches zum Grunde liege *), ist jetzt schwer auszumachen, wahrscheinlich aber, daß an irgend einen Vorfall ein wahrer Dichter jenen in jeder Brust lebenden Gedanken knüpfte, und so der Vater einer unabsehlichen Reihe von Nachkommen ward.

In Italien verbreitete sich die Erzählung auch durch die latein. Uebersetzung derselben von Petrarca (Opera Petrarchae. Basil. 1581 p. 540—547), unter der Ueberschrift: De obedientia ac fide uxoria, dem Bocc. zugeeignet. Petrarca hatte ein solches Wohlgefallen daran, daß er sie auswendig gelernt hatte, und seinen Freunden zu erzählen pflegte. Lod. Dolce übersetzte dann die etwas veränderte lat. Darstellung des Petrarca wieder in das italiänische zurück (in den Briefen des Plinius, Petrarca u. Pico della Mirandola). Eine andre lateinische Uebersetzung ist von Phil. Foresti im Capit. 145 des Buchs: de plurimis claris, scelestisque mulieribus. Von den italiänischen Schauspielen, welche Griseldis als Heldin einführen,

*) Bouchet Annal. d'Aquit. l. 3 behauptet, Griseldis habe um das Jahr 1025 gelebt, und ihre Geschichte befinde sich als Handschrift, unter dem Namen: le Parement des Dames in einer Bibliothek: dasselbe findet sich bei Duchat in den Anmerk zu Rabelais, Noguier Histoire de Toulouse, Filippo Foresti Supplem. delle Croniche. S. Görres teutsche Volksbücher. S. 150.

ist das bekannteste von dem berühmten Literator Apostolo Zeno. Zuletzt theilt noch Manni ein ziemlich schlechtes Gedicht in Ottaven mit, an welchem nur der gute Wille zu loben ist.

Bei den Franzosen war diese Erzählung im Mittelalter so beliebt, daß le Grand (Fabliaux ou Contes 1, 269) mehr als zwanzig verschiedne prosaische Bearbeitungen derselben aus dem vierzehnten Jahrhundert gesehen zu haben versichert. Auch ein späterhin gedrucktes Schauspiel vom Jahr 1395 giebt es, unter dem Titel: Le mystere de Griselidis, Marquise de Saluces. In der Einleitung: l'Estoire de Griselidis la Marquise de Saluces, et de sa merveilleuse constance, et est appellé la Miroir des Dames mariées. In der neuern Zeit sind die Bearbeitungen natürlich um so seltner geworden, je mehr die zum Grunde liegende Idee den Gemüthern fremd ward.

Nach England kam unsre Nov. noch im vierzehnten Jahrhundert durch Chaucer, der sie bei seiner Gesandschaft nach Italien aus Petrarca's Uebersetzung hatte kennen lernen *). Es ist the Clerkes Tale v. 7932—9088. Trotz der ungezügelten Weitläuftigkeit der Darstellung hat die unverwüstliche Kraft des Stoffes auch auf jene zum Theil ihren wohlthätigen Einfluß verbreitet, und diese Erzählung wird daher mit Recht zu den vorzüglichsten des Chaucer gerechnet. Bei dem Aufbrechen der herrlichen Blüthe des englischen Theaters ent-

*) Canterbury Tales. The Clerkes Prologue v. 7902:

I woll you tell a tale, which that I
Lerned at Padowe of a worthy clerk, —
Franceis Petrarc, the laureat poete,
Highte this clerk, whos rhetorike swete
Enlumined all Itaille of poetrie. —

ging dieser Gegenstand den Dramatikern nicht, und 1599 wurde ein Drama aufgeführt: Patient Grissell, verfaßt von drei vereinigten Dichtern, Dekker, Chettle und Haughton. (S. Old Plays, London 1816 Vol. 3, 7) Unter den 18 Bänden der von den jetzigen Engländern herausgegebnen Old Plays ist es nicht, aber bekannt genug mußte es den damaligen Theaterfreunden geworden sein; denn Shakspeare (Taming of the Shrew 2, 1) spielt ohne weitere Erklärung darauf an:

For patience she will prove a second Grissel.

Neuerdings ist die Nov. des Bocc. abermals daselbst wiederholt worden in Tabart's Popular Stories. London 1809, Vol. 1, 87 *).

Daß der deutschen Tiefe und Innigkeit des Gefühls unser Gegenstand besonders zusagen mußte, läßt sich von selbst erwarten. Und so finden wir auch, außer den Uebersetzungen des ganzen Dekameron im 16ten Jahrhundert **), eine im Ernst und Schimpf Bl. 25, 6; dann eine Comedi des Hans Sachs (1, 246), vom Jahr 1546: „Die gedultig und gehorsam Marggräfin Griselda," eins der trefflichsten Erzeugnisse dieses großen Meisters, worin er, streng an Bocc. sich haltend, nur einiges, und das ganz im Geist des Vorbildes, selbst hinzugethan hat.

Endlich ist dies die einzige italiänische Erzählung, welche zum deutschen Volksbuch ge-

*) S. die Anmerk. zu Straparola's Märchen. Die Stellen sind im Register zu finden.

**) Die königliche Berliner Bibliothek besitzt deren zwei, die eine gedruckt zu Straßburg 1561; die andre hinter Schimpf und Ernst. Frankfurt am Main, bei Feierabendt, 1583; beide in Fol.

worden ist, und als solches sich erhalten hat, und dadurch einer Verbreitung in Deutschland sich erfreut, deren sich Bücher keiner andern Art, sie mögen noch so viel Auflagen erleben, rühmen können. Es ist dies: „Schöne anmüthige Historien von Marggraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel, und was sich mit ihm zugetragen, dem Leser kürzlich vor Augen gestellt wird. Aufs neue mit schönen Figuren gezieret und verbessert. Gedruckt in diesem Jahr." Hierüber weiter zu reden, kömmt mir nicht zu, da schon ein besserer, als ich, davon nach Würden gesprochen. S. Görres teutsche Volksbücher. S. 148.

II.

Erzählung

aus

den sieben weisen Meistern.

Das fünfte Beispiel der Kaiserin.

Bearbeitet nach der Ausgabe, Augsburg 1488.

Mit Anmerkungen,

und einer Zusammenstellung der Sagen vom mythischen Virgil.

Das fünfte Beispiel der Kaiserin sagt, wie Oktavianus wegen seines Geizes von den Römern vergraben ward, und sein Mund mit Gold gefüllt.

Oktavianus war ein reicher Kaiser, und war also geizig, daß er über alle Dinge Gut gar lieb hatte. Nun machten die römischen Bürger zu seinen Zeiten ihm viel Geschlechte unterthänig, weswegen sich viele Reiche wider die Römer setzten. Zu den Zeiten war zu Rom ein Meister, der hieß Virgilius, der alle Meister übertraf mit seinen großen Künsten, und sonderlich mit Zauberei. Nun baten die Bürger von Rom, daß er mit seiner Kunst etwas machte, womit sie gewarnt möchten werden vor ihren Feinden. Er that das auch, wie sie ihn gebeten hatten, und machte zu oberst auf einem Thurm so viel Bilder als ihm gut dünkte; und in mitten macht' er ein Bild, das hatte in seiner Hand einen guldnen Apfel, und die andern Bilder, zu Ring um den Thurm und das vorgenannte Bild, hatten jegliches ein Glöcklein in der Hand, und hatten ihre Antlitze gekehrt gegen die Länder, dahin jedes geordnet war. Als oft sich ein Land wider die Römer setzen wollt, so läutet dasselbige

Bild, das demselben Land zugeordnet war, sein Glöcklein. Dann war ein Ritter mit seinem Speer geordnet; derselbige Ritter richtete seinen Speer gegen jenes Land. Wenn das die Römer ersahen, so wapneten sie sich, und zogen dann mit ganzer Macht gegen das Land. Also konnte sich niemals ein Land heimlich rächen an den Römern, da sie zu aller Zeit gewarnt wurden von demselben Bilde.

Danach macht Virgilius zum Trost andern armen und frommen Leuten an einem andern Theil der Stadt ein großes Feuer, dabei sich die armen und frommen Leute wärmen sollten. Und machet bei dem Feuer einen schönen aufwallenden Brunnen, dazu die armen und frommen Leute gingen, und ihren Durst büßten. Und bei dem Feuer und um das Wasser des Brunnens machet er ein Bild. An des Bildes Stirne stund geschrieben also: „Wer mich schlägt der nimmt an der Stadt Rache.“ Das Bilde stund viel Jahre da; und zu dem letzten da kam ein Pfaffe, und las die Schrift, und der dacht in ihm selber: „Was Rache nimmt nun eins? Ich glaube vielmehr, gäbe ich dir einen Streich, so würde ich finden einen Schatz unter deinen Füßen. Und darum wolltest du nicht, daß dich jemand schlüg.“ Und also hub der Pfaffe seine rechte Hand auf, und gab dem Bild einen so freventlichen Schlag, daß das Bild fiel. Und da das geschah, da erlosch das Feuer, und verging der Brunnen. Also fund der Pfaffe keinen Schatz. Da nun die armen und frommen Leute hörten, daß das Bild nieder gefallen war, da waren sie traurig und leidig. Und so sprachen sie: „Für wahr, der muß sterben und verderben, der das Bild seiner Geitigkeit wegen zerstöret hat, und der uns auch großer Freuden und Trostes beraubt hat!“

Danach, da kamen drei Könige zusammen,

die gar viel unrechter Gewalt von den Römern gelitten hatten, und sprachen zu einander: „Wie, und in welcher Weise sollen wir uns an den Römern rächen?“ Einer sagte: „Wir haben Arbeit umsonst; denn so lange der Thurm mit den Bilden steht, so mögen wir nichts wider sie thun, noch ihnen obsiegen, da sie durch die Bilde gewarnet werden zu aller Zeit.“ Da dieses nun so unter ihnen berathschlagt wurde, stunden Ritter von dem Volk auf, und sprachen: „Was wollet ihr uns geben, wenn wir den Thurm mit den Bilden zerstören?“ Die Könige sprachen: „Was und wie viel Ihr nur begehret.“ Die Ritter sprachen: „So gebet uns vier Faß Gold.“ Sie sprachen: „Das soll sein.“ Die Ritter nahmen die Faß mit dem Gold, und kamen gen Rom, und da vergruben sie die Fässer vor unterschiedlichen Thoren. Da sie nun das gethan hatten, gingen sie in die Stadt. Da kam ihnen der Kaiser auf der Straße entgegen; der grüßet sie, und sprach zu ihnen: „Lieben Freunde, von wannen seid Ihr, oder wes Sache wegen seid Ihr herkommen?“ Sie sprachen: „Herr! Wir sind aus fremden Landen herkommen, und sind Wahrsager und Traumausleger. Doch es träumt uns anders nichts, denn von Golde. Und wo das verborgen liegt, so wird es uns offenbar, und also mögen wir Goldes genug finden. Wir haben auch viel gehört von Eurer Fromkeit; darum so sind wir herkommen, und ob Ihr unsers Dienstes bedürfet.“ Der Kaiser sprach: „Ich will Euch versuchen, und ist, daß ich Euch wahrhaft und gerecht finde, so empfahet Ihr großen Lohn von mir.“ Sie antworteten: „Herr, wir begehren nichts anders, denn, was wir finden, daß Ihr das halb behaltet, und uns den andern Theil lasset.“ Der Kaiser sprach: „Ihr redet wohl. Nun gehet mit

mir." Sie thaten das, und gingen mit ihm in den Palast. Man hieß sie sitzen und essen. Da nun das Nachtmal ein Ende nahm, sprachen sie zu dem Kaiser: „Herr, gefällt es Euch, so wollen wir schlafen gehn, und der älteste unter uns, der wird einen Traum sehen in der Nacht, und Euer Gnaden morgen zeigen." Der Kaiser sprach: „Nun gehet hin in Gottes Namen. Gott gebe ihm einen guten Traum!"

Sie gingen hinweg, und vertrieben die Nacht mit großer Freude und großem Spotten des Kaisers. Da es nun Tag ward, da stunden sie früh auf, gingen zu dem Kaiser, und der älteste Ritter sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, ich hab einen guten Traum gesehn. Vor dem Thor dieser Stadt, da ist eine Grube, in der ist ein Faß voll Goldes verborgen. Darum, so gehet mit uns dahin, so wollen wir es graben." Der Kaiser sprach: „Ich will mit Euch gehen, und besehen die Wahrheit." Da sie nun vor das Thor kamen, da fingen sie an zu graben, und funden das Faß. Danach zogen sie es heraus, wiewohl sie es selber heimlich hinein gelegt hatten. Da nun der Kaiser das ersah, da war er froh, und gab ihnen das Gold halb.

Als der Abend herbei kam, sprach der andere Ritter: „Ich will morgen früh einen Traum sehn." Der Kaiser antwortete: „Gott gebe Dir auch gar einen guten Traum!" Er stand früh auf, und sagte: „Herr, vor dem andern Thor der Stadt liegt ein Faß mit Gold." Der Kaiser ging mit ihnen, und funden das Faß mit dem Gold, als er gesagt hatte, und gab ihnen das Gold halb.

Der dritte Ritter sprach: „Herr, ich will Euch einen Traum sagen." Der Kaiser antwortete: „Gesegnet sei die Stunde, daß Ihr je zu mir kamet! Gott gebe Dir einen gu-

ten Traum.“ Er stund des nächsten Morgens früh auf, und sprach: „Herr, vor dem Thor, da liegen nun zwei Faß voll Goldes. Wir wollen gehn, und nachsuchen.“ Also funden sie zwei Faß. Der Kaiser ward fast froh, und gab ihnen das Gold halb. Danach sprach er: „Ich habe nie so wahrhafte Leute gesehn, als Ihr seid.“ Da sprachen die drei aber aus Einem Mund: „Es hat einer nach dem andern bisher einen Traum gesehn. Aber, ob Gott will, so sollen wir heut Nacht mit einander einen Traum sehn.“ Der Kaiser antwortete: „Gott gebe Euch allen einen guten Traum.“ Die drei spotteten die ganze Nacht des Kaisers, und am Morgen früh sprachen sie zu ihm:“ O Herr! wir wissen gute Mähre. Begehret Ihr ewiglich reich zu sein, so möget Ihr nun reich werden, wenn Ihr wollet.“ Der Kaiser erwiederte: „So sagt mir, wie?“ Sie sprachen: „Unter dem Thurm, worauf die Bilder stehen, ist so viel geläutertes Golds, daß es alle die Pferde, die zu Rom sind, nicht tragen möchten.“ Der Kaiser antwortete: „Davor sei Gott, daß ich den Thurm mit den Bildern zerstöre, durch die wir gewarnt werden gegen unsre Feinde!“ Sie sprachen: „Wir können wohl so vorsichtig graben, daß der Thurm dennoch fest steht, und Euch das Gold alles wird; aber das muß des Nachts geschehn, damit uns das Volk nicht überfalle, wenn wir das Gold graben.“ Der Kaiser sprach: „Nun gehet in dem Namen Gottes; so will ich morgen zu Euch kommen, und sehn, was Ihr für Gold gefunden habt. Da, nehmt meinen Ring, zeigt ihn den Thurmwächtern; auf dies Zeichen werden sie Euch hinein lassen.“

Sie gingen dahin, und da es um die mitte Nacht wurde, da hatten sie gegraben, daß der Thurm bereit war zu fallen. Danach machten sie ein Feuer darum her, und flohen schnell

hinweg. Und kaum kamen sie eine Meile Wegs von dannen, da stürzte der Thurm nieder. Also verbrannten die drei Ritter den Thurm mit den Bilden, daß er bis auf den Grund nieder fiel.

Da es nun morgen früh ward, und die Fürsten und Herrn den Thurm mit den Bildern also zerstört sahen, da hatten sie groß Leid darum, und sprachen zu dem Kaiser: „Herr, wie kömmt es denn, daß der Thurm mit den Bilden, die uns zu aller Zeit vor unsern Feinden warnten, zerstört ist worden?“ Der Kaiser sprach: „Es sind drei falsche Männer zu mir kommen, die sagten, daß viel Goldes unter des Thurmes Grundstein läge, daß es unsäglich wäre, und sie wollten das Gold so säuberlich heraus nehmen, daß sie weder den Thurm noch die Bilder zerbrechen wollten.“ Die Römer sprachen: „Habt Ihr das Gold so lieb gehabt, daß wir durch Eure Geitigkeit um den Thurm und die Bilder gekommen sind; und unsre gute Warnung ganz zerstört ist worden? Wohlan, so muß Euer Mund voll Goldes werden!“ Und so banden sie ihn, gossen geschmolzenes, siedendes Gold ihm in den Mund, und vergruben ihn.

Danach kamen die Feinde, und zerstörten Rom mit einander bis auf den Grund.

Anmerkungen.

Die sieben weisen Meister sind das am meisten gelesene und beste europäische Volksbuch. Die Abhandlung unsres Görres (die teutschen Volksbücher Nr. 22. S. 154—173.) über dies treffliche Buch bildet auch den Mittelpunkt seines Werkes, und möge, was wir jetzt mittheilen, als nicht ganz unwillkommne Zugabe nach solchem Vorgänger erscheinen. Ein Werk, das „in Rücksicht auf Celebrität und die Größe seines Wirkungskreises die heiligen Bücher erreicht, und alle klassischen übertrifft" [Görres Worte] verdient gewiß, daß man öfter darauf zurück kehrt, und einzelnes genau betrachtet.

Das eben mitgetheilte fünfte Beispiel der Kaiserin ist fast ganz wörtlich, mit Veränderung der Rechtschreibung, nach dem ältsten deutschen Druck in Folio, dessen Titel lautet: „die syben weisen Maister," und der Schluß: „Ein end hat die hystori von den siben weisen meystern: und die hatt getruckt und volendet Hans schönsperger. In der keyserlichen und künigklichen statt zu Augspurg am montag nach sant Bartholomeus tag do man zalt nach Christi geburt. M.cccc und in dem l xxxviii. jar."

Nur zwei Zusätze haben wir uns erlaubt, erstens, daß der Kaiser den Ring giebt, als Zeichen der Erlaubniß in den Thurm zu kommen; zweitens, daß ihm geschmolznes Gold in den Mund gegossen wird zur Strafe. Beides fehlt auch in den späteren deutschen Drucken, ist aber wohl nur zufällig ausgeblieben, und dann so fortgepflanzt. Wir haben es wieder aufgenommen aus der schottischen Bearbeitung in Reimen (The Seven Sages, translated out of Prose in to Scottish meter by I. Roland. Edinburgh 1620). Dort heißt es erstens (N, 3.)

Take there my ring for a token expresse,
Within the towre that ye get glad entresse.

Zweitens (N. 3, b.)

And on his backe they cast him in a bed,
And pour'd his mouth, of melted gold there fow,
Saying to him: take thee enough of it now,
Thou coveted gold with so greedie desire,
Thou hast us tint, and all the whole empire,
For the great lust of gold, which thou didst have.

Daß der alt-deutsche Druck Vorzüge habe, vor den jetzigen ist schon öfter bemerkt *), und bestätigt sich auch bei dieser Erzählung, wenn man eine Vergleichung anstellen will.

Die morgenländische Schrift, aus welcher zuletzt alle abendländischen entsprungen sind, scheint nach dem unvollständigen Auszug des Dacier (Mémoires de Littérature de l'Académie Royale. Paris 1780. T. 41, 546—562) dem Inhalt nach ziemlich treu wieder gegeben zu sein

*) S. Anmerk. zu den Märchen des Straparola 324 u. 340.

in den griechischen sieben weisen Meistern, welche handschriftlich in der königlichen Pariser Bibliothek sich befinden. Da diese Bearbeitung nicht gedruckt ist, so beruhigen wir uns vorläufig bei Dacier's Meinung, daß der Uebersezer etwa im elften Jahrhundert gelebt habe, was in Hinsicht der Zeit auch wohl übereinstimmt mit der Verpflanzung der Weisheit des Bidpai in das griechische durch Simeon Sethi. Denn selten stehn dergleichen Bestrebungen in der Geschichte allein. Einige Zeit war auch wohl nöthig, ehe das griechische Buch (wahrscheinlich durch die Kreuzzüge) bis nach Frankreich kommen konnte, wo es der Mönch von Haute-Selve (zu Ende des 12ten Jahrhunderts) mit ungeheurem, unabsehbaren Erfolg in seinem lateinischen Dolopathos für das Abendland verarbeitete. (Vergl. Görres 161) Der Titel des griechischen ist Συντίπας, und der Anfang lautet: Πρόλογος τοῦ λεγομένου Συντίπα τοῦ φιλοσόφου, μεταβληθεὶς ἐκ τῆς Συριακῆς βίβλου εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶτταν. Der syrische Uebersetzer weist aber wieder auf einen Perser zurück: Πρωτότερος Μοῦσος ὁ Πέρσης, und auch dieser ist nicht Schöpfer, sondern sein Vorbild ist eine indische Schrift, von der Assemanni (Bibl. Orient 3, 221.) spricht: ejus autem temporibus (zur Zeit Zeit des Chus, dritten Nachfolger des Porus) floruit Sendebadus sapiens, auctor libri de septem Consiliariis et Magistro et Doctore et matre Regis, qui liber Sendebadi appellatur. Wohl dasselbe meint Groddeck im Spicilegium librorum anonymorum (Theatrum libr. anonym. Hamburg. p. 708), wenn er ein indisches Buch anführt unter dem Titel: Parabolae Sandabar, liber agens de astutiis feminarum, et quomodo sua sapientia atque prudentia filius Regis Indorum morte liberatur; attributus cuidam Sandabar,

Principi sapientum Indiae *). Auch im brittischen Museum (nach Dunlop 2, 162.) ist eine sehr alte ebräische Uebersetzung, deren Verfasser, Rabbi Joel, sich auf ein indisches Vorbild beruft, das er durch arabische und persische Uebertragungen kennen gelernt habe.

Diese Bemerkungen über das ganze waren hier in Beziehung auf die mitgetheilte Erzählung nöthig, weil Dacier einen Auszug aus der kostbaren griechischen Handschrift nur angefangen hat, ohne uns im folgenden über den Unterschied der morgen- und abendländischen Recension weiter zu belehren, als daß er zum Beispiel die Geschichte der Matrone von Ephesus, und des Weibes im Brunnen (Vergl. zu Boccaz. T. 7, 4.) im griechischen nicht finde. Von unsrer Erzählung erwähnt er nicht ein Wort, und wir sind daher auf innere Gründe zurückgewiesen, bei

*) Dies scheint die älteste Quelle der sieben weisen Meister; und wir können Görres wohl nicht Recht geben, wenn er sagt (S. 163): „Betrachtet man diese Angabe genauer, dann findet man, daß hier die Rede von den alten Fabeln des Pilpai oder Bidpai ist, in denen ein indischer König Disles einem seiner Philosophen Sendebar, der alle anderen an Weisheit übertraf, Fragen vorlegte, die dieser in Parabeln und Erzählungen beantwortete, die in dem Buche dann gesammelt, und der Nachwelt aufbehalten sind." Obgleich 2 Novellen aus dem wahrscheinlich noch älteren Bidpai in die 7 weis. Meist. übergegangen sind, so sind doch Gehalt und Gestalt beider Bücher ganz verschieden, und „die Behauptung, der Dolopathos sei aus dem Indischen übertragen" bezieht sich nicht auf den Bidpai, sondern die oben angeführten wirklich indischen Urschriften der weisen Meister. Uebrigens verdanken wir dieser Ansicht die treffende und geniale Charakteristik der alten Fabeln des Bidpai durch Görres.

bei der Frage, ob jene abendländischer Zusatz sei, oder nicht.

Allerdings hat diese „herrliche" Geschichte in aller Hinsicht ganz das Gepräge einer Volksdichtung aus dem tiefsten Dunkel des europäischen Mittelalters, so, daß sie deshalb als ein wichtiges Denkmal jener Zeit hier zu näherer Betrachtung ausgesondert ist. Schon die Art der Zauberwerke, der niedrige Geldgeiz eines Kaisers, die Macht der Großen des Reichs ihrem Herrscher gegenüber, alles dies ist nicht morgenländisch; die Erzählung von den warnenden Bildern auf dem Thurm zu Rom, ist eine römische Volkssage des Mittelalters; entscheidend aber für den abendländischen Ursprung sind die Personen, der mythische Octavianus und der mythische Virgil.

Die römische Volkssage des Mittelalters ist zu lesen in der Schrift eines ungenannten aus dem dreizehnten Jahrhundert: Liber de Mirabilibus Romae, abgedruckt in Montfaucon's Diarium Italicum (Parisiis, 1702. p. 283). Die Stelle lautet (S. 288): „Capitol heißt es deshalb, weil es das Haupt [caput] der ganzen Welt war, weil Consuln und Senatoren dort sich aufhielten, um die Stadt und die Welt zu regieren; seine Vorderseite war mit hohen und festen Mauern versehn, die überall mit Glas und Gold und wunderbarem Täfelwerk verziert waren. Unterhalb der Burg stand das Palatium, das großentheils von Gold war, und mit so prächtigen Steinen geschmückt, daß es dem dritten Theil der ganzen Welt an Werth gleich gekommen sein soll. Dort waren so viele Bildsäulen, als es Länder in der Welt giebt, und eine jede hatte eine Glocke an ihrem Hals. Und durch magische Kunst waren sie so aufgestellt, daß, wenn irgend ein Land gegen die römische Oberherrschaft sich empörte, sich dieses Bild sogleich gegen jenes Land drehte, wodurch

die Glocke anschlug, welche an seinem Halse hing." — So weit geht dies Bruchstück.

Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen schon mehrere Fälle, wo die Gedichte des Virgil benutzt worden sind, um, in zweifelhaften Lagen, eine übernatürliche Entscheidung zu gewähren. Sie wurden nach Zufall aufgeschlagen, und welcher Vers dem Wahrsager grade zuerst in das Auge fiel, dieser entschied über Gelingen oder Mißlingen eines Plans, nach der Auslegung des Wahrsagers. Dieses waren die Sortes Virgilianae. Je seltner nun das Lesen der virgilischen Gedichte selbst wurde, je schwieriger das Verständniß derselben aus dem Zusammenhange seiner Zeit, ihrer Verhältnisse und Bestrebungen; je mehr die Lust am seltsamen und unbegreiflichen Ueberhand nahm: um so mehr konnte unter dem italiänischen Volke die Meinung Wurzel fassen von einem gewaltigen, kunstreichen, hochbegabten Meister, Virgil, dessen Weisheit und Liebe für das Vaterland niedergelegt sei in heilbringenden Schriften und andern Werken, deren Genuß dem Volk nur entzogen sei durch Neid und Bosheit der übelgesinnten. Nach der Art jener Zeit aber, und vermittels durch die oben bemerkte Art des Wahrsagens aus seinen Versen, war dieser Virgil nun in ihrer Phantasie ausgerüstet mit magischen Kräften, durch seine Verbindung mit höheren Geistern. Dabei war er ein Heide, und wenn er als Schwarzkünstler in dieser Hinsicht Verzeihung verdiente, so blieb er doch auf immer ausgeschlossen von jener höchsten Seligkeit, zu welcher der Weg nur durch Christus geht. Was aber reine Gesinnung, höchste Einsicht, und ungewöhnliche Kraft außer diesem erreichen können, das hat er erreicht. Diese Vorstellung über Virgil fand Dante bei seinem Volke vor, und erst so wird begreiflich, warum er

grade ihn als Leiter durch die verschlungnen Pfade des Sündenthals, als Begleiter und Rath beim mühsamen Hinanklimmen des schroffen Reinigungsfelsen gewählt hat. Daß der wirkliche Virgil zwar als Dichter der Vorgänger des Dante war, mußte diesem dabei in vieler Hinsicht sehr willkommen sein, aber deshalb durfte er jenen noch nicht als Stellvertreter der höchsten Vernunft wählen, vielmehr hätten Aristoteles oder Platon gewiß diese Stelle erhalten, wenn nicht der mythische Virgil des ital. Volks als Seele hinter dem mantuanischen Dichter verborgen gedacht werden müßte.

Daß dies keine willkürliche Annahme ist, sondern großen Theils begründet wird durch die Geschichte der Volkssagen, mögen einige Zeugnisse beweisen. Gervasius Tiburiensis, welcher 1211 seine Otia Imperialia für Kaiser Otto 4. schrieb, hatte sich längere Zeit in Unteritalien aufgehalten, und berichtet treuherzig alles, was er aus dem Munde der Italiäner über die Wunderwerke des Virgil gehört hatte. S. Leibnitii Scriptores Rerum Brunsvicensium. Hanoverae 1707. T. 1, p. 963 u. folg. p. 1001. Mehrere dieser Stellen sind neuerdings abgedruckt in v. Dobeneks, des deutschen Mittelalters Volksglauben 1, 188 u. folg. (Berlin 1815), und sollen hier nicht wiederholt werden. Diese Wunderwerke sind andre, in Neapel und der dortigen Gegend hervorgebracht, als die von Rom in den sieben weisen Meistern erzählten. Allein eben dies beweist die Allgemeinheit der Sagen. Noch zwei von Dobenek nicht angeführte Stellen aus Gervasius fügen wir hinzu. Er erzählt (S. 964), im Jahr, wo Acon belagert wurde (1191) habe in Salern ein alter Freund ihn besucht. Beide begeben sich nach Nola, wo Gervasius damals auf Befehl König Wilhelms von Sicilien sich auf-

hielt; von dort nach Neapel, um ein Schiff zur Ueberfarth nach Sicilien zu suchen. In kurzer Zeit erreichen sie, was sie wünschen. Da fragt sie der Erzdechant Pinatelli, zu welchem Thor von Neapel sie eingegangen wären. Sie nennen es. Er fragt weiter, ob rechts oder links. Sie sagen rechts, da ein Esel die näher liegende linke Seite eingenommen hätte. Da spricht der Erzdechant: „Damit Ihr erfahret, wie viel wunderbares Virgil in dieser Stadt verfertigt hat, so wollen wir darthin gehen, und ich will Euch zeigen, welche Denkwürdigkeit Virgil über der Erde zurückgelassen hat" *). Das Thor hat zwei Eingänge; über der rechten Seite finden sie einen Kopf aus parischem Marmor, mit heiterer und lächelnder Miene. Ueber der linken, einen Kopf aus demselben Marmor, zürnend und betrübt. Wer nun rechts eingeht in die Stadt, dem gelingt alles, wer links eingeht, dem mißlingt alles. Nur muß dies von ungefähr geschehn, und nicht aus Absicht, welche hervorgeht aus der Kenntniß dieses Wunders. Denn dann hilft es nichts.

Die zweite Stelle ist S. 1001. Zur Zeit des Königs Roger von Sicilien kam ein englischer Magister zu diesem König, und bat ihn um eine Gnade. Roger bewilligt sie. Jener bittet um kein zeitliches Gut, sondern um das, was bei den Menschen gering geschätzt wird, um die Gebeine des Virgil. Er erhält einen Freibrief des Königs, sie zu nehmen, wo er sie finden könne; geht nach Neapel, und niemand weiß dort, wo sie sich befinden. Der Magister geht in eine bergichte Gegend, und läßt in einem Berge nachgraben, der oben keine Spalte als Spur einer Oeffnung hat. Nach langer

*) Et ostendam, quod in illa porta memoriale reliquerit Virgilius super terram.

Mühe findet man tief unter die Gebeine; am Kopfende liegt ein Buch; worin die Ars notoria aufgezeichnet steht. Schnell verbreitet sich die Nachricht, und das Volk rottet sich zusammen, um die Wegschaffung der Gebeine zu hindern, da es durch dieselben Neapels Glück und Erhaltung gesichert glaubt. Die irdischen Reste des Virgil wurden also in das Castell am Meer in Sicherheit gebracht, wo man sie durch eiserne Gitter sehn konnte. Der Magister erhielt nur das gefundne Zauberbuch, und, fügt Gervasius hinzu, wir haben einige Auszüge aus diesem Buch selbst gesehn, und haben durch die Erfahrung das darin enthaltene durchaus bestätigt gefunden.

Aus derselben Zeit sind die Nahrichten des Helinandus (starb 1227) aufgenommen in das Speculum historiale des Vincentius Burgundus, Praesul Bellovacensis (Duaci 1624, l 6, c 61, p 193). Dieser Virgil soll vieles wunderbar verfertigt haben. In dem Thor von Neapel in Campanien soll eine eherne Fliege gewesen sein, welche alle Fliegen aus der Stadt vertrieb. In derselben Stadt soll er einen Fleischscharren erbaut haben, so, daß daselbst kein Fleisch verfaulte. Auch soll er eineu Glockenthurm so errichtet haben, daß der steinerne Thurm sich auf dieselbe Art bewegte, wie die Glocken, wenn sie schlugen. — Aber anch einen Garten hat er so erbaut, sagt man, daß es darin nicht regnete. Ueberdies wird von seinen Bädern allerlei unglaubliches erzählt *).

**) „Einige glauben auch er sei der Verfer-

*) Vergl. hiemit die Erzählung des Gervasius bei v. Dobenek, S. 188.

**) Creditur etiam a quibusdam ab eo factum illud miraculum, quod dicebatur Salvatio Romae, quod inter septem miracula mun-

tiger jenes Wunderwerks gewesen, welches die Rettung Roms hieß, und das unter den sieben Wunderwerken der Welt für das erste gehalten wird. Dort waren aber geweihte Bildsäulen aufgestellt, welche Bildsäulen auf der Brust die Namen desjenigen Volkes aufgeschrieben trugen, dessen Abbild sie waren. Und an dem Halse jeder Bildsäule hing eine Klingel. Priester wachten Tag und Nacht bei denselben. Und welches Volk sich zu empören versuchte gegen die Herrschaft der Römer, dessen Bildsäule bewegte sich, und seine Klingel am Halse schellte; ja, wie einige hinzufügen, die Bildsäule selbst streckte alsbald den Zeigefinger aus nach jenem Volk, und nach dem Namen jenes Volks, den sie auf der Brust trug. Diesen aufgeschriebnen Namen brachte sogleich der Priester den vornehmsten, und alsbald wurde ein Heer ausgesandt, um dies Volk zu unterwerfen."

di primum computatur. Erat autem ibi consecratio omnium statuarum, quae statuae scripta nomina in pectore gentis, cujus imaginem tenebant, gestabant: et tintinnabulum uniuscujusque statuae collo appendebatur. Erantque Sacerdotes die ac nocte semper vigilantes, qui eas custodiebant: et quae gens in rebellionem consurgere conabatur contra Imperium Romanorum, statua illius commovebatur, et tintinnabulum illius movebatur in collo ejus: et, ut quidam addunt, statua ipsa mox digitum indicem protendebat versus illam gentem, et versus nomen ipsius gentis, quod in ea erat scriptum. Quod nomen scriptum continuo sacerdos principibus deportabat: et mox exercitus ad eam gentem reprimendam mittebatur. Vergl. die obige Stelle (129) aus Montfaucon's Diarium Italicum.

Der dritte Schriftsteller aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, der noch andre Sagen über Virgil gehört und mitgetheilt hat, ist der englische Benediktiner Alexander Neckam im 6ten Buch seines Werks de naturis Rerum. Das Original selbst habe ich nicht erhalten können. Zum Glück aber finden sich die hierher gehörigen Stellen aufgenommen, hinter denen aus Vincentius, in die Vitae Philosophorum von Gualter Burley, einem oxfordschen Theologen des 14ten Jahrhunderts. (S. Bruckeri hist. Ph. 1, 34) Nach der alten Ausgabe von Creußner zu Nürnberg 1479 (s. Panzer 2, 185) Cap. 103.

*) „Dieser Virgil, ausgerüstet mit der Naturphilosophie, war auch ein Nigromant, und soll durch diese Kunst wunderbare Dinge verfertigt haben. Denn Alexander Nequam erzählt im Buch von den Naturen der Dinge: Da Neapel durch die verderbliche Pest der

*) Hic Virgilius, philosophia naturali praeditus, etiam nigromanticus fuit, et mira quaedam arte illa fecisse narratur. — Narrat enim Alexander Nequam in libro de naturis rerum; — Neapolis, cum letali peste sanguisugarum vexaretur, liberata est ab eo cum sanguisaga aurea projecta in puteum; qua, post multorum annorum curricula, extracta a puteo purgato, innumerabilis sanguisugarum exercitus civitatis aquas invasit, nec prius pestis potuit sedari, quam illa sanguisuga in fundum ejusdem putei mitteretur.

Praefatus etiam Alexander Nequam narrat, quod Virgilius hortum suum aëre immobili, vicem muri obtinente, munivit et ambivit, et pontem aëreum construxit, cujus beneficio loca destinata pro arbitrio suae voluntatis adire consuevit.

Blutigel verheert wurde, ist es von ihm durch einen goldnen Blutigel befreit worden, welchen er in einen Brunnen warf. Als derselbe nach Verlauf vieler Jahre bei Reinigung jenes Brunnens herausgezogen wurde, so drang ein unzähliges Heer von Blutigeln in die Gewässer der Stadt, und die Pest konnte nicht eher gestillt werden, als bis jener Blutigel wieder in den Brunnen versenkt worden war.

Der genannte Alexander Nequam erzählt auch, daß Virgil seinen Garten mit einer unbeweglichen Luftschicht, welche die Stelle einer Mauer vertrat, gesichert und umzogen hat, und eine Luftbrücke erbaut, durch deren Hülfe er jeden Ort nach dem Gutdünken seines Willens zu besuchen pflegte."

In den Gesta Romanorum Cap. 57 lautet der Anfang: „Titus regirte in der Stadt Rom. Er machte das Gesetz, daß der Tag seines erstgebornen von allen geheiligt werden sollte, und wer den Geburtstag seines Sohnes durch eine knechtische Arbeit befleckte, der sollte sterben. Nachdem das Gesetz bekannt gemacht war, rief er den Meister **Virgilius**, und sagte: „Bester, ich habe das und das Gesetz gegeben; aber doch können oft im geheim Sünden begangen werden, welche nicht zu meiner Kenntniß gelangen. Wir bitten dich also, daß du vermöge deiner Betriebsamkeit irgend ein Kunststück erfindest, wodurch ich erfahren kann, welche die sind, die gegen das Gesetz verstoßen." Virgil sagte darauf: „Herr, dein Wille geschehe." Sogleich ließ Virgil durch magische Kunst eine Bildsäule mitten in der Stadt entstehen. Diese Bildsäule pflegte alle geheimen an jenem Tag begangnen Sünden dem Kaiser zu sagen. U. s. w." Nun fängt eine wunderbare Geschichte an vom Schmidt Focus, und seinem Räthsel, welche wir anderswo mittheilen werden. Vom Virgil ist nicht

weiter die Rede, als in der Nutzanwendung, in welcher unter Titus Gott verstanden wird, unter dem Geburtstag des Sohns, der Sonntag, und unter „Virgil, welcher die Bildsäule gemacht hatte, der heilige Geist, der die Predigt angeordnet hatte zur Verkündigung der Tugenden und Laster, der Strafe und der Herrlichkeit."

In England war, wohl vorzüglich durch Gervasius und Neckam, dieser fabelhafte Virgil früh bekannt. Etwas verschieden ist die Salvatio Romae beschrieben in Gower's Confessio Amantis B. 5 Bl. 94, d. Ausg. 1554:

When Rome stoode in noble plite,
Virgile, which was the parfite,
A mirrour made of his clergie
And sette it in the townes eie,
Of marbre on a pillar without,
That thei be thyrte mile aboute
By daie and eke also by night
In that mirrour behold might
Her enemies, if any were.

Gemäß der gewöhnlichen Erzählung ist die Darstellung bei Lydgate (Tragedies of Bochas. De Casibus Virorum et Feminarum illustrium, b. 9. Cap 1, st. 4, nach Boccaz.; doch ist dies ein Zusatz des Lydgate, da sich bei dem Italiäner nichts ähnliches findet). Er spricht vom Pantheon:

There thorough the worlde of every nacion
Were of theyr goddes set up great ymages,
To every kingdom direct were their visages,
As poetes and Fulgens *) by his live
In bokes olde plainly doth dyscrive.

*) Hier muß des Fulgentius Virgiliana Continentia gemeint sein. S. in den Auctores mythographi latini ed. Staveren p. 737 — 766. In diesem wunderlichen Traktat ist schon deutlich der

Every ymage had in his hande a bell,
As apperteyneth to every nacion,
Which by craft some token should tell
Whan any kingdom fil in rebellion.

Nachdem diese, und wahrscheinlich mehrere andre Sagen, einzeln mitgetheilt waren, entstand wohl erst jenes eigne Buch über den Zauberer Virgil, wovon Görres (nach der holländischen Ausgabe von 1552) S. 225 der teutschen Volksbücher spricht, und woraus wir den Tod des Meisters mitgetheilt haben S. 289 der Anmerk. zum Märchensaal, Th. 1. Dies Werk vereinigte die verschiednen Volkssagen und that vielleicht auch einiges von andern Zauberern erzähltes hinzu, um so eine ganze Lebensgeschichte durchzuführen. Es giebt davon zwei alt-französische Ausgaben, eine in Quart, die andre in Oktav, beide in Paris gedruckt, ohne Jahreszahl. Danach erschien eine etwas veränderte englische Bearbeitung im Jahr 1510, unter dem Titel: „This boke treateth of the lyfe of Virgilius, and of his deth, and many marvayles, that he did in his lyfetyme by whitchcraft and nigromansy, thorough the help of the devylls of hell.“

Noch ist unter den römischen Zauberwer-

Uebergang zu sehn in der Ansicht über Virgil und seine Gedichte Der Dichter erscheint hier dem Fulgentius selbst, und enthüllt ihm den allegorischen Sinn der Aeneide, was abentheuerlich genug ausfällt. Aber die eigentlichen geheimen Wahrheiten aus dem Kreise der Magie werden nicht einmal mitgetheilt, weil es gefährlich ist, dergleichen zu wissen und zu haben; so wird die Begierde nur erregt aber nicht befriedigt. Von Thaten oder Bauwerken des Virgil ist aber in diesem Schriftchen gar nicht die Rede, und Lydgate muß also jenes Citat auf gut Glück nach dem Hörensagen angeführt haben.

len des Virgil zu erwähnen „der Mund der Wahrheit," welche Dichtung mir zuerst bekannt ist aus Ernst und Schimpf (Bl. 35 Frkft. 1563 Fol.), wo gleich der Anfang das nähere berichtet: „Virgilius hatt ein Bild zu Rom gemacht in eim Steyn, da bewert man die, die Eyde schwuren. Da muß einer dem Bild die Hand in das Maul legen. Wann einer Unrecht geschworen hatte, so biß ihm das Angesicht die Hand ab: hatte er recht geschworen, so geschahe ihm nichts. Also wurden viel überwunden, daß sie meinendig waren." Der Fortgang dieser Erzählung stimmt nachher überein mit Straparola Notte 4, Fav. 2 und Celio Malespini Nov. 98.

Tharsander (Schauplatz viel unger. Meyn. 2, 308 und 2, 551) ist über Virgil weniger reich, als man erwarten sollte. Nur eine noch nicht erwähnte Sage müssen wir mittheilen: „Die Neapolitaner glauben, der Berg Pausilippus sei durch die Zauberbeschwörungen des Virgilii durchbrochen worden, obgleich viele Scribenten bezeugen, daß lange vor Virgilii Zeit ein Weg dadurch gegangen." Diese Sage hat der beste Vorgänger des Shakspeare, Christoph Marlow in seinem in vieler Hinsicht trefflichen Trauerspiel Faust angebracht (Old Plays. London 1816 1, 42). Es wird die Luftreise des Faust erzählt:

Wir sahn des weisen Maro goldnes Grab,
Den Weg, den er in Einer Nacht gehauen,
Lang eine Meile, queer durch einen Felsen *).

Allein nicht bloß in Italien hat unser Virgil seine Kräfte geübt, sondern er ist sogar

*) There saw we learned Maro's golden tomb,
The way he cut an English Mile in length
Thorough a rock of stone in one nights
space.

höchst wunderbarer Weise bis nach Bretagne zu König Artus gekommen, und hat dort ein scheimisches Kunststück zurecht gemacht, welches sehr absticht gegen seine ernsten Arbeiten zu Rom und Neapel. Schon dies muß Verdacht erregen gegen das Alter dieser Sage, und gegen eine Begründung derselben im Volk. Dazu kömmt, daß in den englischen Chroniken des Hall, Holinshed und Galfredus Monumetensis, in der Begleitung des Arthur Virgil nie vorkömmt. Es wird daher wohl hier eine Verwechselung zwischen Merlin und Virgil von einem eben nicht besorgten Romantiker vorgenommen sein*). Damals waren solche Verwechselungen selten; jetzt sind ähnliche Verirrungen an der Tagesordnung, und je ungelehrter und ungeschickter die verschiedenartigsten Sagen, Zeiten, Sitten und Oerter untereinander gerührt werden, wobei doch überall der Verfasser hinter den knappen Gewändern hervorguckt, um so romantischer und märchenhafter vermeint dieser geschrieben zu haben. Es ist hier die Ehbrecherbruck bei Hans Sachs gemeint, welche Erfindung wohl aus einem französischen Fabliau irgend wie nach Deutschland gekommen ist. Die Erzählung des Hans Sachs (1, 347, vom Jahr 1530) ist übrigens durchaus vortrefflich:

> Vor Jahren ein mächtig König saß,
> Derselb Artus gemennet was,
> Im Reich Britannia genannt,
> Das man auch nennet Engelland.

*) So macht in der altdeutschen Uebersetzung der Gesta Romanorum Cap. 120 der Uebersetzer den Virgil zum Urheber der drei Wunder-Kleinode, (S. Görres teutsche Volksbücher, 79) welches ein willkürlicher Zusatz ist, wovon sich in der latein. Urschrift nichts findet.

Einsmals Artus betrübet ward
Von Herzen gar unmuthig hart,
Daß ihn niemand getrösten kunnt,
Wie hoch man sich des unterstund.
Nun war am Hof Virgilius,
Der Kunst ein Nicromantikus,
Der fragt den König was ihm wär,
Ob ihm vielleicht möcht helfen er.
Der König sprach: Dein schwarze Kunst
Ist mir hülflos, und gar umsunst. —

Artus entdeckt darauf seine Besorgniß um die Treue seiner Frau. Virgil erbaut darauf über die Themse eine prächtige Brücke

Von lauter gehaunen Werkstucken,
Das Pflaster dieser Bruck allein
War von polirtem Marbelstein,
Und war nur dreier Spannen breit. —

Mitten darauf steht ein Thurm, darin hängt Virgil ein Glöcklein auf, und als Artus mit der Königin und allem Hofstaat auf der Brücke ist, läßt Virgil das Glöcklein klingen, da stürzen alle in den Fluß rechts und links von der Brücke hinab; nur wer in Gedanken und That treu wäre, hätte ohne Schaden über die Brücke reiten können. Als Artus sich in so großer Gesellschaft sah, erhielt er seine Heiterkeit wieder.

Paracelsus, der auch selbst für einen Zauberer gehalten wurde (s. Görres 221), urtheilt von dieser Geschichte (2, 569 Ausg. Straßburg 1603): „Und ist solches kein Fabelgedicht, sondern ein wahrhaftig Chronikgeschicht. -- Denn kann der sichtbare Mensch einen andern mit dem Getön eines Worts rufen, und ihn damit bezwingen, und ist doch nur ein Wort, so kann dieß noch viel baß der unsichtbare Mensch, der kann beide sampt, den sichtbaren und unsichtbaren nicht allein mit einem Wort, sondern mit dem Gedanken eines Worts bezwingen."

Noch einige Mal erwähnt Paracelsus den Virgil, u. a. 2, 307 in der Abhandlung de imaginibus: „Also secht an Virgil, den Philosophen, wie groß wnnderlich Ding hat er durch Bilder ausgericht. Aber seine Kunst ist mehr Nigromantia, dann natürliche Magica gewesen. Denn Virgil und seine Nachfolger haben durch große gewaltige Conjurationen solches zu wege gebracht. Derohalben ist ihnen in den Weg nicht nachzufolgen, sondern ihr Prozeß zu fliehen und zu meiden, als den Teufel selbs.“

Der Tod unsres Schwarzkünstlers ist schon erzählt in den Anmerk. zu Straparola S. 289. Auch dieses Unglück hatte Octavian, obgleich wider seinen Willen, veranlaßt. Es war wohl natürlich, daß, da einmal Virgil als Mittelpunkt einer Menge von Sagen fest stand, auch die Personen, welche in geschichtlicher Berührung mit ihm gestanden hatten, mehr oder weniger in jenen mythischen Kreis mit hineingezogen wurden.

III.

Des

edlen, hochgelehrten und bewährten

Philosophus und Medicus

Philipp Theophrast Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt,

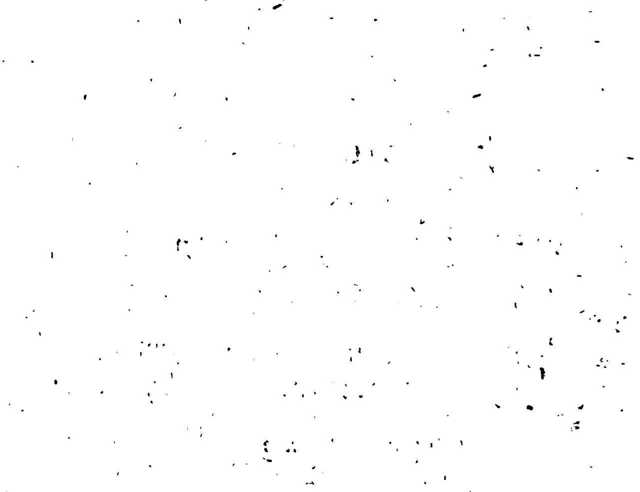
Abhandlung

von den

Undinen [Undenen, Nymphen], Sylphen, Gnomen [Pygmäen, Erdmännlein], Salamandern und den andern Elementar-Geistern.

Im Auszug mitgetheilt,

nach der Baseler Ausgabe von 1590.



Vorwort.

Das Märchen Undine von Fouqué scheint unter allen Erzeugnissen dieses Dichters des meisten und ächtesten Beifalls sich zu erfreuen. Wenn die zarte und der schönen Sage angemessene Darstellung diesen mit Recht fordern kann, so wird es manchem gewiß willkommen sein, die ältere systematische Zusammenstellung der vereinzelten Sagen bei Paracelsus, welche jenem Märchen zur Grundlage diente, zur Vergleichung mitgetheilt zu erhalten. Wer nun noch so glücklich gewesen ist, Hoffmanns innige, mit unendlicher Sehnsucht nach dem überirdischen ergreifende Musik der Oper Undine gehört zu haben, wird um so mehr sich freuen auch an den dritten deutschen Bearbeiter erinnert zu werden, der, bei allen Wunderlichkeiten und Irthümern, vor drei hundert Jahren eine Höhe der Ansicht und des Strebens beurkundet, welche im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert immer seltner und einsamer wurde.

Philipp Theophrast Bombast von Hohenheim, Paracelsus (geb. 1493 zu Einsiedeln in der Schweiz, gest. 1541), durchreiste in seiner

Jugend einen großen Theil von Europa, Asien und Aegypten, um seine Kenntnisse zu begründen und vermehren. Auch in der Folge führte er großen Theils ein unstätes Leben, wie es denen so häufig geht, deren Heimath jenseit ist.

Der herrliche Prolog unsrer Abhandlung wirft ein bedeutendes Licht auf die oft voreilig verurtheilte Lebensweise des Paracelsus. Er war überzeugt, daß der Philosoph und Arzt außer den höchsten Principien seiner Wissenschaft noch einer unendlichen Masse von einzelnen zerstreuten Erfahrungen und Thatsachen bedürfe, aus deren Zusammenschauung erst bei dem das höchste erstrebenden Forscher der Natur und Geschichte die Erkenntniß tüchtig wachsen kann, und frisch und lebendig erhalten werden. Deshalb zog er umher bei Schäfern und Bauern, durch Wälder und Bergwerke, bei damaligen Juden und Zigeunern, welche die Gebräuche ihrer Vorfahren unvermischt und schlicht aufbewahrt hatten, besah alles, prüfte alles, und knüpfte das neue an das ihm bekannte an. Dieser unverwüstliche, emsige Trieb nach Wahrheit, diese alles überbietende Liebe der Natur, welche auch der Fehler Menge tilgt, muß selbst seinen Gegnern ehrwürdig erscheinen: denn niemand wird läugnen, daß dies das wichtigste Erforderniß dessen ist, der in Kunst und Wissenschaft den Gipfel erreichen will.

Unter den vielen Widerwärtigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, scheint auch die sehr bitter für ihn gewesen zu sein, daß er durch die Ränke seiner Feinde abgehalten wurde, irgend eine seiner Schriften durch den Druck zu verbreiten. Erst nach seinem Tod erschienen mehrere Abhandlungen, theils aus seiner eignen Handschrift, theils aus der seines Famulus,

dem er in die Feder diktirte. Im Jahr 1589 — 1590 gab der kurfürstlich Cölnische Rath Husen die sämmtlichen Werke des Paracelsus heraus zu Basel, (wo Par. eine Zeit lang Professor gewesen war) in zehn starken Quartanten. Schon 1603 folgte ein zweiter Abdruck zu Straßburg *) in 2 Folianten, und 1616 ein dritter eben daselbst. 1618 folgte daselbst ein dritter Band, enthaltend „Chirurgische Bücher und Schriften.“ Die lateinische Uebersetzung aller Werke erschien zu Genf 1658 **) in 2 Folianten.

Die Abhandlung de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris, et de caeteris Spiritibus (Baseler Ausg. Th. 9, 45) ist schon in den Anmerk. zum Märchensaal (1, 319) näher bezeichnet. Wir wollen hier einen Auszug aus derselben mittheilen, besonders in Beziehung auf die Undinen (welche Paracelsus Nymphen, selten Undenen nennt). Dies Verfahren würde uns unzweckmäßig und zerstörend scheinen, wenn Paracelsus selbst sein Werk in strenger Form zum Druck besorgt hätte. Bei der Ungewißheit aber, was Entwurf, was ausgearbeitet, was für den Druck bestimmt, was zum eignen Gebrauch hingeworfen sei, bei der eingestandnen Unleserlichkeit und Lückenhaftigkeit

*) S. den vollständigen Titel in den Anmerk. zum Märchensaal 1, 319 u. folg.

**) Diese vier Ausgaben besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin. Die drei erstgenannten deutschen gehören zu den Seltenheiten (s. Brucker 4, 1, 668, der die Straßburger von 1603 nicht kennt) großer Bibliotheken. Brucker nennt die Baseler Ausgabe rarissima, und bemerkt gegen Arnold und Reimmann, welche gar die von 1616 für die älteste halten: Nos Basil. manibus nostris terimus.

der Handschrift (welche zum Theil der Bosheit seiner Feinde zugeschrieben wird), schien diese Art am bequemsten zur Uebersicht des ganzen. Die Orthograp ie ist verändert, nur sind alte Formen und Wörter, die der Beachtung werth schienen, beibehalten.

Prologus.

Uns ist wol bekannt, daß von den natürlichen Dingen, die Gott beschaffen hat, ein jeglichs Land das sein erkennt, das in ihm ist und wachst. Ein jeglich Mensch hat sein eigen Erkanntnuß sein selbst; also auch ein Handwerk und Handthierung. Dadurch werden erkennt all die Geschöpft, so Gott beschaffen, und nichts ist so verborgen, das dem Menschen nit wissent sey oder werde. Nit daß alles in Eim sey, das ist, daß Ein Mensch das alles wisse, sondern ein jeglicher das sein; so sie all zusammen kommen, so ist es alles bekannt. Also auch, nit daß Ein Land aller Länder Kundschaft habe, sondern sein selbst. So sie all zusammen genommen werden, so ist es aber alles bekannt. Und ein jegliche Stadt, Dorf, Haus trägt sein eigen Erkanntnuß aller natürlichen Dinge. Dazu in den Handwerken und Handthierungen, in welchen alle Geschöpft gebraucht werden, das in dem, das in dem; und also wirds alles gebraucht, und alles erfahren, wozu es beschaffen ist. Und in diesem Sinn beschleußt es sich am letzten in dem, daß alles dem Menschen dient, und ihm unterworfen ist.

Nun aber über das, so das natürlich Licht faßt und erkennt ist noch mehr, das über dasselbige reicht und erhoben ist, das ist im Licht der Natur nit zu ergründen, aber im Licht des Menschen, das über dem Licht der Natur ist, da wird es ergründt. Denn die Natur giebt ein Licht, dadurch sie mag erkannt werden aus ihrem eignen Schein. Aber im Menschen ist auch ein Licht, außerhalb dem Licht so in der Natur geborn ist; das ist das Licht, wodurch der Mensch übernatürlich Dinge erfart, lernt, und ergründt. Die im Licht der Natur suchen, die reden von der Natur, die im Licht des Menschen suchen, die reden über die Natur: denn der Mensch ist mehr denn die Natur; er ist auch ein Geist, er ist auch ein Engel, deren aller dreien Eigenschaft hat er. Wandelt er in der Natur, so dient er der Natur, wandelt er im Geist, er dient dem Geist, wandelt er im Engel, er dient als ein Engel. Das erst ist dem Leib geben; die andern sind der Seel geben, und sind ihr Kleinot. Darum nun daß der Mensch ein Seel hat, und die zwei dabei, drum steigt er über die Natur, zu ergründen auch was nit in der Natur ist, sondern zu erfahren und ergründen die Höllen, den Teufel und sein Reich: also auch ergründt der Mensch den Himmel und sein Wesen, nemlich Gott und sein Reich. Dann der an ein Ort muß, der soll desselbigen Orts Wesen vorhin wissen, so weiß er zu wandern, wo ihn lüst.

Dann das Amt des Menschen ist, daß er soll die Ding erfahrn, und nicht blind darin sein. Dann darum ist er beschaffen, von den Wunderwerken Gottes zu reden. Ein jeglich Werk, das Gott beschaffen hat, des Wesen und Eigenschaft ist dem Menschen möglich zu ergründen. Es ist beschaffen, daß der Mensch nicht müßig gang [gehe], sondern wandel im Weg Gottes, das ist in seinen Werken; nit

in Laster, nit in Spielen, nit in Saufen, nit in Rauben, nit in Gut gewinnen, noch Schätz sammeln den Würmen; sondern sein Geist, sein Licht, sein englisch Art anlegen in den Dingen, die göttlich sind zu betrachten. Ergründung und Erfahrung treibt in Gott, und scheucht der Welt Laster. Der Mensch lerne mehr dann Zucht [anständige Art sich zu benehmen], und lasse Zücht stehn, und liebe seinen Nächsten: jetzt geht die Zucht selbst heraus, wie aus einem guten Baum die Blüthe und seine Frucht.

O wie groß ist der in Freuden, der seinem Schöpfer nachdenkt, der findet Perlin, die nicht den Säuen geben werden; aber der dem Menschen nachdenkt, derselbe sucht Perlin, wie eine Sau, die alles umstreut, und nichts findet, das ihr nützlich sei! Darum so wisset, nicht daß ich schreib von lieblichen Dingen und Wohlreden, sondern von den übernatürlichen Dingen, die des Wohlredens nicht bedürfen.

Tractatus I.

Caput I.

Wisset, daß dieses Buchs Inhalt ist, zu beschreiben die vier Geschlecht der Geistmenschen, als nemlich: von den Wässerleuten, von den Bergleuten, von den Feuerleuten, und Windleuten. Wobei auch begriffen werden unter den vier Geschlechten: die Riesen, die Melosinen, der Venusberg, und was denen gleich ist, die wir als Menschen ansehen, aber nicht aus Adam, sondern ein ander Geschöpft, geschieden von Menschen und von allen Thieren. Das ist zu beschreiben in solcher Ordnung: am ersten, ihr Schöpfung, und was sie sind: zum andern, ihr Land und Wohnung, da sie sind, und was ihr Regiment sei: zum dritten, wie sie zu uns kommen, und sich sehen lassen, mit uns vermischen und beiwohnen: zum vierten, wie sie etlich sonderlich Wunderwerk treiben, als Melosinen, Venusberg und dergleichen Historien: zum fünften, der Riesen Geburt und Herkommen, und desgleichen ihr Zergehung und Wiederkommen. Wiewol diese Ding außerhalb der Schrift gehandelt werden, so ist doch die Ursach in dem gegründt, daß die Werk er-

scheinen, und wahrhaftig sind. Denn die Schreiber der Bibel und des neuen Testaments haben von den Dingen tractirt, so die Seel gegen Gott, und Gott gegen die Seel zu handlen hat, das dann diese Philosophie nicht mag zurück schlagen. So haben wir doch Macht in allen Werken Gottes zu wandlen, der Arzt in der natürlichen Arznei, der Apostel in der apostolischen Arznei. Denn wie ein Kranker eines Arztes bedarf, so bedürfen die Ding eines Philosophen, und ein Christ seines Erlösers, also auch ein jeglich Werk seines Meisters. Dabei auch sind solche Geschöpf von Nöten, und vertreten auch ihr Statt ihr Lücken, und sind nit vergebens beschaffen.

Caput 2.

Vom Fleisch muß verstanden werden, daß es zweierlei ist: das Fleisch aus Adam, und das, so nicht aus Adam ist. Das Fleisch aus Adam ist ein grob Fleisch, denn es ist irdisch; und ist zu fassen, wie ein Holz oder Stein. Das ander Fleisch, das nit ist aus Adam, das ist ein subtil Fleisch, und ist nicht zu binden, noch zu fassen, denn es ist nicht aus der Erden gemacht *). Nun ist das Fleisch aus Adam, der

*) Deutlicher erhellt die Ansicht des Parac. über die Entstehung der vier Elementar = Geister (welche er auch Inanimata, Seelenlose, nennt) aus der Philosoph. sagax. (10, 99): „Es sind kontrafeit Menschen in Elementen, die in den Elementen und nicht außerhalb wohnen. Sie werden geboren durch die himmlischen und elementischen Spermata, ohne den Limum terrae. Sie sind auch nicht Crea=

Mensch aus Adam, der ist grob wie die Erden; dieselbig ist compact, also daß der Mensch nicht mag durch eine Mauer gehn; er muß sich ein Loch machen, denn ihm weicht nichts. Aber das Fleisch, so nit aus Adam ist, dem weichet das Gemäuer; das ist, dieselbigen Fleisch bedürfen keiner Thüren, keines Lochs, sondern gehnd durch ganz Mauern und Wände, und zerbrechen nichts. Durch den Unterschied aber sind sie von Geistern geschieden, daß sie Blut und

turn, sondern gleichwie die Roßkäfer aus Roßkoth wachsen." Eben daselbst 221: „Die Natur gebiert solch Gewächs, und vielleicht noch viel mehr Art und Wesen, dann uns auf Erden bekannt ist. Die Mutter ist das Element, der Vater das Firmament; aus den zweien wird eine solche Generatio. Die Mutter Nympharum ist im Elemento Aquae, der Vater im Firmament, die Mutter Gnomorum ist im Elemento Terrae, der Vater im Firmament. Die Mutter Vulcanalium im Feuer, der Vater im Firmament u. s. w. Ihr sehet von einem Roßkäfer, von den Flöhen und Läusen u. d. wie dieselbigen wachsen, auch ohn ihr Geburt und Mehrung, nemlich durch das Corpus, in dem sie wohnen, und zum andern aus dem Firmament. Also ist es auch mit diesen Monstris. Des Roßkäfers Herkommen ist aus dem Roßdreck, also macht ihn der Roßdreck und die Sonn: aus den zweien wird ein lebendiges Thier; und ander viel solche genera Brutorum. Also ist auch ein Sperma in den Elementen, in Luft u. s. w., das von der Sonnen solche Monstra generirt. Darum so mögen sie nicht Menschen seyn, sondern Bruta. So werden solcher Brutorum corpora genommen aus den Elementis, aber ohn die Seel und ohn Geist; denn die kommen vom Herrn, zu dem sie wieder gehn. Der Brutorum und Inanimatorum Geist und Seel geht mit ihrem Leib hin, sind tödtlich [sterblich], nicht ewig."

Fleisch und Gebein haben, dabei gebären sie Kinder, reden und essen, trinken und wandeln, welche Ding die Geist nicht thund. Drum sind sie gleich den Geisten in Geschwindigkeit, gleich dem Menschen in Gestalt und Essen; und also sind sie Leut, die Geist Art an sich haben, dabei auch Menschen Art, und ist Ein Ding. Es ist eine sondere [besondere] Creatur, außerhalb deren zweien, aber in die zwei Art gesetzt; ein gemischtes, gemächt von beiden, wie zwo Farben in einander gossen, unter Einer Gestalt, und doch beide. So ist nun zu verstehen, daß sie, wiewol Geist und Mensch, jedoch entweders [keins von beiden] sind. Der Mensch hat ein Seel, der Geist nicht; der Geist stirbt nicht, jene Creatur stirbt aber; sie hat der Seel nicht: sie ist ein Vieh: aber über das Vieh. Denn der Leib des Viehs hat auch kein Seel wie der Mensch, und eben darum ist es ein Vieh; aber jene reden auch und lachen, wie die Menschen, drum ist es dem Menschen gleicher wie dem Vieh, und ist weder Mensch noch Vieh, wie ein Aff, der dem Menschen das gleichest Thier ist in Geberden und Werken, also sind sie gegen den Menschen. Sie sind in all Weg wie die Menschen, allein ohne Seele, und besser denn der Mensch, denn sie sind wie die Geist, die niemand heben kann. Christus ist für die gestorben und geboren worden, die Seel hand [haben], das ist, die aus Adam sind; für die nit, so nit aus Adam sind, denn sie hand kein Seel.

Des soll sich niemand verwundern, daß ein solche Creatur soll sein: denn Gott ist wunderbarlich in seinen Werken, die er oftmals wunderbarlich läßt erscheinen. Denn die Ding sind nicht täglich vor unsern Augen, sondern gar seltsam, und sehen es, als käm es uns im Schlaf für *). Sie genießen nicht derselbigen

*) Vergl. Philos. Sagax. (10, 222): „Selten ist

Erden, aus der Adam gemacht ist. Sie haben Kinder, und ihre Kinder sind ihres Gleichen: sie sind witzig, reich, verständig, arm, wie wir aus Adam. Sie bilden uns [sind uns gleich gebildet] in all Weg. Gleich als man spricht: der Mensch ist die Bildniß Gottes, das ist, er ist nach seiner Bildniß gemacht, so mag man auch sagen: die Leut sind Bildniß des Menschen, und nach des Menschen Bildnuß gemacht. Wie sich der Mensch nicht berühmen kann, daß er Gott sei, sondern ein Geschöpf Gottes, das also gemacht sei von Gott, und Gott will das also han: also auch mit diesen Leuten; sich nicht berühmen können, daß sie ein Seel haben, wie der Mensch, wiewol sie ihm gleich sehend: wie der Mensch sich nicht berühmet, daß er Gott sei, wiewol er nach ihm gemacht ist.

Also sterben sie mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen und trinken mit den

das bei uns sichtbar. Denn je mehr der Menschen werden, je minder sie bei ihnen sind. Je mehr auch der Menschen Ungeschicklichkeit sich verliert, je weniger sie auch gegen sie Gemeinschaft haben. Sie scheuen Gelehrte, Trunkene, freulich, grob, fechterisch Volk, sind allein gern bei der Einfalt und wo Kindheit ist; und ie minder Hinterlist und dergleichen, je lieber sie sich öffnen und an Tag bringen; sonst sind sie scheuch, wie die wilden Thier. Aber wie ein Einhorn sich der Jungfrau in die Schoß legt, also sind sie auch gern, wo kleiner Verstand ist." (Vom Einhorn sagt Paracelsus: Auslegung der magischen Figuren im Carthäuser Closter zu Nürnberg, Fig. 18, Appendix Th. 10; 170: „Ein Einhorn ist das keuschest Thier, und das reinest, und liebet die Reinigkeit für alle, und so scharf, daß es Jungfrauen erkennt am Geruch von den Frauen.")

Menschen. Das ist, wie das Vieh, also sterben sie ab, daß nichts mehr da bleibt; ihnen schadet weder Wasser noch Feuer, wie den Geistern, und niemand mag sie versperren, wie die Geist; aber in ihrer Nehrung sind sie dem Menschen gleich. In Menschen Krankheit und in seine Gesundheit fallen sie, nicht in die Arzenei der Erde, aus der der Mensch gemacht ist, sondern aus der, da sie wohnen; sterben wie die Menschen, aber des Todes, wie das Vieh, ihr Fleisch fault wie ander Fleisch, und ihrer wird kein Gedächtniß. Ihre Nahrung ist gleich den Menschen, die Arbeit ihrer Hände zu essen, ihnen selbst Kleidung zu spinnen und zu weben. Sie haben Vernunft die Ding zu gebrauchen, Weisheit zu regiren, Billigkeit zu erhalten. Denn wiewohl sie Vieh sind, so haben sie doch all Menschen Vernunft, allein die Seel nicht; darum haben sie das Urtheil nicht Gott zu dienen, zu wandeln in seinem Weg. Sondern wie das Vieh, das gegen sich selbst aus angeborner Natur Billigkeit sucht seines Wandels, so ist es mit ihnen auch. Ein sonderlich wunderbarlich Geschöpft, über all ander zu erwägen.

Tractatus 2.

Ihr Wohnung sind viererlei, das ist, nach den vier Elementen, eine im Wasser, eine im Luft, ein in der Erden, eini im Feuer. Die im Wasser sind Nymphen (Undinen), die im Luft sind Sylphen (Sylvestres), die in der Erden sind Pygmäi (Gnomi), die im Feuer Salamander (Vulcani). Jedliches [Jegliches] hat sein besonder Wohnung, aber dem Menschen erscheinen sie, daß er erkenne, wie wunderbarlich Gott sei in seinen Werken, daß er kein Element feiern läßt und leer läßt.

Wir Menschen aus Adam stehn und gehn in der Luft, und sind mit ihr umgeben, wie ein Fisch mit seim Wasser, und eben so wenig mögen wir ohn dieselbige seyn, als ein Fisch ohn Wasser. Also ist ein jeglich Ding in seinen Elementen beschaffen, darin zu wandern. Die Undenen wohnen im Wasser, und das Wasser ihnen gleich geben als uns die Luft; und wie wir uns verwundern, daß sie im Wasser sollen seyn, so verwundern sie sich ob uns, in der Luft zu seyn. Also ists mit den Gnomis in den Bergen; die Erden ist ihr Luft, und ist ihr Chaos. Denn im Chaos lebt ein

jegliches Ding, das ist, ein jeglich Ding wohnet im Chaos, geht und steht darin. Nun ist die Erden allein Chaos den Bergmännlein. Denn sie gehnd durch ganze Mauern, durch Felsen, durch Stein, wie ein Geist. So wenig uns die Luft hindert zu gehn, so wenig werden die gehindert vom Berg und Erden und Felsen. Denn ihnen ist das Ding Chaos, das uns nicht Chaos ist, und was der Chaos zu grob ist, das ist die Creatur desto subtiler, und was der Chaos zu subtil, das ist die Creatur desto gröber. Als die Bergleut haben ein groben Chaos, drum müssen sie desto subtiler seyn, und der Mensch hat einen subtilen Chaos, drum ist er desto gröber. Das Wasser ist des Fisches Luft; ertrinkt der Fisch nicht, so ertrinkt auch die Undine nicht. Also mit den Salamandern; das Feuer ist ihre Luft. Und die Sylvestres sind bei uns die nächsten; denn in unserer Luft erhalten sie sich auch. Im Feuer verbrennen sie, und wir auch; im Wasser ertrinken sie, und wir auch; in der Erden ersticken sie, und wir auch. Denn ein jeglicher bleibt in seim Chaos gesund, in andern stirbt er.

Und verwundert euch nicht über das, das uns vor unsern Augen ungleublich ist. Die Ding sind alle bei Gott möglich, der alle Ding beschaffen hat nicht nach unsern Gedanken und Verstand. Denn sollte sonst nichts beschaffen sein, als allein was dem Menschen möglich wäre zu glauben, so wäre doch Gott zu schwach, und der Mensch wär ihm gleich. —

Trinken müssen sie, aber das trinken, was in ihrer Welt ein Trank ist; essen müssen sie dergleichen, wie ihr Welt enthält. Von den Dingen ist nicht weiter zu ergründen, als allein, daß ihr Welt ihr eigen Natur hat, als wol als die unser.

Sie sind bekleidet, aber nit nach unser Welt Art, sondern nach ihrer Art. Bei ihnen ist Oberkeit [Obrigkeit], wie die Immen ihren König haben, und die Schneegänse ihren Vorflieger: nicht nach Ordnung des Gesatzes der Menschen, sondern nach Ordnung angeborner Natur. Die Kleidung ist dem Vieh angeboren, diesen Leuten aber nicht, sie müssen darum arbeiten, wie der Mensch, dem sie gleich sind. Denn der uns hat Wolle geben von Schafen, der giebts ihnen auch. Denn es ist Gott nicht allein möglich zu schaffen die Schafe, die uns bekannt sind, sondern auch Kleidungsstoff im Feuer, im Wasser, in der Erden. Gott ist nicht allein mächtig den Menschen zu versorgen, sondern auch alles andere, davon der Mensch nichts weiß, und langsam inne wird. Und ob er schon etwas sieht und erfährt, so ist es ihm ein Wunder ohn Frucht, das ist, es giebt ihm keine weitere Gedanken, sondern er bleibt also ersteckt [verstockt] und verblendet, wie einer der mit guten Augen die Gnade nicht hat zu sehen.

Sie ruhen, schlafen und wachen in Maßen wie der Mensch. Dabei auch so haben sie die Sonn und das Firmament so wol als wir. Das ist, die Bergmännlein haben die Erden, und ist ihr Chaos; nun ist es ihnen nur ein Luft und kein Erden, wie sie uns ist. Daraus folgt nun, daß sie durch die Erden sehen, wie wir durch die Luft, und daß die Sonn ihnen durch die Erden scheint, wie uns durch die Luft, und sie haben die Sonn und den Mond und all das Firmament vor ihren Augen wie wir Menschen. Auch den Undenen ist das Wasser kein Hinderung an der Sonnen, sondern gleich als wir die Sonn haben durch die Luft, so haben sie sie durch das Wasser. Dermaßen auch die Vulkanischen durch ihr Feuer; und wie uns auf Erden die Sonn anscheint,

und

und die Erde fruchtbar macht, also ist es bei denselbigen, wie bei uns. Drum so folgt, daß bei ihnen Sommer, Winter ist, Tag, Nacht und dergleichen.

Der Person halben sollt ihr wissen, daß sie unterschieden sind. Die Wasserleut halten Menschen Person gleichmäßig, beide Frau und Mannen. Die Sylvestres halten die Form nicht, sondern rauher, gröber, länger und stärker als die beid. Die Bergleut sind klein, auf zwo Spannen und dergleichen ongeferlich: die Salamander sind lang, schmal und dürr. Ihr Stätte und Wohnung sind in ihrem Chaos. Als die Nymphen, im Wasser, fließenden Bächen und dergleichen, so daß sie die Leut ergreifen, so durchreiten oder darin baden. Die Bergleut sind im Berg-Chaos, und da machen sie ihr Gehäus in. Darum findet man oft Estrich, Gewölb und dergleichen in der Erden, in Höhe eines Ellebogens, und dergleichen. Dieselbigen sind von diesen Leuten gehauen worden, ihnen zu einer Wohnung. Also thund auch die Wasserleut in ihren Stätten. Eben so wisset auch vom Feuer, daß in den äthnischen Bergen ihr Geschrei, Zimmern und Werken gehört mag werden. Gründlich erfährt die Ding, wer durchwandert die wilden Wälder; auch in den Bergwerken bei gutem Erz werden dieselbigen gefunden; und also bei den Wassern; und beim Aethna die Vulkanischen. Und noch viel mehr wunderbarlicher Dingen, von ihr Münz, Zalung und Sitten, das hier zu diesem Fürnemen zu lang wäre.

Tractatus 3.

Solch Offenbarung geschehn, aber selten. Gott hat diese Creaturen dem Menschen etwan [hin und wieder] für gestellt, und sehen lassen, mit den Menschen wandeln, reden und dergleichen, auf daß dem Menschen im Wissen sei, daß solche Creaturen in den vier Elementen seien, die da wunderbarlich vor unsern Augen erscheinen. Die Wasserleute kommen aus ihren Wassern heraus zu uns, lassen sich kennen, und handeln und wandeln mit uns, gehnd wieder hinweg in ihr Wasser, kommen wieder, das alles dem Menschen zu einem Ansehn göttlicher Werke. Menschen sinds, aber allein in Thier, ohne die Seel. Wenn sie nun zum Menschen verheirat werden, also daß ein Wasserfrau ein Mann aus Adam nimmt, und halt mit ihm Haus, und gebiert: so schlägt solches Gebären dem Mann nach. Weil der Vater ein Mensch ist aus Adam, drum so wird dem Kind eine Seel eingossen, und wird gleich einem rechten Menschen, der ein Seel hat und das Ewige. Aber auch solche Frauen empfangen Seel in dem so sie vermählet werden, also daß sie wie ander Frauen vor Gott und durch

Gott erlöst sind. Denn sie sind nicht ewig, außer bei den Menschen, so sie verbunden werden, werden sie ewig, das ist, geseelet wie der Mensch. So sie mit den Menschen in Bündnuß kommen, so giebt die Bündnuß die Seel. Eben so wie ihr sehet das Bündniß, so der Mensch mit Gott hat, und Gott gegen den Menschen, dasselbig geschieht aufgerichtet durch Gott, und macht nun, daß wir in Gottes Reich kommen. So das Bündniß nicht wäre, was wär uns die Seel nütz? Nichts. Aber wegen des Bündnisses Gottes mit dem Menschen, ist jetzt die Seel dem Menschen nütz, der sonst vergebens wäre. Also mit denen auch, sie haben kein Seel, sie werden dann mit den Menschen verbunden, jetzt hand sie die Seel. Und wie sie sterben des Tods, und da bleibt nichts von ihnen über, wie das Vieh: also ist ein Mensch, der nit in göttlichem Bündniß ist, wie diese. Und wie diesen Leuten ist, so sie mit den Menschen verbunden werden: also ist dem Menschen, so er mit göttlichem Bündniß verfaßt ist. Also geben sie ein Exempel, daß sie ohne den Menschen Thiere sind, und wie sie sind, so ist der Mensch ohne göttliches Bündniß nichts. So viel vermag das Bündniß zweier Dinge gegen einander, daß das mindere des mehreren geneußt, und Kraft hat.

Daraus folgt nun, daß sie um den Menschen bulen, zu ihm sich fleißen und heimlich [einheimisch] machen. Wie ein Heid, der um die Tauff bittet und bult, auf daß er sein Seel erlang und lebendig werd in Christo: also stellen sie in solcher Liebe dem Menschen nach. Denn aller Verstand und Weisheit ist bei ihnen, außerhalb der Seel Eigenschaft; und sie empfangen dann die Seel, und ihr Kinder auch, in Kraft der Adamischen Frucht, Freiheit und Macht, so sie gegen Gott hat und trägt. Aber nicht all sind uns zu verheira-

then: die Wasserleut am ersten, und sind auch die nächsten: die Waldleut am nächsten nach ihnen, danach die Bergmännlein, welche doch selten gegen Menschen verheirat werden, allein mit Diensten verpflicht: die Aethnischen verbinden sich gar nicht mit den Menschen, sind aber doch dienstbar. Die Erdmännlein und Aethnischen werden für Geister geacht, als ob es ein Schein nur sei oder Gespenst. Aber sie sind Fleisch und Blut, wie ein ander Mensch, und dabei als ein Geist behend und schnell. Sie wissen auch alle zukünftige Ding, gegenwärtig Ding, und die geschehen, so nicht vor Augen sind, sondern verborgen, darin mögen sie den Menschen dienen, und ihn erhalten, warnen, führen, und dergleichen. Denn sie haben Vernunft mit den Menschen (ausgenommen der Seel halben); sie haben das Wissen und den Verstand der Geister (ausgenommen Gottes halben).

Die Nymphen gehn aus dem Wasser zu uns, und sitzen an dem Gestad der Bäche, da sie ihr Wohnung haben, da sie dann gesehen, auch genommen, gefangen werden und vermählet. Aber die Waldleut sind gröber, dann sie, reden nichts, das ist, sie können nicht reden, und doch haben sie Zunge und alles zum Reden genugsam. In dem unterscheiden sie sich von den Nymphen, denn dieselbigen sind gesprächig, mit derselbigen Landsprachen; die Waldleut aber nicht, zu lernen aber sind sie geschickt. Die Bergleutli haben auch die Sprach, wie die Nymphen: die Aethnischen reden nichts, können aber reden, und doch hart und selten. Die Nymphen erscheinen in menschlicher Kleidung und mit menschlichem Ansehn und Begierden: die Waldleut wie die Menschen, aber scheu und bestehend nicht. Die Bergleut wie die Menschen, etwa halbe Mannslang, auch länger. Die Aethnischen erscheinen feurig, und

gehnd feuri in allen ihrem Wesen und Gewand: und sind die, so man sagt: in dem Haus geht ein feuriner Mann oder ein Geist, da geht ein brinnende Seel und dergl. Auch sind dies die Zundeln, so oftmals gesehn sind, brinnende Lichter auf den Wiesen und Aeckern; laufen durch einander und gegen einander, das sind die Vulkanischen. Aber bei den Menschen werden sie nicht wohnend gefunden, wegen ihres Feuers.

Uebrigens behalten diese Wesen die Art der Geister mit dem Verschwinden. Einer der ein Nymphen hat zu einem Weib, der laß sie zu keim Wasser kommen, oder beleidig sie nicht auf Wassern. Also der einen Bergmenschen hat bei sich, der beleidig ihn nicht an solchem Ort, wo er her gekommen, denn da werden sie verloren. Einer, der ein Frau hat, die kommt von ihm nicht, es sei denn, daß sie auf den Wassern erzürnt werde; sonst mag sie nicht verschwinden, sondern sie ist zu heben. Auch die Bergleutlein, so sie in Dienstweis sind, und in Gelübdniß genommen, so müssen sie die halten: allein daß ihnen auch gehalten werde, wie man ihnen zu thun schuldig ist. Denn Pflicht soll gegen Pflicht gehalten werden, so sind sie wahrhaftig, beständig und ganz in ihren Dingen. Dann sind sie dem Menschen auch sonderlich getreu, und fast geneigt, als mit Geld ausgeben. Denn die Bergleut haben Geld, Ursach [aus dem Grunde weil], sie münzens selbst *). Das versteht also: ein Geist was er wünscht das er hätt im Bereich seiner Sphäre, das hat er. Als ein Bergmänlein wünscht eine Summe Gelds, und Notdurft erfordert es, so hat ers, und ist gut Geld. Also geben sie viel Leuten Geld in den Kröken

*) Vergl. Philosophia occulta 9, 351—354.

der Berge, daß sie wieder hinweg gangen [ge-
hen], kaufen die Leut hinweg. Unter allen
Creaturen ist der Mensch der hart gebundenü;
was er haben muß und will, das muß er sich
machen, und kann mit Wünschen und Begeren
nichts erlangen.

Tractatus 4.

So die Undinen bein [bei den] Männern erzürnt werden, auf dem Wasser; so fallen sie in das Wasser, und niemand findt sie mehr. Der Mann sieht sie nimmer [nicht mehr]. Doch soll er sie nicht für todt halten, und kein ander Weib nehmen. Denn, wo das geschicht, so wird er sein Leben drum müssen geben: denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern noch ganz. Zu gleicher Weis als ein Frau, die von einem lauft, dieselbig ist nicht ledig von ihrem Mann, sondern es ist eine ganze Ehe, die niemand scheiden mag, so lang das Leben ist. Und sie wird der Bündnuß und Pflicht halben am jüngsten Tag erscheinen; im Leben aber ist kein Wiederkommen, es sei dann, daß der Mann ein ander Weib nehme, und sie komm, und ihm den Tod zufüge, wie dann oft beschehen.

Es sind auch Sirenen geboren, das sind auch Wasserfrauen, mehr auf dem Wasser, denn im Wasser: nicht daß sie wie die Fisch gespalten sind, sondern doch gleich einer Jungfrauen, aber etwas entformt, wider die frauische Art; dieselbigen gebären nichts, sind Monstra. Die Sirenen sind Mißgewächse unter den Wasser-

leuten, die schwimmen auf dem Wasser: denn sie stoßens von sich hinweg, und behalten sie nicht. Sie haben mancherlei Form, wie in allen Mißgewächsen begegnet; führen viel seltsam Wesen, und gar hindan von Leuten: etlich die singen können, etlich pfeifen mit Rören, etlich also und also. Also werden auch von den Nymphen Münch [Mönche] geboren, das ist ein Mißgewächs, geformet als ein Münch. Wie ein Komet aus den andern Sternen geboren wird, und ist nur ein Uebergewächs, das ist, ein Gewächs nicht natürlichen Laufs wie ein Stern sein soll, sondern von Gott also verordnet, sonderlich, in einen andern Lauf. Aber wisset, daß große Ding aus solchen Leuten erwachsen, die dem Menschen große Spiegel vor seinen Augen sollten sein. Aber es ist die Liebe erkaltet in vielen, drum so acht man der Dinge nichts, allein des Wucherns, eigen Nutz, Spielen, Saufen, welches alles durch diese Ding bedeutet wird, und als ob sie sprächen: Seht die Monstra an, also werdet ihr nach eurem Tod! Laßt euch warnen, hütet euch! Aber es geschieht nicht.

Die Nymphen sammlen sich zusammen an einen Ort, wo sie bei einander wohnen, und Gemeinschaft zu den Menschen suchen, denn sie lieben ihn; Ursach: Fleisch und Blut hält sich zu Fleisch und Blut. Dabei auch sind mehr Frauen denn Mann bei ihnen: wenig Mannen, viel Frauen, drum so fleißen sie sich der Mannen, wo sie mögen. Aus solchen Leuten ist entstanden ein Sammlung, die man heißt den Venusberg; das ist ein nymphisch Art, die sich zusammengeschlagen hat in einer Höle, doch nicht in ihrem Chaos, sondern im Menschen Chaos, aber in ihren Gegenden. Sie werden sehr alt, aber ist ihnen nicht anzusehn, denn in Einer Gestalt bleiben sie von Anfang bis zu Ende, und also sterben sie. Nun ist Venus eine

Undene, über ander aus [sehr vornehme], welche lange Zeit regiert hat, aber gestorben, aber die nachkommende Venus war in der Haushaltung nicht der Maßen als sie, und also mit der Zeit ist dasselbig Reich zergangen. Etliche meinen, sie sei eines bleibenden Lebens bis an den jüngsten Tag; das verstehe man: sie und ihr Saame, aber sie allein nicht. Und am jüngsten Tag werden die Ding all vor Gott erscheinen und zergehn, und End nehmen. Daß aber gesagt wird, was zu ihnen komm sterbe auch nicht, das bewährt sich nicht. Denn all Ding gehnd in den Tod, nichts ist ohne End; aber des Saamens halben bleiben alle Geschlecht bis an jüngsten Tag.

Der Venusberg ist geheißen worden nach der Abgöttin der Unkeuschheit durch eine Wasserfrau, die hat sich in einem Berg niedergelassen unter einem Weiher, und da hat sie ihr Wohnung gemacht, und nach Art der Bulerei ein Kröken durch den Berg getrieben heraus zu den Gesellen, und die Gesellen hinein, und niemand hat sich aus den Dingen vernehmen können, was das sei, oder von wannen.

Also ist auch ein wahrhaftig Historie von der Nymphe in Staufenberg, die sich mit ihrer Schöny ihrem Herrn in den Weg gesetzt. Bei den Theologen ist solch Ding Teufelsgespenst; aber fürwar nicht bei den rechten Theologen. Was ist in der Schrift größer, denn nichts verachten, alle Dinge wol ermessen, mit Verstand und Urtheil, und alle Ding ergründen: ohne Ergründt nichts verwerfen? Und wohl erscheint es, daß sie wenig in den Dingen verstehn, überhoblens mit der Kürze, sagen: es seien Teufel, so sie doch den Teufel selbst auch nicht wol kennen. Nun war dieselbige Nymph ein Wasserfrau, versprach sich dem von Staufenberg, blieb auch bei ihm, so lang bis er ein ander Ehweib nahm, und sie für eine Teu-

selin hielt. Er brach ihr also die Gelübdniß, drum gab sie ihm auf der Hochzeit das Warzeichen durch die Bühne, auf seinem Tisch, bei ihrem Schenkel, und am dritten Tag war er todt. Gelübdniß zu brechen bleibt nicht ungerochen: und sie hat die Pflicht und Treu wollen gehalten haben, da straft sie den Ehbruch aus göttlichem Verhängniß selbst.

Nicht minder ist die Melosine eine Nymphe gewesen, aber besessen mit dem bösen Geist, den sie von sich gebracht hätte, so sie blieben wäre bis zum Ende bei ihrem Herrn. Sie hat müssen am Samstag ein Wurm sein; das ist ihr Gelübdniß gewesen gegen Beelzebub, auf daß er ihr hinter den Mann hülf. Uebrigens ist sie eine Nymphe gewesen mit Fleisch und Blut, fruchtbar und beerhaft. Nachher ist sie wieder hinweg gefahren von den ihrigen in die Orte, da dann die verführten Leute, die verzaubert sind und incantirt, hinkommen. Wol zu achten, sie ist derselbige Wurm blieben bis zu Ende ihres Lebens, das Gott weiß wie lang es währt. Die Ding sind uns Exempel, dabei wir verstehn sollen, was wir auf Erden sind. Ihr werdet auch in solche Würm verwandelt werden, ihr die ihr jetzt hübsch und schön seid, mit großen Diadematen und Geschmeide geziert; das wird am letzten in ein Wurm und Drachen gerathen, gleichwie die Melosina, und andre ihres Gleichen.

Tractatus 5.

Noch sind zwo Generationes da, so nicht aus Adam geboren sind, das sind die Riesen und die Zwerglein. Ich rede hier von den Riesen, so die Historien inhalten von Bern Sigenot, Hildbrand, Dittrich und dergleichen, auch von dem Zwergen Laurin und andern. Wiewol solche Historien gar verworfen werden, so wisset, daß dieselbigen, so die Ding verwerfen, ander Wahrheit auch verwerfen, daran mehr liegt, als an diesen. Nämlich, Christo sein Wort umkehren, und aus geschehnen Dingen nichts machen. Aber es wird sich schier vergleichen dem Exempel: die Riesen sind uns zu stark und zu seltsam, nicht unsers Fugs, drum wollen wir sie nichts lassen gelten, und ein Gespenst daraus machen: also wollen wir auch Christo thun, ist uns auch zu stark, wollen ihm auch also wie den Riesen thun, damit niemand sei, den wir fürchten dürften. Aber, ihr Theologen, platscht nicht also in die Schrift, zu schänden was euren unerfahrnen Köpfen nicht glaublich ist!

Die Riesen kommen von den Waldleuten, und die Zwerge von den Erdmännlein, und

sind Monstra, wie die Sirenen von den Nymphen; und sind wunderlich in Größe und Stärki, beide Riesen und Zwerge. Sie haben seltsame Geschichten und Thaten auf Erden vollbracht, und sind wie Monstra abgestorben ohn Erben ihres Leibes und Bluts; daß also Riesen und Zwerge mit einander hin sind, und ausgestorben.

Ihre Eltern haben der Seel nicht; dergleichen auch so sind sie Monstra, welcher Natur sonderlich ist, daß sie minder haben, dann ihre Eltern. Aus den zweien Stücken folgt nun, daß sie kein Seel haben gehabt. Wiewol sie gefunden werden mit viel guten Thaten und Werken, wahrhaftig gegen einander, und mit solchen Dingen, die sich der Seel zu haben vergleichen. Dieweil aber der Sittich [Papagei] reden kann, und der Aff den Menschen kann abbossiren: so wisset, daß hie die Natur so ihnen angeboren ist, solches auch wol vermag zu thun; daß aber darum ein Seel da sei, findet sich nicht. Wiewol sie Guts auch vollbracht haben, so kann ich doch nit spüren, daß sie theilhaftig der Erlösung seien, das ist, im Glauben gar nicht verständig, sondern ihr Weise geführt wie geschickte Thiere. Denn fürwahr, sollt ein Fuchs reden können, oder ein Wolf, sie würden ihnen nicht fast ungleich sein: denn der natürlichen Verständniß ist viel nachzugeben.

So ein Monstrum geboren soll werden, so wird es nicht nach Ordnung natürlichs Laufs, sondern überzwerch hindurch, durch sonderliche göttliche Fürsehung, davon hier nicht zu schreiben ist. Also auch fügen sich diese Waldleut zusammen, und gebären Monstra. Es ist mit ihnen wie mit den Kometen und den Gebärungen der Dinge, so nit in natürlichem Lauf stehn, und doch geboren werden.

Die Zwerge werden aus den Erdmännlein

geboren in den Bergen, und sind auch Monstra, wie die Riesen. So ist hoch zu ermessen der Spruch Johannis Baptistae [Matth. 3. 9], der da sagt zu den Juden: Sagt nun nit darum, daß ihr Abrahams Kinder seid, daß ihr wollet Gott pochen, oder ihm trutzen, als ob er doch keinen Menschen mehr machen könnte, sondern das sag ich euch, daß Gott aus den Steinen würde Menschen erwecken. So ihr nit werdet rechtgeschaffen Frucht thun, so kann euch Gott wol auf der Wurzel abhauen, und euch alle verdorren lassen, wie die Frucht an einem Baum, und danach andere Leut machen. Dann, ist es ihm möglich aus dem Limo Adam und seine Kinder zu machen, so ist es ihm auch möglich ohn den Limum zu machen ander Leut, als Nymphen, Riesen u. dergl. und aus denselbigen seine Welt zu mehren und erhalten. Drum so stehend sie da zu einem Exempel, daß wir nit allein seien, oder drum Gott zwingen wollten. Kann er das Ein, so kann er das ander auch. Kann er Menschen machen sieben Schuh lang, er kanns auch zwanzig oder dreißig Schuh lang machen. Das erscheint in den Riesen wol, und dergleichen, das alles Exempel sind, in denen wir sollen verstehn, daß Gott der Herr ist, der die Ding kann, und die Seel eingießen in Eim Athemzug.

Tractatus 6.

Die Ursachen dieser Geschöpf, so weit sie sich ergründen mögen, sind die: Gott setzt Hüther über die Natur zu allen Dingen. Also verhüten die Gnomi, Pygmaei, Manes die Schätz der Erden, das ist, die Metalle und dergleichen. Denn wo sie sind, da sind mächtige Schätz und gewaltige Haufen. Durch solche Leut werden sie verhütet und verborgen, daß sie nit an Tag kommen, bis auf sein Zeit. Alsdann so mans findt, so spricht man: Vorzeiten gingen Bergleut, Erdmenschen da, aber jetzt ist es aus. Das ist so viel geredt: Jetzt ist die Zeit, daß offenbar soll werden. Denn also sind die Schätz der Erden ausgetheilt, daß von Anfang der Welt für und für gefunden werden die Metall, Silber, Gold, Eisen u. d. und also werden sie durch die Leut bewahrt, daß nit auf Ein Tag ausbrechen, sondern ein ander nach [nach einander], für und für, jetzt in dem Land, danach in einem andern. Also wandeln die Bergwerk mit der Zeit und mit dem Land, ausgetheilt vom ersten Tag bis zum letzten. Dermaßen auch also von den Feurleuten zu verstehen ist, die auch Hüter sind derselbigen Feurstätten, in denen sie sind. In diesen Feuerstätten werden geschmiedet und bereitet und zugerichtet die Dinge, die andere hü-

ten. So nun das Feuer abgeht, so folgt darauf der Erdmännlein Wacht, und nach der Erdmännlein Wacht, ist dasselbig offenbar. Die Luftleut hüten äußerlich Gesteine, so am Tag liegen, und bei den Feuerleuten fertig gemacht sind, und in die Hände der Menschen kommen sollen. Diese bewahren sie so lang, bis daß die Zeit kommt. Wo Schätz liegend, da sind solche Leut beihändig. Und dieweil sie Hüter sind solcher Dinge, so ist wol zu verstehn, daß solch Hüter ohn Seelen sind, aber doch den Menschen ähnlich und gleich. Die Undenen sind Hüter im Wasser der großen Wasserschätz, so in dem Meer und dergleichen liegen, so auch aus den feurischen Leuten ausgeschmiedet sind worden.

Die Sirenen, Riesen, Zwergen, auch die Zundeln, die Monstra der Feuerleute sind, bedeuten etwas schweres in den Menschen. Nemlich wo Zundel sind, die bedeuten einen zukünftigen Untergang desselbigen Lands: das ist, gemeiniglich bedeutet es derselben Monarchei Zerstörung und dergleichen. Auch die Riesen bedeuten eine große zukünftige desselbigen Lands und Erden Zerstörung. Und die Zwerge bedeuten mehrentheils groß Armut im Volk. Die Sirenen, Fürsten und Herrn Untergang, Secten oder Partheiung. Denn Gott will uns all in Eim Wesen han [haben]: was wider das ist, das läßt er gen Boden fallen. Und so das beschehen soll, so geschehen Vorboten; aber die Vorboten wechseln alle mal ab, und kommen nit in Eim Weg, sondern verborgen vor unsern Augen.

Jedoch die Ursach, so am aller meisten ist, ist uns verborgen. Aber am End der Welt, so sich dasselbig nähern wird, alsdann werden geoffenbart werden die Ding all, vom mindesten bis zum mehresten, vom ersten bis zum letzten, was ein jeglichs Ding gewesen sei, und

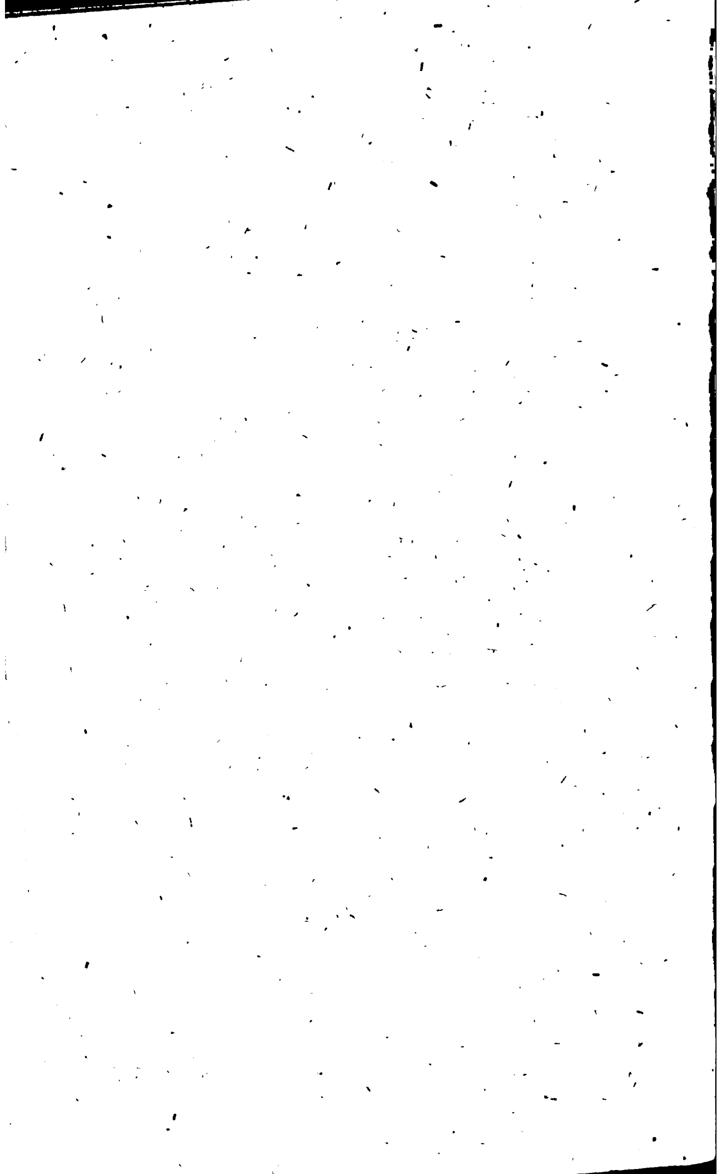
sei, aus was Ursachen es da gestanden und gangen ist, und sein Bedeuten. Und alles so in der Welt ist, das wird eröffnet werden, und an Tag kommen. Alsdann werden erscheinen die Hochgelehrten im Namen, aber unerfahren in Gottes Dingen. Da werden erkannt werden die Gelehrten im Grund, und die im Geschwätz: die so mit Wahrheit geschrieben haben, und die so mit Unwahrheit gehandelt: die mit Grund, und die mit Ungrund. Und einem jeglichen wird gemessen nach seinem Fleiß, nach seinem Ernst, nach seiner Wahrheit. Und an dem Ort wird nicht ein jeglicher ein Meister sein oder bleiben, noch auch ein Doctor. Denn da werden gereuttert werden die Ratten vom Weizen, der Spreu vom Korn: der jetzt schreiet, der wird gestillt. Und die Ding werden all offenbar werden, ehe daß der jüngste Tag kommt, also daß all Gelehrten bisher und bis auf jene Zeit erfunden werden einander nach, wer gelehrt oder nit ist gewesen, das noch jetzt zu meiner Frist verborgen liegt. Selig werden die Leut sein zu denen Zeiten, denen der Verstand geoffenbart wird werden. Denn all Herzen der Menschen, was sie in sich haben, wird offenbar hervor brechen, als stünd es einem jeglichen an seiner Stirn. Auf dieselbige Zeit befehl [verweise] ich die Urtheil meiner Schriften auch, wo nichts verhalten bleibt. Denn Gott setzt das Licht offenbar, das ist, ein jeglicher wird es sehen, wie es geleucht hat.

IV.

Vermischte Bemerkungen

im

Felde der romantischen Poesie.



Das letzte Werk des großen Cervantes Los Trabajos de Persiles y Sigismunda scheint überall ungebürlich wenig bekannt. Und dennoch kennen wir keinen geistlichen Roman, der sich mit diesem vergleichen dürfte. Die himmlische Liebe, vermählt mit der zartesten irdischen, durch tausendfache Noth geläutert, immer wie der Karfunkel stralend durch die Nacht der gemeinen Umgebung, endlich zum Schauen des lang ersehnten gelangend, das ist die Axe, um welche herum die verschiedensten Erscheinungen des Lebens, Bestrebungen und Gesinnungen sich schwingen.

Wie wenig gelesen aber dieser Roman ist, geht unter andern daraus hervor, daß die neuern englischen Gelehrten, welche mit großer Sorgfalt den Quellen ihrer alten Dramatiker nachspüren, meines Wissens noch nicht bemerkt haben, daß Fletcher's Custom of the Country (L. 1. London 1750) dem Inhalt nach aus lauter einzelnen Partieen jenes Werks zusammgesetzt ist. Diese Entdeckung ist um so leichter, da selbst die Namen Arnaldo, Rutilio, Clodio, Zenotia, Manuel u. a. aus dem Cervantes herüber geholt sind. Die Beschreibung der „Landessitte" selbst, nebst den Urtheilen darüber im Anfang des Lustspiels ist bei Cervan-

tes zu lesen (Blatt 42, Ausg. Pamplona 1629). Auch hier hat Fletcher alles in das gemeine zu ziehen gewußt, was bei dem Spanier durchaus edel ist.

Die mit Recht bewunderte Stelle im engl. Drama (Act 2), wo Guiomar den Mörder ihres eignen Sohnes gegen die verfolgenden Gerichtsdiener schützt, ist mit allen ihren Schönheiten fast nur eine Uebersetzung aus dem spanischen Roman (S. Bl. 187 u. folg.). Aber auch dem Cervantes verdanken wir hier nur die treffliche Darstellung bei der Aufnahme in den großen Kreis seiner Dichtung: denn die Erfindung rührt her von Giraldi Cinthio (Hecatommithi Dec. 6 Nov 6). Nur hat Cervantes dem Italiäner die unnatürliche Uebertreibung nicht nachgeschrieben, daß die Mutter den Mörder an der Stelle ihres ermordeten Sohnes zu ihrem Kinde annimmt. Auch der geniale Kanzelredner Abraham a Sancta Clara braucht diese Geschichte (aus Canophil. Fer. 6. C. n.) als zu beherzigendes Beispiel, wie Vergebung schöner sei als Rache. „Weilen ihr eingefallen, wie wolgefällig seye in den Augen Gottes das Verzeihen, also hat sie hiermit die Barmherzigkeit vorgezogen, und gedachtem Todschläger noch 20 Gulden gespendirt, damit er sich bei der Nacht in gewisser Sicherheit setze, und sein Leben ferners salvire. In selbiger Nacht ist der Sohn seiner Mutter erschienen, und ihr mit größten Freuden gedankt u. s. w." (Judas der Ertz-Schelm. Th. 3, 328. Saltzburg 1692).

Die Sorgfalt, mit welcher in dem „literarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie durch v. d. Hagen und Büsching" die

Handschriften und Ausgaben aufgezählt sind, ist bewundernswürdig. Nach der Beschaffenheit eines solchen Buches aber kann Vollständigkeit nur erst erreicht werden, wenn die Schätze mehrerer großer Bibliotheken mit jenen Angaben verglichen werden. In den folgenden Lieferungen werden wir, so Gott will, mehrere Beiträge liefern. Hier bemerken wir nur, daß, so zahlreich die angeführten Drucke des Reinike Fuchs auch im literarischen Grundriß (S. 422 u. folg.) sind, die königliche Berliner Bibliothek noch eine dort nicht genannte Ausgabe dieses deutschen Lieblingsbuchs besitzt. Sie ist vom Jahr 1550, plattdeutsch, am Schluß der Druckort, Frankfurt. Klein Quart, mit sehr schönen Holzschnitten, trefflich erhalten, in Pergament.

Unter den Fabeln, im engeren Sinn des Worts, mit denen die große Erzählung des Reinike Fuchs durchflochten ist, findet sich auch (B. 2 Cap. 6) die Geschichte vom Wolf, welcher sich bei einem Pferde für einen Arzt ausgiebt, dessen Huf besichtigen will, und mit einem tüchtigen Hufschlag belohnt wird. Der älteste mir bekannte Erzähler dieses im Mittelalter beliebten Histörchens ist der so genannte Anonymus des Nevelet (Fab. 42) *), dessen

*) S. Lessings Beiträge Th. 14, 162. Daselbst ist auch die hierher gehörige Stelle des Poggius zu finden. Das unsrige mag als Nachtrag zu Lessing angesehn werden, und als Probe dessen, was wir in unserm Commentar zu den Anecdota Medii Aevi etwa zu leisten gedenken. Leider ist Lessing während er seine Untersuchung für den Druck fertig machte,

Arbeit nur darin bestand, die prosaischen Fabeln des Romulus in Verse zu schmieden (S. Lessing 13, 273). Bei ihm ist der Löwe, was bei den spätern der Wolf. Auch hierin stimmt mit ihm überein Boner, Edelstein Fab. 50: vom falschen Ruhme. Gleichfalls aus dem 13ten Jahrhundert ist die Nov. 91 der Cento novelle antiche, wo die Darstellung sehr naiv ist, und der geschlagne Fuchs mit der Lehre endigt:

Ogni huomo, che sa lettera, non è savio.

Auf dieselbe Fabel deutet der Müller in Chaucer's the Reves Tale v. 4052:

The gretest clerkes ben not the wisest men,
As whilom to the wolf thus spake the mare.

Darauf ward unsre Erzählung aufgenommen in die treffliche lange Fabel „vom abergläubischen Wolf" im Stainhöwelschen Esopus. Die älteste Ausgabe gedruckt zu Ulm zwischen 1476 bis 1482 *). Ueber den Freiburger Abdruck s. Anmerk. zu Straparola 329.

vom Tod überrascht, und das Ergebniß derselben, der Name dieses Ungenannten, ist bis jetzt noch unbekannt.

*) S. Lessings Beiträge 13, 269. Ueber Steinhöwel und Niklas von Wyle (s. Anmerk. zu Boccaz 4, 1 Seite 30) sagt unser Lessing (14, 178): „Von diesen beiden fängt sich unsre gedruckte Litteratur, so zu reden an, und beide haben sich um unsere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte so verdient gemacht, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet. Eines jeden besondere Schriften sollen ein andermal angezeigt werden." Allein sein zu früher Tod hat die Ausführung auch dieses Vorhabens gehindert.

Mit geringer Veränderung treffen wir dasselbe in Reime gebracht, bei Hans Sachs (Fol. Ausg. 1560 B. 2 Th. 4 Bl. 34). Die beiden Franzosen la Fontaine (B. 5 F. 8) und Bellegarde (Fables d'Esope, n. 36) werden von Hagedorn (2, 36) bei seinem „Wolf und Pferd" als Vorbilder genannt, und er mag den Zug beschließen.

Einige Engländer haben behauptet, das Lustspiel the Mayor of Quinborough (abgedruckt in Dodsley's Collection 11, 81) sei von Shakspeare. Diese Meinung scheint indeß wenig Beifall gefunden zu haben, und das Stück gilt jetzt für eins der frühsten Erzeugnisse des Thom. Middleton. Allein wer nur die neuerlich wieder gedruckten (Old Plays. London 1816. Vol. 5) beiden Dramen des Middleton, Women beware Women (die auch bei uns wohl bekannte Geschichte der Bianca Capello), und a Trick to catch the Old one gelesen hat, wird schwerlich begreifen können, wie man ein Erzeugniß des Middleton dem Shakspeare habe zuschreiben können. So unermeßlich tief steht Middleton unter Shakspeare, zu der Zeit, als beide ihre Höhe erreicht hatten. Nun weiß man aber, wie häufig sich zwei Dramatiker jener Zeit zu Einer Arbeit vereinigten; ja wir haben Stücke, an denen drei bis vier Dichter gemeinschaftlich arbeiteten. So wurden The Seven Wise Masters für die Bühne bearbeitet von den vier Dichtern: Thomas Dekker, Haughton, Day und Chettle. Bei dem Reichthum des Shakspeare, seinem Bewußtsein desselben, und vielleicht auch der Ueberzeugung, daß er allein etwas viel größres für seinen Ruhm leisten könne und werde, ist es wahrscheinlich,

daß er willig seinen Namen von solchen vielleicht durch Umstände herbeigeführten gemeinschaftlichen Erzeugnissen zurück behielt. Und so scheint es mir wahrscheinlich, daß die ernsthaften Theile des Mayor of Quinborough von Middleton verfaßt, und von Shakspeare vielleicht durchgesehn sind. Die komischen Partieen mögte ich aber gewiß dem Meister selbst zu schreiben. Eine kleine Stelle aus dem 5ten Akt (S. 159) mag hier Platz finden. Sie zeigt zugleich, daß nichts neues unter der Sonne vorgeht.

Betrüger, als umher ziehende Schauspieler verkleidet, bieten sich an, vor dem neuen Mayor zu spielen (Vergl. Hamlet A. 2 Sc. 2). Simon, der Mayor, räth ihnen nicht in Verlegenheit zu kommen, wenn er sie anlacht, und fragt sie, was sie für Schauspiele hätten.

Erster Betr. Wir haben, Herr, schon sonst vor Lords gespielt,
Obgleich wir so umherziehn.
Simon. I, was Lords!
Viel schwerer ist's dem Schultheiß zu gefallen.
Zweiter Betr. Ein Stück ist da, worin wir Pferde brauchen.
Simon. Bringt mir, Ihr Kerl, kein Pferde-Stück ins Haus;
Mein Saal ist rein. Behaltet es für Kutscher.
Erster Betr. So wollen wir mit einem andern dienen.
Simon. Ich rath' Euch, spielt ein Stück mir ohne Vieh. —

Von Grim, the Collier of Croydon glaube ich gleichfalls, daß die komischen Stellen von Shakspeare sind; über die ernsthaften wage ich bis jetzt keine Vermuthung.

Alfabetisches Register.

